Lavinia.

Vierter Band.

Lavinia.

Roman

von

G. Ruffini.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Auguste Lewald.

Mit einer Einleitung von Adolf Stahr.

Vierter Band.

Berlin.
Verlag von Otto Janke.

Erstes Kapitel.

Nachdem Lavinia's Bewußtsein wieder zurückgekehrt war, die erschreckte Frau Tamplin sie zu Bett gebracht und von Lavinia die Ursache ihrer Betäubung erfahren hatte, versuchte die gute Wittwe das arme Mädchen zu beruhigen, indem sie versicherte, daß sie Herrn Duncan jedenfalls mißverstanden, haben müsse und daß sich morgen Alles aufklären werde. Lavinia's schwer belastetes Herz fand endlich in einem Strom von heißen Thränen Erleichterung, und nachdem sie einigermaßen ihre Fassung wiedergenommen, bat sie Frau Tamplin, sie nun allein zu lassen, da sie versuchen wolle zu schlafen. Nicht etwa daß Lavinia wirklich auf Schlaf, den zeitweisen Erlöser der Unglücklichen hoffte, sie war aber in das Stadium der Verzweiflung gelangt, in dem uns selbst wahres Mitgefühl eine Last und gänzliche Einsamkeit das Einzige ist, wonach wir uns sehnen.

In dieser verzagten Stimmung erwog sie ihre Hülflosigkeit nach allen Seiten hin und sann und sann, bis ihr armer Kopf ganz wüst und verwirrt ward, sie ihre Gedanken nicht mehr festzuhalten vermochte und ihr angst wurde vor ihrer eigenen Erregung. Da dachte sie an jenes Buch, das nie verfehlt Ruhe, Frieden und Trost zu bringen, nahm ihr Neues Testament zur Hand, das auf ihrem Toilettentische lag und ein Geschenk von Lady Augusta's Mutter war. Unwillkürlich schlug sie beim Oeffnen desselben die Stelle auf, in der es heißt: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken."

Lange und ganz versenkt darin, las sie in dem Buch der Bücher, und allmählich hörte das Sausen und Schwirren in ihrem Kopfe auf und ein Gefühl der Ruhe kam über sie und erfrischte ihr Körper wie Seele. Jetzt hoffte sie in der That schlafen zu können, und indem sie das Testament aus der Hand legte, fiel eine Karte aus demselben auf die Erde. Sie hob sie auf und fand in Bleistift geschrieben den Bibelspruch: „Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan."

Der Vers zeigte die großen, kühnen Schriftzüge von Lady Augusta's Mutter, und auf der andern Seite der Karte war in kleinen Buchstaben „Gräfin Willingford" gestochen. Die glaubensvolle Verkündigung, welche die Gräfin auserwählt, schienen Lavinia wie ein Fingerzeig des Himmels, ihr war es, als hörte sie die Stimme der würdigen Matrone, die ihr zurief: Bitte,

und dir soll gegeben werden! Weshalb hatte sie sich nicht gleich an die alte Freundin gewandt? Es wäre so natürlich gewesen, gleich beim Beginn ihrer Prüfungen sie um Rath und Beistand zu bitten. Und durfte sie sich länger verhehlen, daß nur Stolz sie davon abgehalten hatte, und lag darin nicht doppelte Veranlassung, sich jetzt den Zwang aufzuerlegen und sich zu demüthigen?

Lavinia stand auf und schrieb einen langen Brief an die Gräfin, in dem sie ihr alle jene uns bekannten fehlgeschlagenen Versuche und die gänzliche Muthlosigkeit schilderte, unter deren Last sie noch vor wenig Stunden fast erlegen sei, und erzählte dann eben so wahr als einfach, welch äußere Veranlassung ihre Hoffnung und ihr Vertrauen zu der Gräfin Güte belebt hatte; sie klagte sich unumwunden des Undankes an und erklärte sich, nachdem sie kindlich um Verzeihung gebeten, bereit, jede, auch die untergeordnetste Stellung gern annehmen zu wollen, indem sie gleichzeitig auf die Unmöglichkeit hinwies, sich selber ein Placement zu verschaffen, wenn ihren Bemühungen nicht die Empfehlung einer Familie von hervorragender Lebensstellung zu Hülfe komme. Dieses und noch vieles Andere, das wir unerwähnt lassen dürfen, enthielt Lavinia's Brief, den sie mit ihrem wahren Namen Lavinia Holywell unterschrieb. Das junge, schwer beladene Herz fühlte sich durch das endliche Aussprechen ihres lange in sich verschlossenen Kummers wie befreit, und nachdem das arme Kind sich zur Ruhe niedergelegt,

umfing sie bald ein erquickender Schlaf, aus dem sie am folgenden Morgen mit neuer Elastizität des Geistes und Körpers erwachte. Sobald sie angekleidet war, trug sie ihren Brief in den nächsten Briefkasten.

Etwa gegen vier Uhr desselben Tages hielt vor dem Hause der Frau Tamplin eine Miethkutsche, aus der eine stattliche Dame stieg, die einen dichten Schleier trug und laut nach Fräulein Holywell fragte. Bei dem Klang der wohlbekannten Stimme stürzte Lavinia aus ihrem Zimmer und der Eintretenden entgegen.

Wir müssen bekennen, daß die Gräfin Willingford ihre nicht abzulehnende Mission mit der Zurückhaltung eines welterfahrenen Diplomaten, der sich zu einem Kongreß begiebt, angetreten hatte und sich der mannigfachsten Bedenken über mannigfache Punkte nicht zu erwehren vermochte. Daß sie ihrer Tochter aus Lavinia's Brief ein Geheimniß gemacht, ganz verschleiert in schlichtester Toilette, ohne Diener und eigene Equipage sich nach dem fernen Camden Town begeben, schien ihr eine unter den gegebenen Verhältnissen gebotene Vorsicht, die sie sich selber schuldig sei. Aber bei dem Ton von Lavinia's weicher, von Thränen fast erstickter Stimme schwand das vornehme Ablehnen und Abwägen der Gräfin und machte der naturgemäßen Güte der Frau und Mutter Platz. Sie zog das arme Mädchen, das mit heißen Thränen ihre Hand benetzte, zu sich empor und schloß es mit warmer, herzlicher Zärtlichkeit in ihre Arme.

„Ich bin Deine alte, treue Freundin," sagte die

Gräfin tief erschüttert. „Weine nicht mehr, mein Kind, und traue Dich nur mir an."

„Ach, lassen Sie mich weinen, es sind seit lange die ersten Thränen der Freude und der Dankbarkeit."

„Was mußt Du nicht Alles erduldet haben, meine arme, arme Lavinia," sprach die Gräfin, voll Mitleid der jungen Freundin abgehärmte Züge betrachtend. „Augusta und ich sind wegen Deines langen Schweigens in wirklicher Sorge gewesen und haben seit den letzten drei Monaten tagtäglich und immer vergeblich auf Nachrichten von Dir gewartet. Warum hast Du uns denn nicht geschrieben?"

„Ach, jetzt begreife ich es selber nicht; es war unrecht, sehr unrecht von mir," antwortete Lavinia, von Neuem in Thränen ausbrechend.

„Beruhige Dich, Lavinia, es sollte ja kein Vorwurf für Dich sein."

„Bitte, bitte, schelten Sie mich nur, denn es war so undankbar, so herzlos von mir, und ich verdiene, daß Sie mir zürnen."

„Wenn es Dich tröstet, so will ich Dich auch ein unartiges Kind schelten," meinte die Gräfin lächelnd, während ein herzlicher Kuß diesen ohnehin nicht ernst gemeinten Tadel noch milderte.

„Und da ich nun mit Schelten zu Ende bin," fuhr die Gräfin fort, die ihre Haltung wiedergewonnen hatte, „muß ich Dich loben für die Zartheit, mit der Du Augusta's Empfinden geschont und Dich an mich ge-

wandt hast. Das war äußerst besonnen und rücksichtsvoll, denn wie liebenswürdig Dein Brief auch ist, so enthält er doch Vieles, das einem so leicht empfänglichen Gemüth wie Augusta's nur zu wehe thun mußte, und deshalb weiß sie bis jetzt noch nicht von demselben und Du darfst mir das nicht als Lieblosigkeit auslegen."

„O, Frau Gräfin, wie könnte ich das! Nein, im Gegentheil, jede Ihrer Bestimmungen werde ich mit dankbarem Vertrauen aufnehmen und befolgen."

„Ich danke Dir, mein Kind, für dies unbedingte Vertrauen," erwiederte die Gräfin augenscheinlich erfreut, „aber glaube nicht, daß ich die frohe Nachricht, unsere Lavinia endlich wiedergefunden zu haben, Augusta lange vorenthalten werde; gönne mir nur wenige Tage Zeit, bis ich weiß, wie Dir am besten zu helfen und zu nützen ist, denn ich darf Dir wohl gestehen, daß ich durch Augusta's schnelles, lebhaftes Wesen in meinem Thun beeinträchtigt zu werden fürchte. Natürlich müßt Ihr Euch wiedersehen, ehe Du, Deinem Wunsche gemäß, von London scheidest. Und wie glücklich wird Augusta sein, Dich nach so langer Trennung wieder in ihre Arme schließen zu können! Vor Allem aber, liebe Lavinia, vertraue mir Deine Verhältnisse offen an, damit ich sehe, ob Dir in der That keine andere Wahl bleibt, als Gouvernante oder Gesellschafterin zu werden."

Lavinia war vollkommen damit einverstanden, die Gräfin mit der ganzen Sachlage bekannt zu machen,

und mit gewissenhafter Treue wiederholte sie der aufmerksamen Zuhörerin die traurige Geschichte ihrer Herkunft, wie sie sie aus dem Munde des Herrn Jones erfahren hatte. Lady Willingford erfuhr, wie die wirkliche Lavinia Jones schon als Kind gestorben, wie die kleine Lavinia Holywell aus niederer Gewinnsucht an Stelle des verstorbenen Kindes untergeschoben wurde und wie Lavinia's Mutter, um ihr schwerbeladenes Gewissen zu befreien, auf ihrem Todtenbette Herrn Jones das Geständniß ihrer Schuld gemacht hatte. Auch verhehlte Lavinia nicht, daß ihre Mutter nie verheirathet gewesen sei und in welch elendem Zustande Herr Jones dieselbe angetroffen hatte.

Wennschon durch die Darlegung dieser Verhältnisse der Gräfin klar wurde, daß zwischen Lavinia und Herrn Jones keine Verwandtschaft bestehe, so blieb es ihr doch noch unerklärlich, weshalb Lavinia sich zu dem extremen Schritt entschlossen, der sie für immer von Herrn Jones trennte, und sie bat deshalb Lavinia, ihr über diese, nach ihrer Ansicht ganz ungerechtfertigte Handlungsweise Auskunft zu geben, worauf Lavinia mit Widerstreben antwortete:

„Mir blieb leider keine Wahl."

In der Gräfin Natur mußte doch etwas von der Tochter Reizbarkeit liegen, denn in vollster Entrüstung stieß sie die Worte aus:

„Der Schurke!"

„Er wollte mich heirathen," fügte Lavinia erklärend hinzu, weil es ihr nöthig schien, die falsche Meinung,

die ihre kurze Antwort herbeigeführt, schnell zu beseitigen.

„O über den alten Thoren!" antwortete die mütterliche Freundin.

Nun erst vermochte die Gräfin Lavinia's Lebensstellung und deren Zukunft in Betracht zu ziehen und fand leider nur wenige günstige Aussichten für sie. Die Nothwendigkeit eine Stelle anzunehmen, die ihr die Mittel zu ihrer Existenz böte, schien der Gräfin unabweisbar, und Lavinia's Wunsch, ein passendes Unterkommen auf dem Lande zu finden, wodurch ihr manch' peinliche Begegnung mit früheren Bekannten erspart bliebe, dünkte ihr völlig begründet. Lady Willingford versprach ihrem Schützling sich eifrig für sie zu bemühen und bat sie guten Muthes zu sein, hatte aber zu viel Zartgefühl und war zu sehr von der würdig ruhigen Haltung des jungen Mädchens eingenommen, um ihr Vorschläge zu machen, die sie in eine abhängige Stellung zur Gräfin gebracht hätten.

„Wir werden schon eine behagliche Heimath für Dich finden, liebes Kind, in der Du Dich nicht nur sorgenfrei, sondern auch glücklich fühlen sollst! Denn glaube mir, Reichthum und Stellung sind nicht immer die Bürgen unseres Glückes," sagte die Gräfin seufzend. „Hauptsächlich ist es die Gesinnung, in der wir unser Schicksal tragen, gleichviel ob es uns hoch oder niedrig stellt, die uns glücklich oder unglücklich macht."

Der Abschied von Lady Willingford war eben so herzlich als es die Begrüßung gewesen, und man hätte

Beschützerin und Schützling für Mutter und Tochter halten können bei dem liebevollen Benehmen der ersteren und dem ehrerbietig und doch so vertrauensvollen Wesen der letzteren.

Von diesem Tage an, der Lavinia wieder Zuversicht zum Leben eingeflößt hatte, bekam sie bald ein gütiges, aufmunterndes Billet, bald kleine Geschenke von ihrer gütigen Beschützerin zugeschickt. Und ,nur Diejenigen, die lange jene kleinen Aufmerksamkeiten und Liebeszeichen entbehren mußten, wissen den Werth derselben ganz zu schätzen. Selbst ein kleines Veilchenbouquet, oder eine Karte mit freundlichem Gruß, wie wohlthuend wirken sie durch den Gedanken, Freunde zu haben, die sich liebend unserer erinnern und denen unser Dasein nicht gleichgültig ist. Und doppelt willkommen waren solch' neue Zeichen der Theilnahme unserer armen Einsiedlerin in Camden Town, deren häusliches Leben besonders jetzt nur zu wenig des Behagens bot.

Es thut uns leid gestehen zu müssen, daß Frau Tamplin's Mitgefühl für ihre junge Mietherin völlig erkaltete, seit dieselbe gewagt hatte, das Ideal der Wittwe, den ehrsamen Doctor anzuklagen. Denn Frau Tamplin schwärmte für Herrn Duncan, er war die letzte Illusion ihres Lebens, der einzige Sonnenblick ihrer sonst so düstern Weltanschauung, und es durfte daher nicht Wunder nehmen, daß sie sich mit der Hartnäckigkeit der Verzweiflung an ihn klammerte. Sie verlangte, Lavinia solle ihn wiedersehen und ihn um

eine Erklärung bitten und war eben so fest überzeugt, daß er sich vollkommen rechtfertigen könne und werde, als Lavinia von der Unthunlichkeit und positiven Erniedrigung eines derartigen Schrittes zurückschreckte. Solch entgegengesetzte Auffassung konnte trotz Lavinia's Bemühen, keine Mißstimmung zwischen sich und Frau Tamplin aufkommen zu lassen, doch nicht ohne Einfluß bleiben auf das Verhältniß der beiden Frauen, das ohnehin durch die Eifersucht der Wittwe auf Lady Willingford in letzter Zeit getrübt worden war. Wie konnte Frau Tamplin, die bis jetzt mit Vorliebe und Bravour die erste Violine gespielt hatte, sich nicht gekränkt fühlen, sich plötzlich zur zweiten reduzirt zu sehen?

Glücklicherweise schien dieser lästige Zustand nicht von langer Dauer sein zu sollen. Wenn die Mächtigen und Einflußreichen dieser Welt sich mit Ernst einer Sache annehmen, so werden ihre Bemühungen meisthin durch einen glücklichen Erfolg gekrönt. Dienstfertigkeit ist, zum Lobe der Menschheit sei es gesagt, keine seltene Tugend, indeß wird sie nie wirksamer geübt, als wenn Diejenigen, die einen Wechsel auf sie ziehen, auch im Stande sind, wieder Wechsel auf sich auszustellen. Kaum waren seit der Gräfin erstem Besuche bei Lavinia vierzehn Tage verflossen, als ein kleines Billet ihr meldete, die so lang ersehnte Stelle sei hoffentlich zu allseitiger Befriedigung gefunden. Die Gräfin schrieb, daß sie sich alle Details bis auf morgen verspare, wo sie um elf Uhr bei Lavinia sein werde, die sie aufforderte, ihren Koffer zu packen und sich bereit

zu halten, um sie mit sich nehmen zu können — wohin? das verriethen die Zeilen nicht, unsere Heldin schloß aber aus dem Umstand, daß sie ihren gegenwärtigen Aufenthalt verlassen solle, die Gräfin werde sie sofort in ihre neue Heimath führen.

Räumen und Packen dauerten nicht lange, denn Lavinia's Garderobe war bis auf ein Minimum reduzirt und sie hätte wie der Philosoph des Alterthums sagen können: „Ich habe all' mein Hab und Gut bei mir." Lavinia's ganzes Bemühen war den letzten Tag darauf gestellt, Frau Tamplin wieder zu versöhnen; das dankbare Mädchen versicherte mehrfach, sie ahne nicht, was aus ihr geworden wäre ohne den gütigen Rath und die mütterliche Vorsorge, die Frau Tamplin ihr angedeihen lassen. Wie schwerlebig die wunderliche Matrone auch sein mochte, so haben wir doch auch vortreffliche Eigenschaften an ihr, besonders ihre Gutmüthigkeit kennen gelernt, in Folge deren sie durch Lavinia's ehrliche Dankbarkeit ganz gerührt wurde und endlich sogar die Hauptsünde des jungen Mädchens, die Anklage gegen den unvergleichlichen Herrn Duncan vergaß. Und als Lavinia sie schließlich dringend bat, einen einfachen Ring von ihr als Erinnerung an die Güte und Nachsicht zu tragen, die sie einer armen, verlassenen Waise gewährt habe, da war die Wittwe vollkommen überwältigt, sie umarmte Lavinia und beider Thränen, diese erquickende Wohlthat der Reichen wie der Armen, flossen in einander.

Am folgenden Vormittag kurz nach elf Uhr fuhr

die Gräfin Willingford mit Lavinia nach dem Bahnhof von London Bridge, um sich mit der Eisenbahn nach dem Landsitz der Gräfin, in der Nähe von Southampton, zu begeben, wo Lady Augusta voller Ungeduld den Ankommenden entgegenharrte. Man stelle sich die freudige Ueberraschung Lavinia's vor, zur geliebten Freundin geführt zu werden, statt wie sie angenommen hatte, direkt in ihre neue Stellung eintreten zu müssen. Drei volle Tage waren ihr für das Zusammensein mit Lady Augusta noch gegönnt, und erst am vierten sollte sie sich bei Frau Ennerly einstellen, als deren Gesellschafterin sie engagirt war. Frau Ennerly wohnte noch auf ihrem Landsitze in der Nähe von Mornton in Dorsetshire, wo sie bis nach Weihnachten zu verweilen gedachte, obschon sie ihr eigentliches Domizil in dem Badeorte Weymouth hatte und den größten Theil des Jahres daselbst zubrachte. Sie war eine vermögende Dame aus guter Familie, und man hatte die Gräfin Willingford von allen Seiten versichert, daß Frau Ennerly eben so gutmüthig als liebenswürdig und nicht schwer zu befriedigen sei. Da sie Poesie und Musik leidenschaftlich liebte, sollten Lavinia's Hauptpflichten im Vorlesen und Musiziren bestehen, wofür ihr sofort das, außerhalb Londons immerhin beträchtliche Gehalt von fünfzig Pfund bewilligt wurde. Ueberhaupt hoffte die Gräfin, daß Lavinia sich gerade in jeder Beziehung für dieses Haus eigne, fügte aber ausdrücklich hinzu, daß sie herzlich gern bereit sei, sich nach einer andern Stelle umzuthun, falls

Lavinia es wünsche. Jedenfalls nahm die Gräfin ihrer jungen Freundin das Versprechen ab, ihr nicht aus falscher Scheu irgend etwas zu verheimlichen, sondern es ehrlich und offen zu schreiben, falls sie sich bei Frau Ennerly nicht behaglich fühlen sollte; sie müsse, fuhr die Gräfin fort, ihren Freunden unbedingt vertrauen lernen. Lavinia gab ihrer gütigen Beschützerin das gewünschte Versprechen, indem sie die zarte, schlanke Hand derselben, die im Scherze drohend erhoben war, mit Küssen bedeckte.

„Gott segne Sie, Frau Gräfin, für all' Ihre Güte!" Diese Worte wurden mit solcher Wärme und Inbrunst gesprochen, daß sie die Gräfin wie ein Segen des Himmels berührten.

Um nichts zu verheimlichen, müssen wir bekennen, daß Lady Willingford sich auf dem Bahnhof, wo sie noch fünf Minuten mit ihrer Gefährtin im Saale auf den Abgang des Zuges warten mußte, genirt und unbehaglich fühlte, weil sie fürchtete, auf dieser so oft von ihr besuchten Station und Bahnstrecke Bekannte zu treffen, die ihrer schönen Begleiterin halber sie mit lästigen Fragen behelligen dürften. Der Zug ging indeß pünktlich ab und führte die Reisenden ohne jeden Zwischenfall sicher nach Southampton, so daß der Gräfin Inkognito in keiner Weise gefährdet wurde.

Das Wetter war hell und schön, trotz des Dezember, und Lavinia glaubte keine Fahrt je mehr genossen zu haben, als die von Southampton nach Willingford Castle, die sie nach einer halben Stunde an

ihr Ziel brachte. Der lange Aufenthalt in dem düstern, nebligen London ließ sie jeden malerischen Punkt, jede grüne Wiese, jede glänzende frische Stechpalme als langentbehrte alte Freunde begrüßen, die unverhofft ihr wieder entgegentraten. Aber wie klopfte ihr Herz, wie dunkel wurde es vor ihren leuchtenden Augen, als sie am Ende der langen, stattlichen Eichenallee eine reizende, ihr so wohlbekannte Gestalt erblickte, die ihnen entgegeneilte! Bei dem süßen Tone einer Stimme, die freudig Lavinia's Namen rief, hielt der Wagen an, und das schwergeprüfte Mädchen flog in die Arme der geliebten, treuen Freundin, die sie mit schwesterlicher Zärtlichkeit umschlang.

Diskret wie die Gräfin, wollen auch wir die Jugendgefährten ungestört einander während ihres dreitägigen Beisammenseins überlassen. Wir wissen, wie Vieles Lavinia zu erzählen hatte, und man kann sich leicht vorstellen, mit welcher Lebhaftigkeit die ereignißreiche Zeit der langen Trennung besprochen wurde und wie Lady Augusta Luftschlösser baute für die Zukunft der Freundin. Leben wir Alle doch hauptsächlich in Erinnerung und Hoffnung; denn die Gegenwart, ein rastlos fliehender Moment, der, kaum erreicht, auch schon entflohen ist, nimmt für uns Alle nur den kleinsten Raum in der Spiegelung unseres Lebens ein. Daß bei der Schilderung der Vergangenheit die glücklichen Tage in Rom und der edelherzige Dominichino so wenig von der einen Seite vergessen wurden, als auf der andern Seite Lady Augusta nicht enden konnte mit

glänzenden Bildern für die Zukunft, bedarf kaum der Erwähnung. Vor Allem freuten sich die jungen Mädchen auf ein baldiges Wiedersehen in Weymouth und zwar für längere Zeit. Jedermann wisse, daß Weymouth noch viel angenehmer sei als Brighton, und wie glücklich wollten sie mit einander in freier Natur die Tage verleben.

Vielleicht theilte Lavinia nicht den Glauben an eine so lachende Zukunft; vielleicht hätte sie sogar dazu schwermüthig mit dem Kopfe schütteln und ihre Sorge und Furcht vor der neuen Lebensstellung aussprechen mögen. Da sie aber bei jedem leisesten Zweifel die süßen Augen ihrer Freundin sich umfloren sah, hielt sie lieber ihre traurige Ahnung zurück und stimmte in die erhoffte Lust mit einer Zuversicht ein, von der ihr armes Herz nur wenig fühlte. Indeß, was hätte es gefrommt, mit kaltem Zweifel Illusionen zu zerstören, die aus der innigsten Zuneigung entsprangen? Das Leben und seine Realität machen sich, wenn ihre Stunde gekommen, ohnehin geltend, und immer noch zu früh werden wir unserer holdesten Träume beraubt.

Uebrigens vergaß Lady Augusta über die Zukunft nicht die Gegenwart und deren Erfordernisse. Mit schnellem Blick hatte sie die Unzulänglichkeit von Lavinia's Toilette erkannt und zögerte nicht, alles Nöthige anzuschaffen und das Beste von ihren eigenen Vorräthen herzugeben. Und mit welch unübertrefflicher Zartheit wußte sie das zu thun! mit einer Liebenswürdigkeit, der die verletzbarste Natur nicht zu widerstehen ver-

mocht hätte. So erklärte z. B. Lady Augusta, es sei ihr größter Wunsch, wieder wie so oft in früheren Jahren, mit ihrer Lavinia ganz gleich gekleidet zu sein, und unter diesem Vorwande ließ sie ein schwarzseidenes Kleid und einen Mantel von Southampton kommen, nebst Muff und Pelzkragen ganz wie die ihren.

„Wenn Du jetzt nicht Frau Ennerly bezauberst,“ meinte die Freundin, „so muß sie ein Herz wie ein Drache haben, dem die Andromeda preisgegeben ward; obgleich Du übrigens,“ fügte sie zärtlich hinzu, „auch mit einer Messingpfanne auf dem Kopf noch reizend aussehen mußt.“

Wie hätte Lavinia Geschenke, die so herzlich geboten wurden, ablehnen können? Und sie war denn auch fast eben so glücklich, dieselben anzunehmen, als die Freundin, sie ihr zu bieten.

Selbst ein längeres Beisammensein als ein dreitägiges hat sein Ende, und so begleiteten Mutter und Tochter früh am vierten Morgen Lavinia nach dem Bahnhofe von Southampton. Still und traurig blieb die Fahrt und still und traurig verflossen die zehn Minuten auf dem Bahnhofe vor dem Abgang des Zuges. Die Gräfin drückte ihrer jungen Freundin eine selbstgearbeitete schöne Börse in die Hand mit den flüchtig gesprochenen Worten:

„Bewahre sie als ein Andenken von mir, ich habe sie selbst gehäkelt und hatte sie für Augusta bestimmt, wodurch sie Dir, das weiß ich, doppelt theuer sein wird. Die geringe Summe in derselben darfst Du nicht

zurückweisen, da es mir eine Beruhigung gewährt, Dich für irgend einen unvorhergesehenen Fall gedeckt zu wissen; ich würde es mit Augusta ebenso machen, denn auf der Reise und unter Fremden muß man auf unerwartete Ausgaben vorbereitet sein."

Lavinia küßte wie die Hand, die sie ihr bot, auch die Börse, vermochte aber kein Wort des Dankes zu sprechen.

Da erklang der helle Ton der Glocke, die zum Abschied mahnte, die beiden Freundinnen fielen sich in die Arme und hielten sich lange und innig umschlungen.

„O, so muß es denn wirklich sein?" rief Lady Augusta mit flehendem Blick nach der Mutter gewandt.

„Ja, Augusta," sagte Lavinia fest, „weil es offenbar Gottes Wille ist. Er, der mich in niederem Stande geboren werden ließ, er weiß am besten was mir frommt, und es ist meine Pflicht, mein Schicksal freudig und mit Demuth zu tragen. Gott segne Sie, Frau Gräfin, und nehme Dich, Du Liebling, in seinen gnädigen Schutz!" Mit diesen Worten auf den Lippen, wurde sie vom Schaffner in den Waggon gedrängt.

Wie manchen Dramas Zeuge sind die Perrons der Bahnhöfe nicht schon gewesen! Wie manche Tragödie, nicht minder herzzerreißend um ihrer kurzen Dauer willen, spielt sich dort unerkannt vor Aller Augen ab!

Zweites Kapitel.

Als Lavinia ihren Sitz im Waggon eingenommen hatte, ließ sie ihren Schleier herab und weinte bitterlich. Kaum haben wir den Muth es zu sagen, weil wir bereits im letzten Kapitel so viel über Thränen und Rührung zu berichten hatten. Aber schließlich darf das uns nicht zur Last gelegt werden, denn da wir es mit der Realität des Lebens zu thun haben, sehen wir noch häufiger Thränen als heitere Blicke, und man hat nach unserer Meinung die Welt nicht mit Unrecht „ein Jammerthal" genannt.

Indeß wurde Lavinia bald durch die Neuheit und Verantwortlichkeit ihrer Situation ihrem Kummer entrissen. Der bloße Gedanke, daß sie allein und zwar nach einem ihr unbekannten Orte reise, was nie zuvor in ihrem Leben geschehen war, flößte ihr eine nervöse Bangigkeit ein, welche durch die Sorge um ihr Gepäck, um das sie sich selbst kümmern mußte, noch erhöht

wurde. Dazu nahm ihr die Furcht, bei Wareham vorüberzufahren, wo sie den Waggon zu wechseln hatte, völlig den Athem. Was sollte sie anfangen, wenn sie die Station verfehlte und sich plötzlich in Exeter befände! Solche und ähnliche Angst, wie lächerlich sie auch dem praktischen Reisenden erscheinen mag, quälte deshalb eine so unpraktisch und unselbstständig erzogene Dame, wie unsere arme Heldin, nicht minder.

Dennoch ging Alles besser als sie gedacht, und als man Wareham erreichte, wurden die Passagiere für Moreton — Gott weiß laut genug! — aufgefordert auszusteigen, und sie hatte sogar die Genugthuung, ihren Koffer sicher in den Gepäckwagen für Moreton schieben zu sehen. Erst nach dieser Beruhigung ward ihr klar, daß sie rechtschaffen hungrig sei, worauf sie zögernd in die Restauration ging, einige trockene Kuchen kaufte und sich dann einen leeren Wagen aussuchte, von dessen Eckplatz sie das Kommen und Gehen der Passagiere gern beobachtete.

Eine Dame von mittlerer Größe, die einen so schweren Blumentopf trug, daß sie ihn mit beiden Händen halten mußte, fesselte Lavinia's Aufmerksamkeit durch die Sorgfalt, die sie für die Pflanze an den Tag legte. Sie hätte mit einem Kinde nicht behutsamer und liebevoller umgehen können. Die Gepäckträger stritten sich um den Vorzug, sie von der Last ihres Blumentopfes zu befreien, sie aber lehnte eben so entschieden als freundlich diese Dienstfertigkeit ab. Nichts erweckt so fraglos und mächtig die Sympathie

gutgearteter, sanfter Naturen, als die Sorgfalt, die man zarten und fragilen Gegenständen, selbst wenn sie leblos sind, zu Theil werden läßt. Lavinia interessirte sich sofort für die Unbekannte und folgte jeder ihrer Bewegungen. Sie sah wie einer der Eisenbahnbeamten sie anredete, ihr eine Zeitung einhändigte und die ganze Zeit, während er mit ihr sprach, den Hut in der Hand hielt, obgleich die Dame ihn durch Zeichen wiederholt aufforderte, sich zu bedecken. „Das muß eine Dame von Stande sein, und wie anspruchslos und freundlich herablassend sie ist," dachte Lavinia, als die Betreffende an die Wagenreihe trat und nach einem Platz suchte, „wenn sie doch in meinen Waggon käme!" Kaum hatte Lavinia den Wunsch gehegt, als er auch schon in Erfüllung ging und die Fremde den Eckplatz unserer Freundin gegenüber einnahm.

„Nicht wahr es ist ein schöner Topf? Eine Rose wirklich einzig in ihrer Art," sagte die Dame als Antwort auf den bewundernden Blick ihres vis-à-vis; „und dabei hat sie einen so süßen Geruch," fügte sie hinzu, den Topf Lavinia hinhaltend

„O, ich danke Ihnen," entgegnete Lavinia, sich an dem Duft der Rose erquickend, „man erfreut sich ihrer doppelt, so spät im Jahre."

„Gewiß. Ich habe sie im Treibhaus gezogen," antwortete die Dame, während sie den Topf auf den Fußboden des Wagens stellte, um ihre Hände frei zu haben zum Entfalten der Times. Sie wandte die enormen Blätter von einer Seite zur andern und schien

etwas Bestimmtes zu suchen; sobald sie das gefunden, las sie mit gespannter Aufmerksamkeit, bis der Zug sich in Bewegung setzte und der Blumentopf in ein gefährliches Schwanken gerieth. Sie versuchte ihn mit den Füßen festzuhalten, weil das nicht ausreichte, stellte sie ihn neben sich auf den Sitz und nahm ihn schließlich auf den Schooß; indeß hinderte sie das entschieden beim Lesen, da sie den Topf mit einer Hand stützen mußte, um ihn in aufrechter Stellung zu erhalten, und bei den großen Zeitungsblättern mit der andern Hand nicht gut fertig werden konnte. Das bemerkend, bat Lavinia ihre Reisegefährtin, ihr die Rose anzuvertrauen, was dieselbe jedoch dankend ablehnte, weil sie ihr unmöglich solche Mühe machen könne, bis Lavinia wiederholt versicherte, daß sie der Topf durchaus nicht geniren werde.

„Ich möchte Ihnen so gern behülflich sein," sagte Lavinia in so liebevollem, fast bittendem Tone, daß die Fremde sie, auf das angenehmste überrascht, freundlich anblickte und ihr den Topf hinüberreichte, worauf sie eifrig die Lektüre der Times fortsetzte.

Unterdessen betrachtete Lavinia die anmuthigen Züge der Lesenden. Noch jung und hübsch, lag dennoch der eigentliche Reiz ihres Gesichtes weder in seiner Lieblichkeit, noch in der Jugend. Es war eins jener herzgewinnenden Antlitze, die zu schauen eine Wohlthat ist, und die mit jedem Blicke uns verkünden, wie sie der Spiegel einer noch schöneren Seele sind, die unser Vertrauen im Sturm gewinnt. Diese höchste, dem

Innern entquellende Schönheit ist unsterblich wie die Liebe, und weder Silberfäden im kastanienbraunen Haar, noch Runzeln auf der sammetweichen Haut vermögen ihren Zauber zu beeinträchtigen, der direkt zum Herzen dringt, wie er vom Herzen kommt. Sowohl in der Einfachheit als in dem Schnitt ihrer Kleidung lag etwas Quäkerhaftes. Ein graues Kleid, ein dunkler Regenmantel und ein grauer Filzhut, der ein schneeweißes Häubchen ohne jedes farbige Band blicken ließ, das eng ihr ovales Gesicht umschloß, verliehen ihr eine fast ernste Würde. Diese Haube gab Lavinia viel zu denken, weil es keine sogenannte Unterhaube, vielmehr der einfache, glatte Strich einer Morgenhaube war, die den Jahren der jungen Dame nicht entsprach. Trug sie das Häubchen aus Gesundheitsrücksichten, oder als ein Zeichen, daß sie der Eitelkeit der Welt entsagt habe? In der That schien die Fremde so wenig Gewicht auf ihre Toilette zu legen, daß Lavinia sich mehr und mehr der zweiten Annahme zuneigte. Und hatte sie mit ihrer Annahme das Richtige getroffen, was vermochte ein so junges und hübsches Mädchen der Welt zu entfremden? Es giebt Physiognomien, die uns magisch anziehen und das unwiderstehliche Verlangen einflößen, die Lebensgeschichte der betreffenden Personen kennen zu lernen. So erging es Lavinia, die nur zu gern etwas über das Schicksal ihrer hübschen Reisegefährtin erfahren hätte, wie über den Gegenstand, den sie mit solch' gespannter Aufmerksamkeit in der Zeitung verfolgte.

Jedenfalls mußte das Interesse, welches ihr die Times einflößte, schmerzlicher Natur sein, das bewies die trübe Wolke, die sich über der Leserin Züge lagerte, als sie immer schneller und schneller die langen Spalten des Riesenblattes durchflog. Einmal sprang sie sogar unwillkürlich von ihrem Sitze auf, als ob die physische Bewegung sie von der inneren Unruhe befreien könne. Ihre Pein schien von Minute zu Minute zu wachsen, bis sie endlich, vollkommen überwältigt, die Zeitung aus den Händen fallen ließ, sich zurücklehnte und die Augen schloß, wie bei heftigem körperlichen Leiden.

„Hoffentlich hat Sie keine traurige Nachricht überrascht?" sagte Lavinia theilnehmend, als ihr vis-à-vis die Augen öffnete und ihre Blicke sich begegneten.

„Entsetzlich!" antwortete die Fremde, indem sie schweigend Lavinia die Zeitung hinüberreichte und ihr die betreffende Stelle mit dem Finger bezeichnete. Der Artikel trug die Ueberschrift: „Belagerung von Sebastopol" und enthielt herzzerreißende Berichte über das Elend, mit dem die unglücklichen englischen Soldaten zu kämpfen hatten. Schneetreiben, strömender Regen, furchtbare Stürme, Schiffbrüche und Cholera wütheten auf sie ein. Ihre Zelte waren vom Sturm theils niedergerissen, theils vom Regen so völlig durchnäßt, daß sie nicht mehr als ein Sieb vor der Ungunst der Witterung zu schützen vermochten. Sie las ferner von Gräben, die zu Teichen voll Schlamm angeschwollen waren, von todkranken Soldaten, die kein Unterkommen

in den überfüllten Hospitälern fanden und vor Frost und Schmerzen zitternd und stöhnend in elendesten Hütten ihr letztes Obdach suchten, von starken, rüstigen Männern, die der Kälte und Nässe erlagen, und wieder von Anderen, die zu Hunderten durch Epidemien hingerafft wurden — kurz ein Bild gänzlicher Vernichtung drängte sich dem Leser auf, und Lavinia's Herz blutete bei der bloßen Beschreibung all' des Jammers, der hier plötzlich vor ihrer Seele entfaltet wurde. Seit Monaten auf kargen Erwerb durch Handarbeit angewiesen, hatte Lavinia sich nie die Zeit gegönnt, die Zeitung selbst zu lesen, und Frau Tamplin, die ihr nur zu viel des Ungemachs aus England mitzutheilen pflegte, mußte für die Leiden der fernen Krieger in der Krim gar kein Interesse hegen, denn nie hatte sie ihrer erwähnt; und so konnte es geschehen, daß Lavinia bis zu jener Stunde, wenn auch von dem Kriege selber und von dessen Schauplatz, so doch nichts weiter über alle Opfer und Qualen derselben wußte.

In angstvollem Tone fragte sie:

„Kann denn für diese armen Menschen nichts geschehen?"

„Wer kann gegen die Unbilden des Wetters ankämpfen?" antwortete die Gefragte mit traurigem Kopfschütteln.

„Aber weshalb ist es jetzt nicht möglich, den Soldaten ein geschütztes Unterkommen zu schaffen, wenn

man es ihnen in früheren Kriegen doch hat schaffen können?"

„Von den Details früherer Kriege wissen wir so wenig, während wir in unserm Zeitalter von Allem, auch von dem was in weitester Ferne vor sich geht, genaue Kunde erhalten; übrigens ist man dabei, jetzt hier Hütten zu bauen, die nach der Krim geschickt werden sollen, und viele sind schon abgesendet worden. Im ganzen Lande ist die Mildthätigkeit wachgerufen, große Summen sind zusammengebracht, Massen von Kleidungsstücken für die Kranken und Verwundeten werden angefertigt, Hausapotheken eingerichtet, Schaaren von Krankenwärterinnen sind bereits abgereist und hunderte stehen im Begriff ihnen zu folgen."

„Gott segne sie!" rief Lavinia lebhaft, „denn das ist in der That die höchste Mildthätigkeit, die reinste Barmherzigkeit. Darf denn auch Jeder, der es will, als Krankenwärter hingehen?"

„Ich glaube ja — vorausgesetzt natürlich, daß man außer dem guten Willen auch die nöthige Kraft dazu habe. Sie müssen natürlich gehört haben von Fräulein —" und hier nannte die Sprecherin den süßesten Namen unseres Jahrhunderts, jenen Namen, den noch künftige Generationen mit Dank und Segnung wiederholen werden, selbst wenn die Sieger der Krim schon längst vergessen sind; Lavinia aber hatte noch nie von Fräulein Nightingale gehört.

„Ist das möglich!" rief die Fremde voll Erstaunen. „Diesen Namen, der von allen Lippen tönt?"

„Ich habe lange Zeit ein ganz zurückgezogenes Leben geführt," entgegnete Lavinia entschuldigend und beschämt.

„Ach so!" antwortete die fremde Dame, während sie einen mitleidsvollen Blick auf Lavinia's Trauerkleidung warf und ihr dann ausführlich berichtete von „jenem Engel in Menschengestalt", um uns ihres eigenen enthusiastischen Wortes zu bedienen. Von dem Kreuzzug weiblicher Barmherzigkeit, den sie angeregt und an dessen Spitze sie voran nach dem fernen Osten gezogen sei.

Während dieser lebhaften und fesselnden Unterhaltung hatte man Moreton erreicht und beide Damen stiegen aus.

„Kann ich Ihnen irgend wie behülflich sein?" fragte die Fremde, als sie und Lavinia auf dem Perron standen.

„Sie sind sehr gütig," entgegnete Lavinia; „vielleicht können Sie mir sagen, wo ich am nächsten nach Ivy Lodge gehe."

„Ivy Lodge?" wiederholte die Andere in freudig überraschtem Tone. „Dahin gehe ich selber, ich bin Frau Ennerly's Nichte."

„Das ist ja prächtig! Sie sind so gütig gegen mich gewesen, daß es mir herzlich leid that, mich für immer von Ihnen zu trennen."

„Sie sehen, daß das vorläufig noch gute Wege hat, und da wir nach demselben Hause gehen, brauchen wir uns auch selbst im Augenblicke nicht zu trennen.

Werden Sie meiner Tante einen längeren Besuch machen?"

„Die Zeit meines Aufenthaltes in Ivy Lodge wird ganz von Ihrer Tante abhängen," antwortete Lavinia.

„Sie sind doch nicht etwa Fräulein Holywell?"

„Ja, die bin ich, und als Gesellschafterin der Frau Ennerly engagirt."

„So freut es mich doppelt, daß wir einander getroffen haben, und da wir jetzt gewissermaßen alte Bekannte sind, werde ich mir das Vergnügen machen, Sie meiner Tante vorzustellen. Weiß Frau Ennerly, daß Sie in Trauer sind?"

„Das kann ich nicht errathen," antwortete Lavinia überrascht durch diese Frage; „denn ich habe in keiner direkten Verbindung mit Frau Ennerly gestanden, sondern eine Dame, eine sehr gütige Freundin, hat das Engagement für mich besorgt. Glauben Sie, daß Ihrer Frau Tante meine Trauerkleidung mißfällig sein kann?"

„Nein, das fürchte ich gerade nicht, obgleich der erste Eindruck ihr vielleicht nicht ganz behaglich sein dürfte; indeß ein Blick in Ihr freundliches Gesicht läßt sie gewiß alles Uebrige vergessen. Meine Tante ist eine vortreffliche Frau, nur hat sie eine ganz besondere Vorliebe für alles lebhaft Heitere."

„Wenn das der Fall ist, habe ich wenig Chance, der Dame Beifall zu ernten," dachte Lavinia, ohne jedoch dem Gedanken Worte zu verleihen.

Dieses Gespräch, das auf dem Perron begonnen,

wurde erst auf der andern Seite des Bahnhofes beendet, wo große und kleine Wagen, kurz Fuhrwerke aller Art, auf Passagiere warteten. Lavinia stieg auf den Wunsch ihrer Gefährtin, die hier eben so allgemein gekannt zu sein schien wie in Wareham, mit ihr in eine der Kutschen. Kein Bahnbeamter ging an der Dame vorüber ohne zu grüßen, selbst die Omnibuskondukteure und Lohnkutscher bewiesen sich ausnahmsweise ehrerbietig gegen sie und boten ihr ihre Dienste mit auffallend höflicher Beflissenheit an. Während der kurzen Fahrt verhielten sich beide Damen schweigsam. Das Herannahen eines für Lavinia so entscheidenden Augenblickes rechtfertigte vollständig deren nachdenkliche Stimmung, die noch gesteigert wurde durch die Besorgniß, ihre Trauerkleidung werde ihr einen unfreundlichen Empfang herbeiführen. Eben so leicht war der Gedankengang von Frau Ennerly's Nichte zu errathen, wenn man die verstohlenen Blicke beobachtete, die sie von Zeit zu Zeit auf die reizende Erscheinung neben sich warf. Sie, die zuvor Lavinia so viel zu denken gegeben hatte, wendete nun ihrerseits derselben ihr volles Interesse zu. Welche Verkettung von Verhältnissen konnte das junge Mädchen, das augenscheinlich den höheren Ständen angehörte, dahin gebracht haben, die schwierige Stellung einer Gesellschafterin einzunehmen? Dieses Räthsel, dessen Lösung ihr nicht gelingen wollte, ließ sie in ihrem grübelnden Schweigen verharren.

Ivy Lodge — auf deutsch Epheu-Hütte — recht-

fertigte seinen Namen durchaus, denn wie der Thorweg waren alle Mauern des kleinen Landhauses und die massiven Steinpfeiler zu beiden Seiten des Thorweges nicht minder ganz mit üppigstem Epheu überdeckt. Beim Rasseln des nahenden Wagens trat eine alte Frau aus der Portierloge an das Portal und ein Diener in die Hausthür, während eine Person mittlerer Jahre mit wunderlichster Haube im Hintergrunde der Eintrittshalle sichtbar wurde. Demoiselle Schmaltz, die Wirthschafterin des Hauses, war ein von der Natur äußerst stiefmütterlich ausgestattetes Spezimen einer deutschen alten Jungfer, deren ungewöhnlich große und bunt aufgeputzte Hauben sowohl in Dorchester wie in Weymouth eine förmliche Berühmtheit erlangt hatten.

„Guten Tag, Demoiselle Schmaltz, wie geht es Ihnen? Das ist Fräulein Holywell, die Sie auf meiner Tante Geheiß wohl schon erwarten?“

„Ich bin ganz wohl, Fräulein Klara, und danke schön für gütige Nachfrage. Was für einen prächtigen Rosentopf Sie da haben!“

Fräulein Holywell wurde von der Wirthschafterin nur ein steifer Knix zu Theil und die formelle Frage, ob sie eine gute Reise gehabt habe.

„Wie geht es meiner Tante?“ sagte Fräulein Klara, auf das Wohnzimmer zuschreitend. In diesem Augenblick sprang ein großer Hühnerhund herbei, der Lavinia fast umrannte, die mehr aus Ueberraschung als aus Furcht einen halblauten Schrei ausstieß.

„Ruhig, Türk, ruhig!“ rief Fräulein Klara, wäh-

rend sie den Hund zu besänftigen suchte, der mit aller Macht die Fremde anbellte. „Still, Türk, still!“ wiederholte sie und bemühte sich bald streichelnd, bald drohend das Thier zu begütigen.

„Soll ich etwa für Fräulein Holywell Hirschhorn oder sonst ein Riechsalz holen?“ fragte Demoiselle Schmaltz mit sarkastischem Lächeln. Lavinia fühlte zwar die spottende Absicht heraus, entgegnete aber doch in freundlichem Tone:

„O nein, ich danke; es war thöricht von mir, so zu erschrecken, denn ich fürchte mich sonst gar nicht vor Hunden.“

Dieser Zwischenfall beraubte Fräulein Klara der Antwort auf die Frage nach ihrer Tante. Als sie alle Drei in's Wohnzimmer eingetreten waren, fragte sie daher abermals, wie Frau Ennerly sich befinde, worauf Demoiselle Schmaltz den Bescheid gab, daß ihre Herrin in Exeter sei und sich dort, wie sie hoffe, wohl und behaglich fühle.

„In Exeter?“ rief Fräulein Klara erstaunt.

„Ja, in Exeter, wie ich die Ehre hatte Ihnen zu sagen. Frau Ennerly erhielt gestern einen Brief, in dem sie gebeten wurde zur Taufe von Lady Amelia's Enkel, die morgen stattfinden wird, nach Exeter zu kommen. Es war schon lange zuvor abgemacht, wie Sie sich erinnern werden, Fräulein Klara, daß Frau Ennerly bei dem ersten Kleinen dort die Pathin und Sir Timothy Livingston von Holly Pack der Pathe sein solle. Nun wird aus irgend einem Grunde, den ich nicht weiß,

das Kind früher getauft als zuerst bestimmt war, und deshalb mußte meine Herrin schon heute früh mit dem neun Uhr Zug aufbrechen und trug mir auf, ihre Abreise bei Fräulein Holywell zu entschuldigen, weil sie unmöglich die Reise vermeiden konnte."

„Wie lange glauben Sie, daß meine Tante fortbleiben wird?" fragte die Nichte.

„Frau Ennerly wußte es selbst noch nicht; sie dachte drei oder vier Tage etwa, möglicherweise könnte es auch eine Woche lang werden."

„Das ist sehr fatal," murmelte Fräulein Klara, „wirklich sehr fatal."

„Fräulein Holywell's Zimmer steht zu ihren Diensten," entgegnete die Haushälterin, „und ich werde Alles thun, um es der Dame behaglich zu machen; obgleich," fügte sie nicht ohne Spott hinzu, „es natürlich für Fräulein Holywell langweilig sein wird, mit einer alten Person wie ich ihre Zeit zu verbringen."

Hier machte sich wieder der Stachel geltend, mit dem die Unbildung sich rächt an den gerechten Ansprüchen der Bildung, die sie fühlt, ohne sie willig anerkennen zu wollen, und Lavinia's momentanes Erbleichen verrieth, wie peinlich sie davon berührt wurde. Denn nichts bringt die Jugend mehr außer Fassung als feindliches Entgegentreten, dessen Ursache sie nicht zu ergründen im Stande ist. Fräulein Klara bemerkte Alles, was um sie her vorging, und war entschlossen, ihre neue Bekannte nicht der Gnade einer eifersüchtigen alten Haushälterin auszusetzen.

„Ich zweifle nicht daran, daß Fräulein Holywell bei Ihnen eben so behaglich als glücklich sein würde, Demoiselle Schmaltz; da aber meine Tante gerade von Hause abwesend ist, wäre es wohl am besten, gleich die Gelegenheit wahrzunehmen und Fräulein Holywell bei meiner Schwester einzuführen, was doch früher oder später geschehen muß. Haben Sie etwas dagegen, mit mir zu gehen, Fräulein Holywell?"

Lavinia nahm sich gewaltsam zusammen, um ihrer neuen Feindin nicht zu verrathen, welch ungeheure Last das liebenswürdige Anerbieten ihr vom Herzen nahm, und dankte deshalb, wie ihr schien in kalten, abgemessenen Worten, für die gütige Einladung, die anzunehmen sie sich bereit erklärte, statt dem inneren Entzücken den geeigneten Ausdruck zu verleihen.

„Danken Sie mir nicht, denn bei dieser Einladung bin ich nicht frei von eigennütziger Absicht," sagte Fräulein Klara lächelnd, „die wie das Postskriptum eines Briefes zwar das Letzte, aber deshalb nicht das Unwichtigste ist. Ich habe nämlich eine Masse Arbeit unter den Händen, eine ganze Partie Flanelljacken, die für die Krim bestimmt sind, und hoffe, daß Sie mir für diesen Zweck Ihre Hülfe nicht versagen werden."

Lavinia's Ausdruck bekundete deutlich ihre Bereitwilligkeit, Fräulein Klara jeden gewünschten Beistand zu leisten, und schnell kamen die beiden jungen Damen überein, sofort aufzubrechen, um noch den zwei Uhr Zug nach Wareham benützen zu können, der um vier Uhr in Owlscombe, der Heimath Fräulein Klara's, ein=

traf. Auf den Wunsch derselben ließ die Haushälterin schnell Frau Ennerly's Ponychaise anspannen, begleitete die Damen bis an den Wagen und hoffte Fräulein Klara recht bald wiederzusehen, während sie dem Fräulein Holywell in gezwungenem Tone einen angenehmen Aufenthalt wünschte.

Demoiselle Schmaltz war durchaus keine böswillige Natur und stand sowohl bei dem Dienstpersonal des Hauses, über das sie ziemlich unumschränkt herrschte, wie bei den Armen des kleinen Ortes in bestem Rufe. Aber sie war in hohem Grade eifersüchtig und herrisch, so daß das berühmte „parcere subjectis et debellare superbos“ ein passendes Motto für sie gewesen wäre. Hätte Lavinia statt ihrer distinguirten Haltung und Erscheinung ein Alltagsgesicht und unbeholfen blödes Betragen gehabt, so würde Demoiselle Schmaltz sie zweifellos freundlich empfangen und unter ihren Schutz genommen haben; da sie aber schön und elegant und obenein schon bekannt war mit Frau Ennerly's Nichte, die sie auffallend protegirte, so erregten diese Eigenschaften den Neid der Demoiselle Schmaltz, die in der neuen Gesellschafterin bereits eine Nebenbuhlerin sah, die um jeden Preis unterdrückt werden mußte. Wir zittern im Voraus für die Stellung unserer armen Freundin in Frau Ennerly's Hause.

In kaum zwei Stunden hatten unsere Reisenden ihren Bestimmungsort erreicht und während dieser Zeit waren sie noch viel besser mit einander bekannt geworden, denn indem sie über die verschiedensten Gegenstände

gesprochen, hatten sie ihre Gedanken und Empfindungen kennen lernen, und zwar zu gegenseitiger Genugthuung. Obgleich Fräulein Klara Lavinien in jedem Betracht als eine ihr gleichgestellte Gefährtin betrachtete, vergaß letztere keinen Augenblick die bescheidene Zurückhaltung, die ihrer jetzigen Lebensstellung zukam.

Owlscombe war gerade so einfach, als Lavinia es sich gedacht hatte — ein modernes, anspruchsloses Gebäude ohne allen prahlenden Schmuck, das jenen Eindruck häuslicher Schlichtheit und häuslichen Behagens bot, der sich besser fühlen als beschreiben läßt. Fräulein Klara führte sofort ihre neue Freundin in ein kleines Zimmer der zweiten Etage und sagte ihr:

„Ich gebe Ihnen nur zwölf Minuten Zeit, sich bis zum Mittagessen fertig zu machen; länger dürfen Sie hier oben nicht bleiben, sonst erkälten Sie sich. Ihren Koffer schicke ich Ihnen gleich herauf, und während wir bei Tische sind, soll ein Feuer bei Ihnen gemacht werden.“

Drittes Kapitel.

Fräulein Klara's Geschwister empfingen Lavinia wie eine alte Bekannte. Sie fühlte bald, welch' liebevolle Eintracht diese drei Menschen mit einander verband und daß sie nicht zu fürchten brauche, ihre neue Freundin habe aus gütigem Interesse für sie vielleicht doch die Gastfreundschaft von Herrn und Frau Aveling zu sehr auf die Probe gestellt, indem sie ihnen einen ganz fremden und unerwarteten Gast in ihr Haus gebracht. Frau Aveling, die sowohl helleres Haar als ein helleres Kolorit hatte, war größer und um mehrere Jahre älter als Fräulein Klara, aber dennoch glichen sich die beiden Schwestern auffallend, nicht nur den Zügen sondern auch dem Ausdrucke nach. Herr Aveling, eine durchaus vornehme Erscheinung, war hoch gewachsen, sehr brünett und trug sein reiches graues Haar an beiden Schläfen lang herabhängend, während er es von der Stirn über den Kopf zurückgeschlagen

hatte, so daß seine hohe und breite, bereits etwas gefurchte Stirn völlig freiblieb. Jeder hätte sein Antlitz fein und geistvoll nennen müssen, nur der Milde schien es zu entbehren, wenigstens dünkte es Lavinia so beim ersten Eindruck, der durch die starke Ausdrucksweise des Herrn Aveling noch erhöht wurde.

Man sprach ausschließlich von den Entbehrungen und dem Ungemach der armen Truppen vor Sebastopol. Herr und Frau Aveling hatten unverkennbar auch bereits den Bericht der Times aus der Krim gelesen, der Fräulein Klara während ihrer Reise so tief erschütterte. Die Frauen, als ächt weibliche Naturen, waren ganz erfüllt von der herzzerreißenden Thatsache, daß tausende und abertausende von Menschen, daß ihre Landsleute fern von der Heimath in Elend und Jammer umkamen, und indem sie sich die furchtbaren Strapazen und Entbehrungen der Soldaten vergegenwärtigten, wollten sie, trotz aller Ferne, gleichsam theilnehmen an denselben, und ihr ganzes Sinnen und Streben richtete sich darauf, wie den Unglücklichen zu helfen sei, wodurch man Linderung schaffen und fernerer Noth vorbeugen könne.

Bei Herrn Aveling dagegen trat das Mitgefühl mehr zurück vor dem gerechten Zorn, den er, treu der stärkeren und männlichen Natur, gegen die Regierung empfand, die durch unverzeihlichen Mangel an Voraussicht und Sorgfalt diesen beklagenswerthen Zustand der Truppen herbeigeführt hatte. Falls das Sprichwort, daß uns die Ohren klingen, wenn man etwas Un-

günstiges über uns sagt, Wahrheit enthält, wie mußten da nicht den schuldigen Herren die Ohren klingen bei den lauten Anklagen absolutester Unfähigkeit und grober Vernachlässigung, die Herr Aveling in gerechtem Unwillen gegen sie schleuderte. Vor Allem wollte er keinerlei Entschuldigung bei solcher Fahrlässigkeit gelten lassen.

„Niemand, aber Niemand hat ein Recht nachsichtig zu sein, Jeder muß auf strengste Pflichterfüllung dringen, wo das Leben unserer Soldaten auf dem Spiele steht. Das Leben des jüngsten Trommelschlägers in der Krim ist für das Vaterland theurer, als das von ein Dutzend jener Miethlinge hier, die durch ihre strafbare Saumseligkeit unsere tapferen Leute verderben und verhungern lassen in Schlamm und Regen und Schnee. Es ist eine Schande, eine wahrhaft himmelschreiende Schande, und sie sollten Alle sammt und sonders dafür gehängt werden,“ rief Herr Aveling leidenschaftlich, während er den Kopf so gewaltsam zurückwarf, daß sein langes Haar ihm wild um das Gesicht flog.

„Wie heftig Du Dich heute wieder äußerst, Georg,“ sagte Fräulein Klara.

„So, thu' ich das wirklich?“ fragte er, unschuldig um sich blickend wie ein Kind.

„Ja, in der That, Du bist in sehr grimmiger Stimmung, und Fräulein Holywell, die Deine Art nicht kennt, wird Dich für einen wahren Wütherich halten, wenn Du so weiter fortfährst.“

„Da ich nicht wünsche, für etwas Anderes als ich

bin, nämlich ein höchst friedliebendes Mitglied der menschlichen Gesellschaft, gehalten zu werden," sagte Herr Aveling mit einem komischen Gemisch von Reue und Humor, „so wird es am gerathensten sein, dem Gespräch ein Ende zu machen und Fräulein Holywell um Verzeihung zu bitten. Der Wahrheit gemäß muß ich eingestehen, eine starke und eine schwache Seite in mir zu haben, Fräulein Holywell. Meine Stärke besteht darin, daß ich Alles was schlecht und niedrig ist mit derselben Intensivität hasse, mit der ich das Gute verehre, und meine Schwäche besteht in dem maßlosen Ausdruck, mit dem ich meinen Widerwillen gegen alles Gemeine und Schlechte an den Tag lege, und zwar in so unerlaubt heftiger Weise, daß ich dadurch eben so sehr gegen die Vernunft, wie gegen die gute Sitte sündige."

„Es ist im Grunde ganz natürlich, daß lebhafte Personen, die warm empfinden, sich auch lebhaft ausdrücken," entgegnete Lavinia, die etwas Entschuldigendes zu sagen wünschte, ziemlich verlegen.

„Aber deshalb braucht man noch nicht heftig, vorschnell oder gar lieblos zu urtheilen," fiel Herr Aveling ein.

„Du klagst Dich zu sehr an, Georg," warf Fräulein Klara dazwischen.

„Ich kann es gar nicht anhören, wenn Du Dich selbst so völlig unbegründet derart schilderst," sagte Frau Aveling. „Glauben Sie ihm nichts von alledem, Fräulein Holywell."

„Ja, ja, hören Sie nur auf die beiden Frauen," fiel Herr Aveling ein, „die sind schon auf dem besten Wege zu betheuern, daß ich sanft sei wie ein Lamm."

„Und das bist Du auch in der That," versicherten die Schwestern einstimmig.

„Sie selber, Fräulein Holywell, sollen mein Zeuge sein," sagte Herr Aveling, halb unwillig, halb erfreut. „Sie sehen hier einen Mann vor sich, der ein vernichtendes Urtheil, fast eine Verdammung ausspricht über seine Nebenmenschen, und zwar auf keinen andern Beweis hin als die Nachrichten einer Zeitung. Sie sehen einen Mann, der in aller Leidenschaft von nichts Geringerem als vom Hängen redet — aber heftig, bewahre, das ist der Mann nicht, o nein, nein — auch nicht lieblos, nein, nein — und eben so wenig ungerecht."

„Nun aber kein Wort weiter, bitte — um meinetwillen, mir zu Liebe, Georg," flehte Frau Aveling.

„So will ich schweigen, Dir und Klara zu Liebe. Fräulein Holywell hat ohnehin genug gehört, um weitere Ergänzungen entbehren und sich selber den Schluß ziehen zu können."

Und wirklich hatte Lavinia genug gehört, um zu erkennen, daß in Herrn Aveling's offener, warmherziger Natur das lebhafte Gefühl für Recht und Gerechtigkeit und die moralische Verantwortlichkeit jedes Menschen nimmer ruhte und in seiner lebensvollen Wirkung sich bis zu feurigem Impulse steigerte, wo nach seiner Ueberzeugung gegen diese unerläßlichen Kardinaltugen-

den gesündigt ward. Und als sie von Neuem auf seine Stirn und in sein lächelndes Antlitz blickte, schien es ihr unbegreiflich, wie sie in diesen Zügen Mangel an Güte und Milde hatte finden können. Sie wollte so gern ihr, wenn auch unausgesprochenes Unrecht wieder gut machen und bemühte sich anmuthig und nicht ohne Erfolg um des Hausherrn Gunst. Freilich war das auch gar nicht schwer, denn Herr Aveling hatte die Harmlosigkeit und das laisser aller eines gutgearteten Knaben, und nicht nur in seinem Wesen, sondern selbst in seinen Augen und in dem Tone seiner Stimme lag zuweilen etwas durchaus Jugendfrisches, das mehr einem Jüngling anzugehören schien, als einem Manne, der die Vierzig bereits überschritten hatte.

Nachdem man sich in die Bibliothek, das allgemeine Wohnzimmer der Familie, begeben hatte, nahmen die Damen ihre Plätze an einem großen Tische ein und begannen sofort die wollenen Jacken für die Soldaten zu nähen, von denen schon drei mächtige Packete zugeschnitten auf drei Stühlen lagen. Herr Aveling las eine Zeitschrift, aus der er einzelne Notizen den Damen mittheilte; nach einer Weile legte er das Heft aus den Händen und ging nachdenkend im Zimmer auf und ab. Wenn er an dem Tische, an dem die Damen arbeiteten, vorüberschritt, blieb er öfter stehen und ließ mit sichtlichem Wohlgefallen sein Auge bald auf seiner Frau, bald auf seiner Schwester ruhen, spielte ihnen gelegentlich wohl auch einen kindischen Streich, indem er der

einen den Fingerhut fortnahm, oder der andern die Scheere versteckte, wonach er mit ernster Miene behauptete, den vermißten Gegenstand gar nicht gesehen zu haben, bis er sich endlich durch ein verstohlenes Lächeln als den Schuldigen verrieth.

Natürlich fehlte es dann nicht an Scheltworten von Seiten der Schwestern, und ein: „Schäme Dich, Georg," oder „Haben Sie je, Fräulein Holywell, solch' kindisch spielenden Mann schon gesehen?" strafte sein neckisches Treiben; indeß das hinderte ihn nicht, die entwendete Scheere oder den vermißten Fingerhut erst nach einem Kampf herzugeben, aus dem Sieger und Besiegte gleichmäßig heiter hervorgingen. Schließlich setzte sich Herr Aveling an einen kleinen Tisch neben dem Kamin zum Schreiben nieder. Bald hörte man in dem Zimmer nur noch das leise Kratzen der Feder auf dem Papier, das noch leisere Hissen des Zwirns, den die Damen fleißig vernähten, und das gleichmäßige Ticken der französischen Stutzuhr auf dem Kaminsims.

„Es herrscht hier eine wahrhaft feierliche Stille," hub Herr Aveling nach einer Weile an. „Ich wollte, unsere kleinen Vögel ließen ihr Gezwitscher hören, das würde mir vielleicht zu meinem Gleichniß verhelfen."

„Die Vögel sind aber zu fleißig, um zu zwitschern," entgegnete Fräulein Klara. „Was für ein Gleichniß gilt es?"

„Ein Gleichniß für das Kolosseum, und da handelt es sich natürlich um ein großartiges Bild."

„Ein gleichmäßig großes und zutreffendes bietet

sich an Ort und Stelle gewiß am besten," bemerkte Fräulein Klara. „Du mußt durchaus selbst nach Rom gehen, Georg."

„Beim Jupiter, das wollen wir!" rief Herr Aveling enthusiastisch, während er voll Vergnügen auf seine Schreibmappe schlug. „Es ist auch unerhört, daß ein Dichter — oder wenigstens Einer, der dichtet und seine Arbeiten drucken läßt, nichts durch eigene Anschauung, Alles nur durch Bücher und Bilder von der ewigen Roma weiß. Aber mein Gleichniß kann nicht aufgeschoben werden, bis wir dort sind."

„Ich bin in Rom gewesen," fiel Lavinia schüchtern ein, „und habe das Kolosseum gesehen."

„Das nenne ich einen glücklichen Zufall!" antwortete Herr Aveling erfreut. „Haben Sie es bei Mondschein gesehen, Fräulein Holywell? Hoffentlich doch!"

„Gewiß," sagte Lavinia, „denn seit Byron's Zeit macht es sich Jeder zur Pflicht, das Kolosseum im Mondschein zu besuchen."

„Und welchen Eindruck haben Sie denn empfangen?"

„Lassen Sie mich Ihnen lieber den Eindruck wiedergeben, den es auf einen jungen römischen Maler gemacht, dessen Urtheil fraglos mehr Werth hat als das meine. Dieser junge Künstler, der uns hinführte," sagte Lavinia, während sich unwillkürlich ein Seufzer ihrem Herzen entrang, als sie jenes Abends gedachte, „verglich das Kolosseum, das heißt, wenn man es von der Seite sieht, — und mich frappirte das Schlagende

seines Gleichnisses — mit dem Gerippe eines Riesenschiffes, gestrandet —"

„Gestrandet an der Zeiten Ocean," schloß Herr Aveling den Satz mit Emphase. „Das ist das Richtige, eben so einfach, als groß und wahr, und ich bin Ihnen zu aufrichtigem Dank dafür verpflichtet, Fräulein Holywell."

„Aber von nun an, fürchte ich, werden Sie wenig Ruhe haben, Fräulein Holywell," sagte Frau Aveling lachend, „denn der Schauplatz der Dichtung, an der mein Mann jetzt arbeitet, ist gerade Rom, und ich zittere für Sie bei dem Gedanken an die vielen Fragen und Anforderungen, die Ihrer harren."

„Und nicht ohne Grund, und nicht ohne Grund," bestätigte der Poet in fingirter Ernsthaftigkeit.

Lavinia versicherte natürlich, daß es ihr große Freude machen würde, wenn sie Herrn Aveling in irgend einer Weise nützen könnte, und wieder wurden Feder und Nähnadeln in Thätigkeit gesetzt und von dem muntern Geplauder der Damen begleitet. Frau Aveling zeigte das lebhafteste Interesse für Rom und den Papst und die Belagerung von 1849, und über dies alles konnte Lavinia die beste Auskunft geben und war, Dank den Mittheilungen ihres Freundes Dominichino, im Stande, über den letzteren Gegenstand eben so authentische, als unterhaltende Aufschlüsse zu ertheilen. Fräulein Klara's Interesse hingegen schien ganz anderer Natur. Mit großer Lebhaftigkeit fragte sie nach den Frauen, die freiwillig sich der Pflege der

Verwundeten und Kranken unterzogen und von deren aufopfernder Thätigkeit man während jener Zeit so viel Rühmendes in den Zeitungen gelesen hatte. Sie wünschte zu erfahren, welchen Ständen die meisten derselben angehört hatten, ob den höheren oder niederen? Lavinia bestätigte der Wahrheit gemäß, daß alle Stände und Klassen bei diesem Liebeswerk betheiligt gewesen, und erzählte von einer jungen Prinzessin, die man ihr rühmend als eine der unermüdlichsten Pflegerinnen in und außerhalb der Hospitäler gezeigt hatte, hinzufügend, wie sie selber ein armes, aber höchst interessantes Mädchen in Rom kennen gelernt, das sich mit dem Schneiden von Kameen sein Brod erwarb und sich damals ebenfalls jenem frommen Dienst gewidmet hatte. Die Liebe und der Enthusiasmus, mit dem alle Parteien von diesen Samariterinnen sprechen, ist das glänzendste Zeugniß für die Opferfreudigkeit und das segensvolle Wirken jener Frauen.

„Die menschliche Natur scheint," sagte Fräulein Klara mit mildem Ernst, „das eigene Leid, wie der Leiden seiner Mitmenschen, als eines unerläßlichen Antriebes zu edeln Thaten zu bedürfen; ja fast unentbehrlich scheint dieser Sporn, um das Göttliche im Menschen zu entwickeln. Schwere Zeiten sind stets am reichsten an Heldenthaten, und es ist wahrhaft schmerzlich, an die unberechenbare Kraft der Opferfähigkeit zu denken, die brach liegt, wenn sie nicht durch äußeren Anlaß zur Thätigkeit erweckt wird, wie z. B. durch die traurigste aller Kalamitäten, den Krieg."

„Wer spricht von Krieg?“ fragte in traurigem Tone eine Stimme vom Schreibtische aus. „Ich bin diesen Augenblick mit mir selbst in Krieg und Zweifel, die machtvoll und ungestüm wie der Kavallerieangriff bei Balaklava auf mich einstürmen.“

„So laß uns Hülfstruppen herbeischaffen,“ sagte Fräulein Klara. „Ich will nach dem Thee klingeln.“

„Hülfe, Du gefühlloses Mädchen, brauche ich zwar, aber keinen Thee; steck' ich doch tief im Sumpfe, Nelly!“ sprach er zu seiner Frau gewandt, deren Namen man in der Familie derart abkürzte.

Frau Aveling stand auf und trat an ihren Gatten heran, über den sie sich in liebevoll anmuthiger Stellung beugte. Den einen Arm um seinen Hals gelegt, lehnte ihre zarte Gestalt an dem Gatten, auf dessen Schulter und Stirn ihre langen goldenen Locken sanft herabfielen. Während er ihr den schwierigen Punkt auseinandersetzte, spielte er mit ihrem seidenweichen Haar, das er um die Finger seiner linken Hand schlang, indeß er mit der Rechten die schlanke Taille seiner Frau umfaßt hielt.

„Nicht wahr, Fräulein Holywell, Sie machen uns nachher die Freude, ein wenig zu musiziren; ich bin überzeugt, daß Sie eben so gut singen als spielen,“ sagte Fräulein Klara, als Frau Aveling neben ihrem Manne am Schreibtische stand.

„Wenn ich die Zeit bedenke, die ich dafür verschwendet habe,“ antwortete Lavinia, „so sollte es wenigstens der Fall sein.“

„Verschwendet!“ wiederholte Fräulein Klara; „das scheint mir ein gar strenger Ausdruck, wo es sich um die Ausübung einer Kunst handelt, die meines Erachtens nach den erhebendsten und wohlthätigsten Eindruck auf die Menschen ausübt.“

„Ueber den hohen Werth der Musik stimme ich mit Ihnen vollkommen überein,“ entgegnete Lavinia; „dennoch aber kann ich nur bedauern, sie zur Hauptbeschäftigung meines Lebens gemacht zu haben, weil es so vieles Andere giebt, das man lernen müßte, und außerdem wird die Musik Dilettanten meisthin zur Klippe der Eitelkeit, an der sie scheitern und nur noch die eigene Schaustellung im Auge behalten.“

„Zuweilen wohl, aber deshalb ist es weder bedingt, noch allemal der Fall,“ erwiederte Fräulein Klara freundlich, „und im Familienkreise ist die Musik eine unversiegbare Quelle des Genusses und oft auch von bestem Einflusse. Mein Schwager liebt Musik ungemein, und wenn ihn irgend etwas peinlich berührt — ich meine nicht im Hause, denn wir haben das große Glück, in völligster Eintracht mit einander zu leben, aber wenn ihn eine Ungerechtigkeit empört, oder ein trauriges Ereigniß wie heut vor Tische ihn tief bewegt und, wie er es nennt, seine Seele verstimmt, so beschwichtigt und ebnet Musik wie mit Zauberkraft die hoch sich thürmenden Wogen seiner Empfindungen und —“

Fräulein Klara wurde in ihren Mittheilungen, die

sie mit bestimmter Absicht machte, durch einen Wink vom Schreibtische her unterbrochen.

„Es gilt einen vollzähligen Ministerrath und es muß daher eine sehr wichtige Frage betreffen," sagte sie lachend. „Bitte, Fräulein Holywell, entschuldigen Sie mich für einen Augenblick." Mit diesen Worten ging sie zu ihren Geschwistern und hörte aufmerksam zu, um was es sich handelte. Dann antwortete sie schnell und entschieden und so laut, daß Lavinia die Worte verstehen konnte:

„Ja, eine Frau, die wahrhaft liebt, würde es thun und doch ihrer Natur treu bleiben." Hierauf löste sich der Familienrath auf und die Schwestern nahmen wiederum ihre Plätze an dem großen Tische ein.

„Können Sie ein Geheimniß bewahren, Fräulein Holywell?" fragte der Hausherr, zu den Damen tretend.

„Ich hoffe, daß ich es kann, aber ich weiß wirklich nicht —" antwortete Lavinia überrascht.

„Ich will mich der Gefahr Ihrer Diskretion aussetzen," sagte er, „und Sie in mein Geheimniß einweihen, indem ich Ihnen anvertraue, daß ich ein Charlatan, ein rechter Humbug bin."

„Aber, Georg, Georg!" „O, Herr Aveling!" protestirten drei Stimmen gleichzeitig.

„Im Voraus wußte ich, welch allgemeiner Aufschrei sich gegen mich erheben würde, denn die nackte Wahrheit wird stets zurückgewiesen, aber — amicus Plato, amicus Cicero, sed magis amica veritas —

ich will Ihnen die Beweisgründe für meine Behauptung liefern, Fräulein Holywell, und appellire an Sie als an einen unparteiischen Richter. Die Gedichte, die ich unter meinem Namen in die Welt schicke und die mir demnach zugeschrieben werden, sind nicht von mir."

„Wie kannst Du nur so etwas sagen, Georg?"

„Du bist aber wirklich heut zu ausgelassen."

„Haben Sie nur die Güte, Fräulein Holywell, mir zuzuhören," fuhr Herr Aveling fort, indem seine helle, wohlklingende Stimme seine beiden Gegnerinnen übertönte. „Die Gedichte also, welche die Rezensenten als die meinen kritisiren, loben oder tadeln, gehören nach dem Rechte der Autorschaft diesen beiden gottgesegneten Frauen an, die hier neben Ihnen sitzen und jetzt so fleißig die Nadel führen."

Die Behauptung wurde von beiden Schwestern mit fester, fast unwilliger Entschiedenheit zurückgewiesen.

„Himmel und Erde rufe ich zu Zeugen, Fräulein Holywell, daß ich jede tiefe Empfindung, jeden hervorragenden, schlagenden Gedanken, jedes glückliche Bild, jeden besonders zutreffenden Ausdruck mit Leichtigkeit auf irgend ein Gefühl, einen Gedanken, ein Bild oder einen Ausdruck zurückführen kann, den eine der beiden Schwestern in mir anregte; und jede der lieblichen Gestalten, die meinem Namen einen gewissen Ruf oder Ruhm verliehen haben, ist ihr Werk, ihre Schöpfung, recht eigentlich die Quintessenz ihrer Seelen. Kurz, sie sind gleichzeitig der Dichter und die Dichtung selbst

und ich bin nur der Amanuensis, der Abschreiber, und nun ich endlich meinem Herzen Luft gemacht, fühle ich mich erst frei, erst ganz behaglich."

„Die beste Widerlegung solcher Selbstverleumdung," sagte Fräulein Klara, „ist diese poetische Herzensergießung meines Schwagers, obgleich sie durchaus nicht sein bestes Werk ist — in der er Eleonore und mich so unverdient verherrlicht hat. Wer Anders als ein wahrer Dichter —" sie sprach das Wort mit besonderer Emphase — „könnte solch an sich geringes Paradox entdecken, und es schmücken und ausmalen wie er."

„Fräulein Holywell," begann Frau Aveling, „mein Mann ließ sein erstes Gedicht drucken, als er siebzehn Jahre alt war, und ich glaube kaum, daß wir uns damals schon kannten."

„Das ist ein chronologischer Irrthum," bemerkte Herr Aveling ruhig. „Denn „Eveline", die Heldin meiner ersten Dichtung, war niemand Anders, als Frau Aveling, meine liebe Gattin selber."

„Eine zehnjährige Heldin!" spottete Frau Aveling.

„Das Alter kommt dabei nicht in Betracht, denn ich kann betheuern, daß ich Dich mit siebzehn Jahren eben so grenzenlos geliebt habe, wie ich Dich mit vier—"

„Höre auf, Georg; wie kannst Du nur so sprechen?"

„Fräulein Holywell, noch einmal appellire ich an

Sie und frage, ob es unpassend ist, wenn ein Ehemann eingesteht, daß er in seine Frau —"

Er konnte, oder wollte vielmehr den Satz: „daß er in seine Frau verliebt sei," nicht beenden; denn die kleine weiße Hand, die sich als Riegel vor seinen Mund legte, war mehr ein moralisches als physisches Hinderniß, weiter zu sprechen. Er schloß die Augen, kreuzte die Arme über die Brust und ergab sich der Gefangenschaft. Das Hereintreten des Hausmädchens mit dem Theegeräth machte der kleinen, reizenden Familienscene ein Ende, die auf dem Papier vielleicht der Mittheilung nicht werth erscheint, während sie in Wahrheit lebhaft zu Gunsten der Betheiligten und ihres schönen Familienlebens sprach.

Die Damen legten ihre Handarbeiten bei Seite, man setzte sich in bester Stimmung an den Theetisch, und die Schwestern benutzten nun die Muße, sich an dem Dichter zu rächen, indem sie mit unbarmherziger Ausführlichkeit seine literarischen Triumphe sich in's Gedächtniß zurückriefen, seine stets wachsende Popularität rühmten und in chronologischer Reihenfolge von dem ersten ihn ermuthigenden Briefe erzählten, den er schon im Knabenalter empfangen, wie später Lorbeern sein Dichterhaupt gekrönt und sein letztes Werk ein nicht endenwollendes Furore gemacht und von Tausenden und Abertausenden unter Thränen gelesen worden sei.

„So daß man alle Ursache hatte, eine Ueberschwemmung zu fürchten," fiel Herr Aveling ernsthaft

ein, „und für wasserdichte Stiefel eine Prämie ausgesetzt war."

„Und schlechte Spaßmacher im Preise sanken," entgegnete Fräulein Klara. „Sie müssen nämlich wissen, Fräulein Holywell, daß mein Schwager eine supreme Verachtung von Rührung und Thränen an den Tag legt."

„Aber dennoch," schaltete Frau Aveling ein, „oft selbst mit unleugbarem Behagen solcher Stimmung fröhnt."

„O, Nelly! ou n'est trahi que par les siens," rief Herr Aveling.

„Hören Sie nur, Fräulein Holywell," sagte Fräulein Klara, „ich will Ihnen einen unleugbaren Beweis für seine männliche Standhaftigkeit geben. Als er seine letzte Arbeit unter den Händen hatte, war er zu dem Entschluß gekommen, die Heldin des Gedichtes, einen wahren Engel, sterben zu lassen."

„Also auch Du, Klara!" fiel Herr Aveling ein, in der Absicht sich zu entschuldigen.

„Wir baten, wir flehten um Gnade, aber vergebens," fuhr die unversöhnliche Erzählerin fort. „Der Dichter behauptete, ihr Tod müsse unumgänglich erfolgen, denn Schriftsteller sind oft die schlimmsten Tyrannen und zerstören die schönsten Blüthen ihres Gartens. Uebrigens muß ich, um gerecht zu sein, bekennen, daß mein Schwager, nachdem er beschlossen seine Heldin zu tödten, es in den prachtvollsten Versen that, die je aus seinem reichen Herzen geflossen sind. Wie gewöhnlich

kam er dann zu uns herein und las uns sein Manuskript vor, oder richtiger, versuchte es uns vorzulesen, denn schon in der Mitte der zweiten Stanze erstickten Thränen seine Stimme, und dieser mein Schwager, der nicht gerade wie ein Kind aussieht, schluchzte dennoch, das versichere ich Sie, wie ein Kind."

„Ja, ich gestehe diese meine Schuld ein, bitte aber, die mildernden Umstände nicht außer Acht zu lassen," entgegnete Herr Aveling; „denn von allen meinen Schöpfungen liebe ich Bianka am meisten —"

„Jetzt haben wir Dich attrapirt, jetzt hast Du Dich selbst gefangen!" lachte Frau Aveling triumphirend. „Ich rufe alle Anwesenden als Zeugen auf, ob Georg jetzt nicht selber eingestanden hat, der Schöpfer aller seiner Helden und Heldinnen zu sein."

„Du berufst Dich auf eine bloße Redeform, deren ich mich nur der Kürze halber bedient habe," erklärte der Angeklagte. „Denn eigentlich wollte ich sagen, daß von all' den Gestalten, deren Sonne Du warst, während ich nur die photographische Maschine bin —"

„Nein, nein, das gilt nicht, nun ist's zu spät für Widerruf."

„Kurz, ich liebe Bianka am meisten. Sie war für mich zu Fleisch und Blut geworden, ein lebendes Wesen, und ich hatte einen langen und schweren Kampf zu bestehen, ehe ich der Nothwendigkeit, sie zu opfern, nachgab, und daher darf man sich nicht wundern, daß meine Hand in dem Augenblick ein wenig zitterte, als ich ihr den Todesstoß ertheilen mußte."

„Keine Beschönigung," riefen beide Schwestern einstimmig. „Ein wenig zitterte! Nichts davon! In Strömen flossen Deine Thränen Dir von den Wangen herab."

„Ich will nicht leugnen, daß ich vollkommen überwältigt war, indeß waren es selige Thränen, die ich weinte, und durch sie ward mir die Offenbarung, daß meine Galatea den wahren Lebensathem in sich hatte, sie gaben mir ein Recht, mir selber zuzurufen: „Anch' io son pittore."

„Nun bin ich zufrieden gestellt," versicherte Fräulein Klara. „Das nenne ich wie ein Mann und wie ein wahrer Dichter sprechen."

Frau Aveling schwieg und nur ihre Augen verriethen, wie stolz sie sei auf ihren Gatten.

„Jetzt muß ich aber noch das Ende von meiner Geschichte erzählen," fuhr Fräulein Klara fort. „Als mein Schwager also nicht weiter lesen konnte, nahm Eleonore das Manuskript, las drei Zeilen, dann versagte auch ihr die Stimme, und unter Schluchzen mußte sie das Buch aus der Hand legen. Nun kam die Reihe an mich; ich wappnete mich mit meinem ganzen Muthe, ich wollte mich bezwingen und brachte es dabei bis zu zwei Reihen, worauf ich ebenfalls vor Weinen stecken blieb. In diesem kritischen Augenblick kam Johanna mit dem Thee herein und fand uns alle Drei aufgelöst in Thränen. Bestürzt trat sie zurück und gestand später, daß sie den Anblick kaum ertragen können und fast losgeschrieen hätte, als sie uns Alle so ent-

setzlich traurig sah. Uebrigens war durch dieses Intermezzo der Zauber gebrochen, und nun erst wurden wir das Komische der Scene, jedoch gleichzeitig gewahr, das unsererseits ein homerisches Gelächter zur Folge hatte, ohne das erschreckte Mädchen von der Furcht zu befreien, es müsse uns etwas Furchtbares begegnet sein. Wir versuchten nun, so gut wir konnten, dem schlichten Landmädchen die Ursache unserer Rührung zu erklären, aber trotz aller Mühe wollte das nicht gelingen und bis auf den heutigen Tag blickt sie mit scheuem Mißbehagen auf meines Schwagers Manuskripte, die, wie sie es ausdrückt, dem Herrn und der Frau solche Streiche spielen können."

Nur zu schnell verging unter heiteren Gesprächen der Abend. Als man Lavinia von Neuem bat, etwas zu musiziren, setzte sie sich an den Flügel und sang zum Entzücken ihrer Zuhörer einige italienische Volkslieder, die sie in Rom gelernt hatte. Um zehn Uhr trennte sich die Gesellschaft und Fräulein Klara begleitete ihren Gast in das Schlafzimmer, um selbst nachzusehen, ob für Alles gesorgt sei, was Fräulein Lavinia bedurfte, worauf sie, derselben eine gute Nacht und heitere Träume wünschend, sich zurückzog. Und wenn unsere Träume auch nur ein schwacher Wiederschein der während des Tages empfangenen Eindrücke sind, wie konnten denn unter diesem gastlichen Dache Lavinia die lieblichsten Visionen fehlen?!

Viertes Kapitel.

Am nächsten Morgen erschien Fräulein Klara nicht zum gemeinsamen Frühstück, und auch die nächsten Tage fand sie sich erst gegen Mittag im Familiencirkel ein. Lavinia war deshalb mehr auf Frau Aveling angewiesen, die sich ihrer so liebenswürdig annahm, daß selbst Fräulein Klara nicht mit größerer Herzlichkeit sie unterhalten und mit Owlscombe hätte bekannt machen können. Sie zeigte ihrem jungen Gaste das ganze Haus und die Gärten, und weder das Treibhaus, die Vogelhecken und die Alderney-Kühe, noch die Cochinchina-Hühner wurden vergessen, Alles und Jedes kam an die Reihe und fand seine Anerkennung und Bewunderung. Eine Abtheilung des Gartens, in der Herr Aveling allmorgendlich selber wie um das tägliche Brod zu arbeiten pflegte, wurde Lavinia's besonderer Beachtung empfohlen; nicht minder ein kleines Sommerhaus, das ihm in der heißen Jahres-

zeit zum Studirzimmer diente. Zum Schluß führte Frau Aveling Lavinia, nicht ohne freudigen Stolz, an zwei voll- und schöngewachsene Kiefern, die jenes Sommerhaus überschatteten und die sie und ihr Mann an ihrem Hochzeitstage mit eigener Hand gepflanzt und mit ihren gegenseitigen Namen getauft hatten, vor nun mehr als fünfzehn Jahren.

„Was ist das für ein reizender Gedanke!" sagte Lavinia. „Dafür sind die prächtigen Bäume aber auch das wahre Abbild ihrer Namensgenossen geworden, hoch und kräftig wie jene, ragen sie vor allen anderen hervor. Wahrlich, es muß Ihrem Herzen wohlthun, auf sie zu schauen."

„Ja, in der That, das thut es, wennschon es mich zu Zeiten traurig stimmt," antwortete Frau Aveling, während ein leichter Schatten ihr sonst so heiteres Angesicht trübte, „daß sie nach unserm Tode in fremde Hände übergehen werden. Aber," fügte sie schnell hinzu, das hübsche Lockenhaupt schüttelnd, als ob sie dadurch eine Last von sich schütteln wolle, „es ist mehr als thöricht, zu grübeln über das, was uns fehlt, wenn man so viel des Guten, so viel wahres Glück besitzt wie ich."

Lavinia merkte sehr wohl, worauf das Bedauern sich bezog, das den heiter befriedigten Ausdruck ihrer anmuthigen Wirthin für einen Augenblick verscheucht hatte, denn wie anziehend und wohlthuend auch das innige Familienleben dieser glücklichen Menschen, das sie hier kennen lernte, auf sie wirkte, so hatte sie doch in demselben ein Etwas vermißt, das dem reizenden

Gemälde erst seine Vollendung gegeben haben würde: nämlich eine Gruppe rosiger Kinder, die, sich auf den Teppichen tummelnd, mit ihren kindlichen Stimmen das ganze Haus beleben. So bot selbst Frau Aveling keine Ausnahme von der Regel, daß es kein absolutes Glück auf Erden giebt. Selbst die glücklichste aller Frauen, die mit stolzer Freude zu ihrem Gatten emporblickte, und die zärtlichste aller Schwestern hatte einen Wunsch, der unerfüllt blieb, eine Sehnsucht, vielleicht die natürlichste Sehnsucht eines Frauenherzens, die nicht gestillt ward.

Indeß darf man nicht glauben, jener unbefriedigte Wunsch sei für sie zum Lebensschmerz geworden, durchaus nicht, denn sie war sich zu sehr ihres Glückes bewußt, um nicht mit verständiger Resignation diese Entbehrung still auf sich zu nehmen. Und der Sonnenschein der Liebe, die ihr Leben verklärte, verscheuchte siegreich immer wieder die Wolken sanfter Melancholie, die ab und zu ihren Horizont zu trüben drohten. Die römischen Eroberer des Alterthums waren deshalb wahrlich nicht schlechter, weil sie auch in den Tagen ihres Triumphes erinnert wurden, daß sie nur Sterbliche seien, und vielleicht wäre Frau Aveling's warmes Mitgefühl für die Leiden und Sorgen Anderer minder rege und werkthätig gewesen, hätte sie nicht an sich selber die schmerzliche Enttäuschung einer Hoffnung, dieses Erbtheil aller Erdgeborenen, erfahren. Jedenfalls hatte diese Prüfung, wenn es eine solche war, die beiden Ehegatten nur noch fester mit einander ver-

bunden und ihre Liebe und Verehrung für einander gesteigert, denn das Bewußtsein beider, daß dem andern ein Wunsch versagt sei, rief in ihnen jene nie endenden, kleinen Aufmerksamkeiten und sich stets erneuenden Liebesbeweise wach, die einander ohne Worte sagten, wie sie nur für einander lebten und athmeten, und wie ihnen nichts zu wünschen übrig bliebe.

Unter dergleichen vertraulichen Mittheilungen und Geständnissen verflossen Frau Aveling und ihrem Gaste schnell die langen Morgenstunden, die sie nähend in dem behaglichen, mit Eichenholz getäfelten Wohnzimmer gemeinschaftlich verlebten. Die Frauen sprechen am liebsten von dem, was ihr Herz erfüllt, und Eleonore hing mit ganzer Seele an ihrem Gatten und an ihrer einzigen Schwester. Sie waren ihr die Welt. Sie rühmte Fräulein Klara's unbeschreibliche Herzensgüte und erzählte, wie sie jeden Heirathsantrag ausgeschlagen habe, um mit ihnen zu leben und Gutes zu thun, denn Gutes zu thun sei ihre Leidenschaft und ihr ganzes Leben eine ununterbrochene Kette von Liebesdiensten und aufopfernder Hingabe an Unglückliche. Im Umkreise von zehn Meilen gäbe es keinen Armen, dem sie nicht Beistand gewährt, kein Elend, das sie nicht zu mildern gestrebt, so weit es in ihren Kräften stände, und ganz besonders widme sie sich den Kranken. Auch jetzt wieder sei sie der Mittelpunkt und die Seele einer Bewegung, die, durch das ganze Land gehend, es sich zur Aufgabe gestellt, das traurige Loos der armen Krimkrieger durch Sammlungen von Geld und war-

men Kleidungsstücken möglichst zu erleichtern, „und diese Angelegenheit," fuhr Frau Aveling fort, „macht ihr unendlich viel zu schaffen, führt sie an jedem Morgen zu erneuter anstrengender Thätigkeit aus dem Hause und läßt Klara sich selber leider ganz vergessen. Sie glauben nicht, wie mich das ängstigt, weil meine Schwester durchaus nicht kräftig ist und z. B. an einem heftigen, oft wiederkehrenden Kopfweh leidet, um deswillen sie auch die Haube trägt, die Ihnen jedenfalls sehr aufgefallen sein muß, die sich aber als einzige Linderung gegen ihr Uebel bewährt hat. Und trotz ihrer ausgedehnten Wirksamkeit genügt sie sich noch immer nicht und sehnt sich nach einem größeren Felde der Thätigkeit, nach einem weiteren Spielraum für ihre Opferfreudigkeit." Bei diesen Worten entrang sich der Brust Eleonorens ein tiefer Seufzer, dem eine bestimmte Ursache zu Grunde zu liegen schien.

Frau Aveling blickte zu ihrem Gatten wie zu dem Ideal eines Helden und Genius empor und sein Schatten selbst war ihr verehrungswürdig. Noch jetzt, nach langen neunundzwanzig Jahren, stand er vor dem Blick der gereiften Frau als der schöne, vor allen Anderen hochbegabte siebzehnjährige Jüngling da, als welcher er ihrer Phantasie damals erschienen war, wo er zum ersten Mal nach Owlscombe kam, um seine Ferien in ihrem Elternhause zu verleben und wo neben allem Andern die Vorstellung, daß er ein Dichter und eins seiner Werke bereits gedruckt erschienen sei, das lebhafte Kind noch mehr für ihn einnahm. Und jung

und schön und unvergleichlich wie damals war und wird er ihr bleiben bis an's Lebensende. Konnte es denn auch einen treueren Freund geben auf Erden als ihn? Verdankten sie und ihre Schwester ihm nicht Alles, bis auf das schützende Dach, das nun die Glücklichen barg? Hatte doch Herr Aveling, der damals eben seine Carrière als Rechtsanwalt begonnen, nach dem Tode ihres Vaters fünf volle Jahre seiner besten Jugendkraft daran gesetzt, für sie beide aus dem väterlichen Nachlaß zu retten, was irgend daraus zu retten war, und sein eigenes kleines Vermögen dabei für sie geopfert. Glücklicherweise waren dann aber auch seine Mühe und Arbeit von dem erwünschtesten Erfolg gekrönt worden, und erst als er Alles erreicht und Alles gesichert hatte für die Schwestern, ward Eleonore die Seine.

Solche und ähnliche Herzensergießungen wurden natürlich nicht in dieser kurzen, trockenen Form gegeben, in der wir genöthigt sind sie unseren Lesern mitzutheilen. Sie flossen wie klare Bächlein aus der übervollen Seele der liebenden Gattin in die mitfühlende Brust Lavinia's und fanden in der kurzen Abwesenheit Herrn Aveling's, der aus seinem Studirzimmer zu den Frauen öfter hereinzukommen pflegte, neue Anregung und Nahrung. In seiner liebenswürdigen Art hatte er seiner Frau jederzeit etwas Freundliches zu sagen oder zu erweisen, es schien förmlich, als werde er sich eines angenehmen Eindruckes erst voll bewußt, ja als verdoppele sich derselbe für ihn, indem

er ihn mit seiner Nelly theilte. Bald brachte er ihr eine frische Knospe an einer Lieblingspflanze anzuschauen, die sie vor sein Fenster gestellt, bald galt es eine wichtige Nachricht aus den Zeitungen, oder er kam, um ihr eine Stelle aus einem Buche vorzulesen, von der er wußte, daß sie für seine Frau von besonderem Interesse sein würde. Ging er dann in sein Studirzimmer zurück, so schaute Frau Aveling ihm mit seligem Lächeln nach und war ganz in der Stimmung, der jungen Freundin mehr und mehr von des theuern Gatten Leben und Wirken anzuvertrauen.

Trat er aber ohne erkennbare Veranlassung zu den Frauen, was doch auch geschah, so wandte sich Eleonore sofort mit der Frage an ihn:

„Brauchst Du mich, soll ich zu Dir kommen, Georg?“

Und jedesmal erregte sie damit allgemeine Heiterkeit, weil Herr Aveling dann über die Eitelkeit mancher Ehehälften sich zu ergehen liebte, die sich einbildeten, daß man immer und immer ihrer bedürfe. Er sei nur gekommen, selbst nachzusehen, ob man nicht etwa Fräulein Holywell hinter seinem Rücken gegen ihn einnehme; oder er sagte auch:

„Was ich will? Schnell einmal in Dein süßes Antlitz schauen, Nelly, das ist doch keine Sünde?“

„Eine Sünde aber, daß Du es aussprichst,“ entgegnete dann wohl Frau Aveling, worauf ihr Mann mit einem: O, die Heuchlerin! antwortete. „Haben Sie dergleichen schon gehört, Fräulein Holywell? Ist es denn so unerlaubt, wenn ein verheiratheter Mann

eingesteht, er wolle sein Auge weiden an dem Anblick seiner —"

Weiter ließ es Frau Aveling nicht kommen, mit drohender Geberde trat sie gegen ihn auf, und ihr Gatte ergriff die Flucht, doch nicht ohne dabei den verpönten Satz zu beenden zum lebhaften Unwillen der angeblich Beleidigten, die ihn verfolgte und damit aus dem Zimmer verschwand.

Lavinia war fast schon eine Woche in Owlscombe, als Fräulein Klara zum ersten Mal das Frühstück mit der Familie einnahm, und zwar an einem hellen, schönen Wintertag.

„Das Wetter ist heute recht für einen tüchtigen Spaziergang geeignet," bemerkte Fräulein Klara. „Wollen Sie mit mir ausgehen, Fräulein Holywell?"

Lavinia nahm die Aufforderung gern an, und gleich nach dem Frühstück machten sich die beiden jungen Mädchen auf den Weg. Längere Zeit wanderten sie schweigend neben einander her und Fräulein Klara schien sehr ernst gestimmt zu sein.

„Ich fürchte fast, daß Ihr Kopfweh Sie heute plagt," sagte Lavinia.

„O nein, ich danke, ich bin ziemlich wohl, aber mich verdrießt etwas und ich weiß mir in der Sache noch nicht zu rathen," entgegnete Fräulein Klara.

„Hoffentlich ist es nichts Wichtiges, das Sie beunruhigt?" fragte Lavinia mit sichtlichem Interesse.

„Nein, das gerade nicht, aber es ist sehr unbe-

quem und leider, Fräulein Holywell, betrifft Sie die Angelegenheit.“

Lavinia erschrak.

„Ich hatte nämlich einen Brief von Frau Ennerly,“ fuhr Fräulein Klara fort. Bei der bloßen Erwähnung dieses Namens veränderte sich Lavinia's Ausdruck und eine leichte Röthe überflog ihr Gesicht. „Sie brauchen durchaus nicht zu erschrecken; sind Sie doch bei Freunden, die Ihnen für alle Fälle treu zur Seite stehen,“ fügte Fräulein Klara schnell hinzu.

„Ist Frau Ennerly vielleicht nicht mehr gesonnen, mich — mich als Gesellschafterin bei sich aufzunehmen?“ fragte Lavinia mit unsicherer Stimme.

„Das gerade nicht; aber es ist ihr unangenehm, daß Sie in Trauer sind. Sie werden sich erinnern, daß ich das gleich von Anfang an befürchtete, obschon ich bestimmt glaube, meiner Tante wäre nicht der leiseste Zweifel gekommen, wenn sie das Vergnügen gehabt hätte, Sie zu sehen. Wie nun aber einmal die Sache steht, hat meine Tante die Idee gefaßt — Sie sehen was für ein schlechter Diplomat ich bin,“ unterbrach sich Fräulein Klara mit verlegenem Lächeln. „Um also wenigstens kurz zu sein,“ fuhr sie schnell sprechend fort, „meine Tante läßt mich durchblicken, sie fühle sich geneigt, das mit Ihnen festgestellte Engagement rückgängig zu machen, natürlich aber nur in einer für beide Theile schicklichen und möglichst bequemen Weise; sollte sie jedoch dadurch irgend Jemand zu nahe treten,

so wolle sie viel lieber den eingegangenen Verpflichtungen gemäß dieselben treu erfüllen."

Nach einem Augenblick ruhigen Nachdenkens sagte Lavinia schüchtern:

„Ich könnte unmöglich von den nur mein Interesse betreffenden Bedenken der Frau Ennerly Vortheil ziehen und mich gegen ihren Wunsch ihr aufdrängen."

„Fraglos nicht, wenn man nicht mit fast zweifelloser Bestimmtheit annehmen müßte, daß dieser Wunsch sich ändern und in das Gegentheil umschlagen würde, sobald meine Tante Sie kennen lernte," antwortete Fräulein Klara. „Aber ich bin aus ganz anderen Gründen geneigt, Ihnen zur Lösung des Engagements zuzureden. Hören Sie mich einmal ruhig an, Fräulein Holywell. Ich bin gewiß, daß meine Tante auf ein Wort von mir Sie freundlich empfangen, Sie in kürzester Zeit gern haben und sich an Sie attachiren würde, und zweifle keinen Moment, daß Ihre Sanftmuth und liebenswürdige Offenheit jedes feindliche Entgegentreten, dem sie vielleicht anfangs unter dem Hauspersonal begegnen könnten, schnell besiegen würde; indeß bin ich trotzdem doch nicht sicher, ob Sie sich bei meiner Tante glücklich fühlen würden, da ich kaum annehmen darf, daß Ihre Richtung und Ihr Geschmack, so weit ich das beurtheilen kann, mit dem Leben und den Gewohnheiten der Tante übereinstimmen. Ihr ist z. B. nur wohl in der ewigen Anregung und Unruhe gesellschaftlichen Verkehrs, wie sie denn auch oft und viel Gesellschaft bei sich sieht, und während der Saison

in Weymouth ist ihr Haus unbedingt das belebteste und heiterste des Ortes. Würde Ihnen das zusagen?"

„Nein, o nein, durchaus nicht!" war Lavinia's rasche Entgegnung. „Ich habe genug und mehr als genug in der Gesellschaft gelebt und sehne mich förmlich nach Ruhe und Zurückgezogenheit."

„Das hatte ich mir gedacht," sagte Fräulein Klara, „und freue mich deshalb, die Sache mit Ihnen ehrlich besprochen zu haben. Sie würden mich verpflichten, wenn Sie der Lady Willingford schreiben und meine Tante so gut als möglich entschuldigen wollten."

„Gewiß sehr gern und ich werde Frau Ennerly von jeder Schuld freisprechen, und wenn Sie nichts dagegen haben, will ich auch an Ihre Frau Tante selbst schreiben," erwiederte Lavinia.

„Das ist gar gütig von Ihnen und ich nehme Ihr Anerbieten mit allem Danke an; wir wollen der alten Dame eine goldene Brücke bauen, damit sie nicht überstreng mit sich selber zu Gericht zu gehen braucht. Natürlich ist Ihnen Frau Ennerly eine angemessene Entschädigung schuldig, und —"

„Würden Sie es hochmüthig nennen," unterbrach Lavinia, „wenn ich gestehe, jeder Entschädigung gern entsagen zu wollen?"

„Aber weshalb denn?"

„Weil Sie und Ihre Geschwister so unaussprechlich gütig gegen mich sind, daß es mich schmerzlich berühren müßte, von einem Gliede Ihrer Familie Geld anzunehmen."

Fräulein Klara sah, wie Lavinia bei diesen Worten sich kaum der Thränen erwehren konnte, und sagte in freundlichstem Tone:

„So wollen wir denn vorläufig die Angelegenheit nicht weiter erörtern, dafür müssen Sie mir aber auch wieder ein heiteres Gesicht zeigen. Und über Ihre Zukunft machen Sie sich ja keine Sorgen," schloß Fräulein Klara, „denn es wird uns wahrlich nicht schwer werden, eine Ihnen angemessene und zusagende Stellung zu finden. Währenddeß halten wir Sie, die überaus geschickte und fleißige Näherin, in Owlscombe für unsere Krimkrieger fest. Dürfen wir das? Und vielleicht werde ich Sie sogar bitten müssen, Ihren Aufenthalt bei uns auf unbestimmte Zeit zu verlängern — Sie bitten, mich während meiner Abwesenheit bei meinen Geschwistern zu vertreten."

„Beabsichtigen Sie fortzugehen?" fragte Lavinia erstaunt.

„Ja, und zwar auf längere Zeit; aber jetzt noch nicht," bemerkte Fräulein Klara mit gewisser Zurückhaltung. Lavinia enthielt sich jeder weiteren Frage und die Mädchen schritten schweigend und gedankenvoll neben einander her.

Nach einer Weile nahm Lavinia das Gespräch wieder auf.

„Da Sie nun einmal ein so unverdientes Interesse an mir und meinem Geschick nehmen," hub sie an, „so trage ich kein Bedenken, Ihnen einen Wunsch mitzutheilen, der sich, da mein Engagement nun gelöst ist,

vielleicht realisiren läßt; leider bin ich aber in allen praktischen Dingen so unwissend, daß ich durchaus der Hülfe und des Rathes Anderer bedarf. Glauben Sie, daß ich mit fünfzig Pfund nach der Krim reisen kann?"

„Nach der Krim?" wiederholte Fräulein Klara, als traue sie ihren Ohren nicht. „Ist es in der That Ihr Ernst und Ihr Wunsch, nach der Krim zu gehen?"

„Ja, es ist mein lebhaftester Wunsch, um dort in einem der Hospitäler als Krankenwärterin zu fungiren," versicherte Lavinia mit voller Bestimmtheit. „Seit mir das Glück zu Theil ward, Ihnen zu begegnen, hat dieser Gedanke mich keinen Augenblick mehr verlassen. O, ich würde so glücklich, unbeschreiblich glücklich sein, endlich einmal etwas nützen, endlich einmal meinen Nebenmenschen dienen zu können."

„Ich begreife Ihr Verlangen und würdige Ihr Gefühl vollkommen," versetzte Fräulein Klara, „aber trotzdem bitte ich Sie, — Sie dürfen mir deshalb nicht böse sein — sich wohl zu hüten vor einem übereilten, raschen Entschluß. Thäten Sie daher nicht besser, die Sache erst länger in sich reifen zu lassen, weil Sie erst seit so kurzer Zeit den Beruf für diese schwere Aufgabe in sich fühlen?"

„Vielleicht wohl," antwortete Lavinia sanft, „obschon ich, wie Sie es nennen, den Beruf viel länger in mir fühle, als Sie glauben. Vor vielen Monaten wäre ich bereits mit Freuden in eins der londoner Hospitäler als Krankenwärterin eingetreten, hätte ich

geahnt, welcher Schritte es zu diesem Zweck bedurfte; denn von dem Tage an, wo ich erfuhr, wie viel Elend es in der Welt gäbe, — ich schäme mich fast einzugestehen, wie unwissend und gedankenlos ich mein Leben bis dahin verbracht hatte — von dem Tage an, allerdings liegt er nicht gar lange hinter mir, habe ich jeden Morgen und jeden Abend zu Gott inbrünstig gebetet, mich nicht sterben zu lassen, ohne mein bescheiden Theil in der Welt genützt zu haben."

„Haben Sie denn keine Verwandten, keine Familienpflichten?" fragte Fräulein Klara.

„Nein, gar keine, ich bin eine Waise."

„Auch Niemand, von dessen Urtheil Sie abhängig sind, dessen Einwilligung Sie haben müssen?"

„Niemand außer Lady Willingford, ohne deren Zustimmung ich keinen entscheidenden Schritt thun würde."

„Nun denn, falls Lady Willingford Ihnen ihre Zustimmung ertheilt, und falls Sie nach drei Wochen nicht andern Sinnes sind, sondern bei Ihrem Wunsch beharren, so kann und soll derselbe erfüllt werden, indem wir beide Ende Januar zusammen nach Skutari aufbrechen."

„Zusammen? Wollen Sie denn auch dorthin gehen?" rief Lavinia in höchster Verwunderung.

„Ja gewiß, und als ich vorhin von einer längeren Abwesenheit von Owlscombe sprach, dachte ich an meine Reise nach der Krim, die seit mehreren Wochen eine beschlossene Sache ist."

„Nun verstehe ich erst," fiel Lavinia ein, worauf

Frau Aveling neulich hindeutete, als sie bei der Schilderung Ihres unermüdlichen Wirkens hinzufügte, daß Sie sich trotz all' des Guten, das Sie hier thäten, dennoch nach einem größeren Felde der Thätigkeit sehnten, das Ihnen einen weiteren Spielraum für Ihre Opferwilligkeit biete."

„Meine Schwester beurtheilt das Wenige, das ich thue und für die Unbemittelten und Kranken unseres Distrikts thun kann, mit zu viel schwesterlichem Wohlwollen, d. h. sie sieht Alles durch das Vergrößerungsglas der Liebe. Uebrigens will ich Sie zugleich darauf aufmerksam machen, daß wir, um uns den bevorstehenden Trennungsschmerz zu erleichtern, stillschweigend übereingekommen sind, meiner Reise nicht mehr zu erwähnen, da wir innerlich schon genug darunter leiden," fügte Fräulein Klara tief seufzend hinzu. „Wir sind so eng verbunden und lieben einander so zärtlich, daß ich manchmal versucht bin mich zu fragen, ob ich auch wirklich das Recht habe den Schritt zu thun, den mein Herz mir vorschreibt, und doch fühl' ich einen so unwiderstehlichen Trieb in mir, daß ich trotz Allem und Allem von diesem Beruf nicht abstehen kann."

Es handelte sich hier um eine Entscheidung so schwer wiegender Natur, daß Lavinia sich kein Urtheil darüber zutraute. Beide Mädchen verfielen wieder in Schweigen, das erst unterbrochen wurde, als sie aus den engen, verschlungenen Wegen eines kleinen Gehölzes auf die offene Straße traten, die quer über die Dünen führte und dem Auge eine weite Aussicht über das

Land bot. So lange der Blick auf der nackten, wellenförmigen Ebene ruhte, machte die Gegend einen fast traurigen Eindruck, sobald man ihn aber nach Süden wandte, sah man die Hügel sich in sanfte, kleine Thäler abdachen, die wie eingehüllt zu ihren Füßen lagen und freundlich lachende Städtchen, gleichmäßig reich an Sträuchen und Bäumen wie an Wiesen und Hecken, Landgüter und Dörfer in sich bargen. In der Ferne tauchten die Kirchthürme und Kuppeln der alten Stadt Wareham hinter den jetzt kahlen Bäumen auf und hoben sich scharf ab gegen den klaren Himmel. Darüber hinaus erstreckte sich in weiter Fläche das Meer, bis zur Grenze des Horizonts.

„Dieses ist einer meiner Lieblingspunkte," bemerkte Fräulein Klara, „und hoffentlich gefällt auch Ihnen unser liebes Dorsetshire."

„In der That, ganz außerordentlich gefällt es mir," versicherte Lavinia, „und da es in seinem Winterkleide schon so lieblich erscheint, wie reizend muß es nicht erst sein in seiner grünen Sommergewandung!"

Nachdem man die vielen Landhäuser betrachtet hatte, welche die Gegend nah und fern belebten, fiel Lavinia's Auge auf ein Gebäude im Vordergrunde, das sie nach ihrer Aussage an eine italienische Villa erinnerte durch seinen edeln Styl mit dem geräumigen Portikus, wie besonders durch die beiden hohen, stattlichen Cypressen vor dem Eingang, die in Italien jede irgend ansehnliche Besitzung malerisch schmücken. Geschlossene Fensterläden deuteten bei manchen Zeichen der Vernachlässigung

darauf hin, daß das Haus leer stehe, und Lavinia drückte ihr Erstaunen darüber aus, einen so reizenden Aufenthalt unbewohnt zu finden.

„Die arme Cypressen-Villa!“ sagte Fräulein Klara in fast melancholischem Tone. „Seit neun Jahren steht sie schon leer und ihr Besitzer lebt im Auslande.“

Während Fräulein Klara diese kurze Auskunft gab, stieg plötzlich in Lavinia die Ahnung auf, es müßten sich für ihre gütige Freundin traurige Erinnerungen an diesen Wohnsitz knüpfen, weshalb sie natürlich jede weitere Frage unterdrückte.

Nachdem die beiden Gefährtinnen nach Owlscombe zurückgekehrt waren, schrieb Lavinia an Frau Ennerly und Lady Willingford, und bat Fräulein Klara die Briefe durchzulesen, ehe sie sie abschickte. Wir wollen hier gleich hinzufügen, daß mit umgehender Post auf beide Briefe durchaus zufriedenstellende Antworten einliefen. Frau Ennerly hatte einen Wechsel auf zwanzig Pfund eingelegt, den Lavinia auf das dringende Zureden ihrer Freunde annahm, und damit endigte diese wichtige Unterhandlung zur Befriedigung aller Theile.

Von jetzt an wurde Lavinia die unzertrennliche Gefährtin Fräulein Klara's, durch die sie bald in liebenswürdigster Weise mit Kranken umzugehen und ihnen jede mögliche Linderung zu bereiten lernte. Wie alle auf dem Lande lebenden warmherzigen Frauen verstand auch Fräulein Klara sich auf zweckgemäße Anwendung leichter Heilmittel, und that den Leidenden

nicht minder wohl durch ihre Theilnahme und Milde als durch ihre Arzeneien, und Lavinia erwies sich als ihre sorgsame, verständige Schülerin in jedem Betracht.

Nie in ihrem Leben war Lavinia thätiger und glücklicher gewesen als jetzt, und vor der Herzlichkeit ihrer Wirthe schwand allmählich ihre Schüchternheit und das beklemmende Gefühl, ihrer Geburt zufolge ihnen nicht ebenbürtig sowie jeden Anspruches auf eine gesellschaftliche Stellung beraubt zu sein. Herr Aveling und beide Schwestern behandelten sie ganz wie zu ihrer Familie gehörend, und mit der Zeit lebte auch sie sich in dieses beglückende Gefühl hinein. So verflossen Tage und Wochen in wohlthuender, thätiger Gleichförmigkeit bis auf einen kleinen Zwischenfall, den wir seiner wichtigen Folgen willen nicht unerwähnt lassen dürfen.

Eines Abends, als man wieder durch irgend eine zufällige Bemerkung auf Rom zu sprechen kam, erwähnte Lavinia neben anderen Thatsachen, daß ein Engländer, ein gewisser Herr Thornton, zu den tüchtigsten und tapfersten Vertheidigern der ewigen Stadt im Jahre 1849 gezählt werde. Kaum hatte unsere junge Freundin diesen Namen ausgesprochen, als eine peinliche Pause entstand, die zwar alle Anwesenden, besonders aber Diejenige schmerzlich berührte, welche die unschuldige Ursache derselben war, und in diesem Falle machte die plötzliche Stille sich um so auffallender geltend, als die Unterhaltung zuvor gerade ungewöhnlich

lebhaft gewesen war. Fräulein Klara gewann zuerst die Fassung wieder, aber dennoch blieb ihr Bemühen, die trübe Stimmung des geselligen Kreises zu verscheuchen, erfolglos, und man fühlte sich wie erlöst, als es endlich Schlafenszeit war und man sich zurückziehen konnte.

Fräulein Klara jedoch begleitete Lavinia in ihr Zimmer, indem sie sagte:

„Ich bin Ihnen eine Erklärung schuldig und will mich gleichzeitig bei Ihnen rechtfertigen.“

„Rechtfertigen?“ wiederholte Lavinia verwundert.

„Ja, rechtfertigen, oder, wenn Sie lieber wollen, mich wenigstens entschuldigen, daß ich so stumm und dumm dagesessen und nicht Geistesgegenwart genug gehabt habe, um Ihnen das Unbehagen zu ersparen, das die mysteriöse, plötzliche Verstimmung meiner Geschwister Ihnen verursachen mußte. So erfahren Sie denn, daß der Name, den Sie heute Abend nannten, seit Jahren in diesem Hause nicht gehört worden und hier Jedem, außer mir, auch unwillkommen ist.“

„Wie leid thut es mir, daß ich unglücklicherweise gerade auf ihn kam!“ rief Lavinia.

„Wie hätten Sie das wissen sollen?“ sagte Fräulein Klara schnell und sichtlich erregt. „Ein Herr Thornton war einst unser Nachbar und Freund, und ihm gehörte die Cypressen-Villa, die Sie neulich bewunderten. In einer unglückseligen Stunde entstand ein Mißverständniß zwischen ihm und meiner Familie, leider durch meine Schuld, ja leider durch meine

Schuld, und seitdem hat er sein Haus und sein Vaterland verlassen und wir haben nie wieder von ihm gehört. Der äußere Schein sprach gegen ihn, und in blinder Liebe für mich haben meine Geschwister alle Schuld auf ihn gewälzt; ich aber, die ich die Sachlage besser kannte, bin stets, wie die Pflicht es mir gebot, seine Vertheidigerin gewesen, und weil durch solche Meinungsverschiedenheit ein gewisses Unbehagen sich unter uns einschlich, kam man schweigend überein, nie mehr dieser schmerzlichen Angelegenheit Erwähnung zu thun und selbst den verhängnißvollen Namen zu vermeiden."

„Sie können kaum glauben, wie traurig, wie außerordentlich traurig es mich macht," versicherte Lavinia, „unbewußt so trübe und bittere Erinnerungen in Ihnen wachgerufen zu haben."

„Nicht so bittere Erinnerungen als Sie glauben, weil sich auch manch' süßer Gedanke daran knüpft. Denn was irgend Gutes an mir ist, verdanke ich hauptsächlich dem Umstande, auf mich selbst zurückgewiesen zu sein, und der Erfahrung, welche ich aus jenem Verhältniß zog. Erst durch den Schmerz eines edelsten Herzens, das ich verwundet hatte, das um meinetwillen blutete, wurde ich auf mich selber aufmerksam und noch zu rechter Zeit vor mir gewarnt. Aber genug von mir. Bitte, erzählen Sie mir lieber etwas Näheres von dem Herrn Thornton, den Sie in Rom kennen lernten; war er ein großer schöner Mann?"

„Ja, das war er in der That und nicht weit von fünfzig, denke ich," fügte Lavinia hinzu.

„O nein, dann ist es nicht derselbe; denn der Herr Thornton, den ich meine, kann höchstens siebenunddreißig Jahre alt sein."

„Unser englischer Freund ist bestimmt viel älter, obgleich, nun ich darüber nachdenke, vielleicht nur sein fast weißes Haar und sein ebenfalls fast weißer Bart ihn so viel älter erscheinen ließen. Dabei fällt mir ein, daß mein Herr Thornton mit Vornamen Mortimer heißt."

„Dann ist er es, dann ist er es!" rief Fräulein Klara. „Aber was muß er gelitten haben, um derart vor der Zeit zu altern! Er, den mit achtundzwanzig Jahren noch Jedermann für bedeutend jünger hielt."

„Ja, er ist fast weiß," wiederholte Lavinia, „und man sieht ihm an, daß er viel durchkämpft hat! Einmal hat er es mir selbst gesagt, aber nicht in Rom, erst später, denn damals mochte ich ihn nicht leiden, weil er so ernst und verständig war und ich so unverständig und voll Leichtsinn. Erst als schweres Leid über mich hereingebrochen, lernte ich ihn kennen und schätzen; ach! er ist einer der edelsten und besten Menschen. Ohne ihn, glaube ich, würde ich den Verstand verloren haben, und wie schwer litt er nicht selbst zu jener Zeit, in der er mir eine Stütze war, und litt noch obenein durch meine Sorglosigkeit, durch meine Schuld. Darf ich Ihnen Alles sagen, wollen Sie mir ein gütig Ohr leihen? Ich bitte darum, dann erst

dann vermögen Sie zu beurtheilen, wie viel Dank ich ihm schulde und wie viel ich zu sühnen habe."

Fräulein Klara dankte für das Vertrauen, das Lavinia ihr bot, und darauf erzählte unsere reuige Freundin von den schmerzlichen Erlebnissen während ihres letzten pariser Aufenthaltes. Sie sprach zunächst von den traurigen Umständen, welche gleich die Ankunft des jungen römischen Künstlers in Paris begleitet hatten, beschrieb den unglückseligen Ball im Hôtel de Ville, der Paolo's Verzweiflung und sein plötzliches Verschwinden zur Folge hatte, und kam dann auf das gleichzeitige schwere Erkranken der Frau Jones zu sprechen und war im vollsten Zuge, als ein heißer Thränenstrom ihre ferneren Mittheilungen unterbrach.

Fräulein Klara hatte mit dem lebhaftesten Interesse ihrer Freundin zugehört, und nun tröstete sie das unglückliche Mädchen in liebevollster, herzlichster Weise.

„Sie haben wirklich mehr Unglück als Schuld gehabt," sagte Fräulein Klara, „und wie unsäglich schmerzlich es auch immer bleibt, daß Andere durch uns gelitten haben, so liegt doch ein Trost in dem Bewußtsein, an nichts Uebles dabei gedacht zu haben."

„Aber ach, der zugefügte Kummer wird dadurch nicht gemildert," entgegnete Lavinia.

„Das ist leider nur zu wahr," seufzte Fräulein Klara, wie aus eigener schwerer Erfahrung sprechend, „und nichts bleibt zu thun übrig, als das Unrecht zu sühnen, Gutes zu thun, so weit es irgend in unserer

Macht steht. Haben Sie wieder etwas von dem jungen Römer gehört?"

„Nein nie, und eben so wenig Herr Thornton, dessen letzter Brief allerdings vom vergangenen Mai datirt ist. Seit der Zeit habe ich auf keinen meiner Briefe an ihn eine Antwort erhalten, und mir wird ganz bange, wenn ich mir den Grund seines Schweigens zu erklären suche."

„Man muß immer das Beste hoffen," besänftigte Fräulein Klara. „Uebrigens können wir uns ja, da wir auf unserer Reise Paris passiren, nach Herrn Thornton in dem Hause erkundigen, von dem aus sein letzter Brief an Sie gerichtet ist, und wahrscheinlich werden wir über seinen gegenwärtigen Aufenthalt dort Näheres erfahren. Wenn dem so ist, — und eine innere Stimme sagt mir, daß meine Hoffnung sich erfüllen wird — so werden Sie durch ihn gewiß schriftliche oder mündliche Nachrichten von Ihrem römischen Freunde erhalten, die Ihr armes Gemüth vielleicht ganz zu beruhigen vermögen. Die Wege der Vorsehung sind unergründlich, liebe Freundin. Wer hätte z. B. geahnt, daß ich durch Sie, die Sie uns noch vor wenigen Wochen vollkommen fremd waren, nach neun langen Jahren so gute und erfreuliche Kunde von dem Jugendfreunde empfangen sollte? Erfreulich, weil ich höre, daß der innere Mensch, seine Seele, unangefochten geblieben, wie sehr die schweren Erfahrungen ihn äußerlich auch verändert haben, daß er noch derselbe biedere, edle und zartfühlende Mann ist, als den ich

ihn gekannt und als den ich ihn bis auf diese Stunde verehre. Natürlich ist auch er nicht ohne Fehl, aber wer ist das in dieser Welt? Er war krankhaft reizbar und quälte sich und Andere durch seine übertriebenen Ansprüche und seine Eifersucht; sein tiefes Gefühl jedoch wie sein reiches Herz ließen alle seine Fehler in den Hintergrund treten. In frühester Jugend schon hatte er von Ungerechtigkeit und Härte so viel gelitten. Seine Stiefmutter haßte ihn, sein Vormund betrog ihn, und um sein Vermögen wieder zu erlangen, mußte er jahrelang harte Kämpfe bestehen. Darf man sich wundern, daß sein Gemüth von solchen Eindrücken nicht unangefochten blieb und er weniger an die Lichtseiten der menschlichen Natur, als an deren Schattenseiten glaubte?"

Durch das gegenseitige Vertrauen der beiden Mädchen wurden sie natürlich immer fester und fester einander verbunden, und die Saat, die Mitleid und Sympathie gesäet, wuchs unter gemeinsamen Interessen und gemeinsamem Empfinden schnell und mächtig zu der herrlichen Blüthe schwesterlicher Freundschaft empor.

Fünftes Kapitel.

Die Abreise der beiden Damen war auf den fünfundzwanzigsten Januar festgesetzt. Sie gehörten der Anzahl zugelassener Krankenwärterinnen an, — denn nur die mangelnde Einwilligung der Regierung hielt die englischen Frauen ab, en masse nach der Krim zu gehen — die am dritten Februar von Marseille mit dem Dampfschiff Vectis aufbrechen sollten, falls das Wetter es erlaubte. Das englische Gesandtschaftshôtel in Paris war zum allgemeinen Versammlungsort bestimmt und man hatte sich daselbst spätestens am einunddreißigsten Januar einzufinden. Da unsere beiden Freundinnen noch Privatangelegenheiten in Paris erledigen wollten, beschlossen sie früher abzureisen, um einige Tage für den Aufenthalt in Paris zu gewinnen.

Wir müssen noch erwähnen, daß Lavinia natürlich ihren Reiseplan der Gräfin Willingford mitgetheilt und von dieser die volle Einwilligung zu dem beab-

sichtigten Schritte, sowie ein nochmaliges Geschenk von fünfzig Pfund erhalten, nebst einem Schreiben, in dem sie Lavinia's Vorhaben durchaus lobte und des Himmels Segen auf sie herabflehte. Der sechs Bogen lange Brief Lady Augusta's war kaum zu entziffern, und das nicht etwa um der kleinen, engen Handschrift willen und der vielen Zeilen, die sie noch querdurch geschrieben hatte, sondern wegen der verlöschten Dinte, die fast annehmen ließ, sie habe die Blätter einem sanften Regen ausgesetzt.

Die letzte Woche in Owlscombe war für Alle eine schwere Prüfungszeit, und es war wirklich rührend zu sehen, wie die Schwestern sich bemühten unbefangen und heiter zu erscheinen, während sie doch Niemand durch ihre liebevolle Verstellung zu täuschen vermochten. Nie hatte Fräulein Klara ihre Kranken und Armen regelmäßiger besucht, nie hatte sie dem Gewächshaus größere Aufmerksamkeit geschenkt und öfter nach dem Hühnerhof, der Milcherei und der Volière gesehen, als gerade jetzt; schien es doch, als ob diese Dinge ausschließlich ihr Interesse in Anspruch nähmen. Auch Frau Aveling hatte sich nie lebhafter und rühriger im Haushalt gezeigt und war nie erfindungsreicher für alle möglichen Verbesserungen ihres kleinen Landsitzes gewesen, als gerade jetzt, während Herr Aveling entweder eine glänzend heitere Laune zur Schau trug, oder sich ganz seinen Arbeiten widmete, die merkwürdigerweise trotzdem nicht wesentlich vorschritten. Aber bei so viel gutem Willen aller Betheiligten entstan=

den dennoch, wenn die Familie beisammen war, lange, peinliche Pausen in der Unterhaltung, und es verließ bald der Eine, bald der Andere das Zimmer, um nach einer Weile mit roth geweinten Augen zurückzukehren, die natürlich Keiner der Anwesenden zu bemerken schien.

Laßt uns einen Schleier ziehen über den Abschied, der noch grausamer, noch herzzerreißender war, als es ohnehin schon jedes Scheiden von geliebten, theuern Menschen ist. Doch wäre der Pfad der Pflichterfüllung mit Rosen bestreut, worin läge dann das Verdienst ihn zu wandeln? Glücklicherweise zog die geliebte Schwester wenigstens nicht allein von dannen, sie hatte eine treue Freundin zur Seite, die sich ihrer annehmen und für sie liebevoll sorgen würde, falls — o möge Gott es verhüten! — sie ein Unglück träfe. Zärtliche Liebe ist nur zu erfinderisch in banger Sorge. Indeß legten unsere beiden Freundinnen ohne jede Störung die Reise nach Paris zurück, das sie noch an demselben Tage erreichten, so daß sie sich um zehn Uhr Abends bereits bequem in ihrem Hôtel installirt fanden.

Obgleich das Hôtel de Hollande in der Rue de la Pais, wo sie wohnten, nur einige hundert Schritte von dem Hause in der Rue Neuve des Augustins entfernt lag, von dem aus Herrn Thornton's letzter Brief datirt war, hatten sie dennoch einen Wagen genommen, damit Fräulein Klara die Freundin unten erwarten und gleich von ihr das Resultat der Erkundigungen erfahren könne. Lavinia ward in ein Wohnzimmer geführt, in welchem eine der beiden anwesenden, äußerst

respektabeln Frauen sie mit der Frage begrüßte, womit sie ihr zu dienen vermöge. Nachdem Lavinia um Entschuldigung gebeten, daß sie störe, gab sie in aller Kürze die Ursache ihres Kommens an, worauf die andere Dame, eine blühende Frau mittlerer Jahre mit gutmüthigem Ausdruck, die sich bis jetzt schweigend verhalten hatte, von ihrer Arbeit aufstand und näher tretend sagte:

„Sie sind jedenfalls Fräulein Jones, die vergangenes Jahr auf dem Boulevard des Capucines gewohnt hat?"

„Ja, die bin ich, und Sie sind gewiß Madame Françoise, die Herr Thornton so oft die beste aller Wirthinnen nannte."

„Ganz richtig," antwortete Madame Françoise mit einem Knix, „und das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft bestätigt von Neuem das Sprichwort, daß nur Berge einander nicht begegnen. Was nun Herrn Thornton's Lob betrifft, so darf ich mir dasselbe kaum aneignen, weil ich noch nie einen Herrn getroffen habe, der so leicht befriedigt und so rücksichtsvoll und gutmüthig war als er; schade, schade, daß er so wunderlich war. Allerdings sind meist alle Engländer so, das weiß ich wohl, aber als er das letzte Mal nach Paris kam, war er noch viel schlimmer geworden, und ich hatte immer schon gefürchtet, daß er so enden würde."

„Was ist ihm denn begegnet?" fragte Lavinia in Todesangst.

„Ist es möglich, daß Sie nichts davon wissen?

Herr Thornton ist —" Madame Françoise beendete den Satz nicht, sondern deutete mit der rechten Hand auf ihre Stirn, indem sie mit dem Zeigefinger hin und her fuhr.

„Er ist doch nicht von Sinnen?" rief Lavinia todtenbleich.

„Leider ist das außer allem Zweifel," entgegnete die Französin mit lautem Seufzer und würde sofort den ganzen Hergang mit allen Einzelnheiten bis zur traurigen Katastrophe geschildert haben, hätte Lavinia sie nicht mit der Bitte unterbrochen:

„Wollen Sie mir erlauben, meine Freundin, die unten im Wagen auf mich wartet, heraufzuholen? Sie ist eine alte Bekannte von Herrn Thornton, die eben so warm theil an ihm nimmt wie ich."

Natürlich wurde diese Bitte sofort gewährt, und Lavinia lief die Treppe hinunter und theilte in ihrer Aufregung der Freundin, ohne jede Vorbereitung, die trübselige Kunde mit, die Fräulein Klara derart ergriff, daß Lavinia dringend bat, wenigstens für heut keine ferneren Erkundigungen mehr einzuziehen. Bald aber gewann Fräulein Klara, ihre ganze Kraft zusammenraffend, wieder ihre Fassung und wollte von keinem Aufschub hören.

„Sie wissen, daß unsere Zeit kostbar ist," sagte sie, „und vielleicht vermögen wir ihm in irgend einer Weise zu dienen." Nach wenigen Minuten saßen die beiden Freundinnen in dem kleinen Salon der Fran-

zösin und horchten bleich und stumm wie Marmorstatuen dem trostlosen Bericht der Madame Françoise.

„Daß der arme Herr Thornton sich für einen Mörder hält,“ schloß endlich die gesprächige Matrone, „er, der keiner Fliege ein Leid anthun konnte, das geht über meinen Verstand. Um ganz zu wissen, wie selten gut er war, mußte man ihn wie ich in seiner unermüdlichen Sorgfalt für seinen jungen Freund gesehen haben; nicht nur wie ein Vater, nein wie die liebevollste, zärtlichste Mutter war er um den in Trauer versunkenen jungen Mann bemüht. Bald fragte er: „Wollen Sie nicht ein Glas Wein mit einem Weißbrod haben, Paul, oder eine Tasse Bouillon, oder eine Tasse Thee? Kommen Sie, wir wollen eine Stunde ausfahren, die Luft wird Ihnen wohlthun.“ Und wie oft lauschte er nicht Nachts sowohl als am Tage an des jungen Herrn Thür. Aber wer hätte da auch nicht lauschen mögen! Der arme Paul war und blieb ein Bild des Kummers, wenn es je eins gegeben hat, er sah so bleich und abgezehrt und verstört aus, als ob er aus dem Grabe gestiegen wäre. O, ich wundere mich auch nicht, daß er verschwunden ist, nein, darüber wundere ich mich nicht.“

Madame Françoise hatte vielleicht zwanzigmal Paolo's Namen genannt und jedesmal hatte auf Lavinia's Lippen eine Frage geschwebt, die immer wieder aus Furcht vor der möglicherweise erfolgenden Antwort erstarb. So wagte denn endlich Fräulein Klara,

die den Grund von Lavinia's Schweigen errieth, für sie die gefürchtete Frage:

„Hat man nie wieder etwas von Herrn Paolo gehört?"

„O ja, Gott sei Dank! im Laufe der Zeit ist er wieder aufgetaucht," antwortete Madame Françoise. Lavinia faltete die Hände und blickte mit einem unvergeßlichen Augenaufschlag zum Himmel empor. „Ein junger Mann aus Evreux, ein Herr Courant, den ich sehr gut kenne," fuhr Madame Françoise fort, „und der hier in Paris Jura studirt, traf mit ihm im Juli oder August vergangenen Jahres irgendwo im Quartier Latin zusammen. Herr Paul war damals gerade von einer schweren Krankheit genesen und soll noch schwach und melancholisch, dazu arm wie eine Kirchenmaus gewesen sein und mit wahrer Sehnsucht sich nach seinem Vaterlande zurückgewünscht haben. Als Herr Courant ihn zuletzt traf, bemühte er sich um einen Paß; hoffentlich hat er denselben bekommen und ist jetzt lange schon wieder in seiner Heimath. Der Herr Paul war ein vortrefflicher junger Mensch und nicht wie die anderen jungen Leute; für ihn existirten keine Bälle, keine Cafés oder sonst öffentliche Lokale. Der junge Courant, der beiläufig gesagt ein gar zu flotter Bursche, wennschon von Herzen ein grundguter Mensch ist, pflegte ihn gehörig zu necken und ihn sentimental zu schelten. Es wäre ihm aber besser gewesen, hätte er auch etwas von der sogenannten Sentimentalität des Herrn Paul besessen, dann würde er vielleicht jetzt nicht krank in Evreux daniederliegen und nicht in ewigem

Streit mit seinem Onkel sein, der alle Eide schwört, er werde ihn enterben, wenn er sich nicht ändere.“

Als endlich Madame Françoise eine Pause machte, um Athem zu holen, standen unsere beiden Freundinnen auf, um sich zu verabschieden, worauf sowohl Herrn Thornton's frühere Wirthin als deren Freundin den fremden Damen ihre Dienste in liebenswürdigster Weise anboten und die Engländerinnen dringend ersuchten, wieder bei ihnen vorzusprechen. Madame Françoise fügte noch hinzu, daß sie bis Mitte März vollkommen frei sei, da sie sich nur als Gast bei ihrer lieben Freundin, der Eigenthümerin dieses Hôtel garni, aufhalte.

Auf Fräulein Klara's Wunsch begaben sich die Mädchen sofort nach der Heilanstalt, in der Herr Thornton sich aufhielt und deren Direktor, wie ihnen ebenfalls Madame Françoise gesagt, ein Doktor Ternel war. Es giebt eine Gefühlserschütterung so tiefer, so gewaltsamer Natur, daß keine Worte an sie heranreichen und wir still und stumm in uns selber die Erregung niederkämpfen müssen. In solchem Falle befanden sich Fräulein Klara und Lavinia, von denen die eine plötzlich die verhältnißmäßig befriedigende Kunde über den verloren geglaubten Freund empfing, während es für Fräulein Klara galt, den verehrten Jugendfreund nach langer, banger, neunjähriger Trennung in einem Irrenhause aufzusuchen. Lavinia, die in tiefes Sinnen über Paolo's Krankheit, seine Güte und seine Schwermuth versenkt war, hielt noch immer die Hand

der Freundin fest umschlungen, und ein von Zeit zu Zeit erneuter, herzlich warmer Händedruck bildete die stumme, aber wohlverstandene Sprache der beiden Leidensgefährtinnen.

Doktor Ternel's Maison de Santé lag im Westen von Paris an der äußersten Grenze des Champ de Mars. Wir sagen absichtlich, das Krankenhaus „lag" daselbst, weil auch dieser stille, abgelegene Theil mit seinen schattigen Wegen und hundertjährigen Libanon-Cedern den ununterbrochenen Eingriffen und der Alles an sich reißenden Axt zum Opfer gefallen ist, die seit den letzten Jahren die Stadt Paris so bedeutend verwandelt hat. Eine hohe, grün gestrichene Bretterwand verkleidete nach innen das eiserne Gitter der Anstalt, um die Kranken den neugierigen Blicken der Vorübergehenden zu entziehen. Die jungen Damen passirten die Portierloge und den vortrefflich gehaltenen Rasen, der sich vor dem schönen, von hohen Bäumen überschatteten Wohngebäude ausbreitete, überschritten sodann nach Anweisung des Portier den Hof und traten durch eine der Seitenthüren in das Haus, wo ein Diener sie sofort in des Doktors Studirzimmer führte.

Doktor Ternel war ein kleiner schmächtiger Herr von etwa fünfzig Jahren in eleganter Kleidung mit blendend weißer Kravatte und sauberstem Jabot. Seine Physiognomie zeichnete sich nur durch einen fein geschnittenen Mund aus und einen äußerst wohlwollenden, gutmüthigen Ausdruck; indeß hätte vielleicht Jemand, der schärfer beobachtete als die beiden Englän-

derinnen in ihrer Aufregung, trotz des offenen und höflichen Entgegenkommens, sowohl in seinem Blick wie in seinem ganzen Benehmen ein gewisses gefestetes, vorsichtiges Verhalten bemerkt, gleichsam eine bewaffnete Neutralität, die man als das Resultat eines langjährigen Umganges mit seinen oft gefährlichen Patienten ansehen mußte, bei denen er zuweilen nur wie durch ein Wunder drohender Lebensgefahr entronnen war. Eine schnelle Prüfung der beiden Ankömmlinge enthob ihn jeden Zweifels, und als sein klares, graues Auge auf den Damen ruhte, denen er Stühle gereicht, hätte auch der schärfste Beobachter nur einen fragenden Ausdruck in demselben gefunden.

Fräulein Klara, ganz unvorbereitet, dem Arzte sachgemäß die Veranlassung ihres Besuches auseinander zu setzen, gerieth durch den stummen, fragenden Blick desselben in große Verlegenheit und sagte, weil sie doch sprechen mußte, auf's Gerathewohl:

„Wir sind Engländerinnen;" — ein zustimmendes Kopfnicken und ein flüchtiges Lächeln des Arztes bewiesen, daß es dieser Erklärung nicht bedurft hätte — „ich wollte damit nur andeuten, daß wir Landsmänninen eines Engländers sind, der, wie wir heute Morgen erfuhren, sich in Ihrer Anstalt befindet."

„Und daß Sie natürlich Theilnahme für Ihren Landsmann empfinden," fiel der Doktor ein, um sie aus ihrer sichtlichen Befangenheit zu befreien. „Bitte, wie heißt der betreffende Herr? Ich habe mehrere Engländer in der Behandlung."

Als Fräulein Klara Thornton's Namen nannte, leuchtete es wie Freude aus des Doktors Augen.

„Darf ich, ohne indiskret zu sein, erfahren, ob Herr Thornton mit Ihnen verwandt ist?"

„Nein, verwandt gerade nicht, aber er ist uns ein langjähriger Freund, ein alter Familienfreund," antwortete Fräulein Klara.

„Es war nicht Neugier, die mich diese Frage stellen ließ; denn bei Herrn Thornton's Krankheit ist es mir von höchster Wichtigkeit, zu erfahren, ob das Uebel, an dem er augenblicklich leidet, etwa erblich in der Familie ist?"

„Ich kann darüber leider nicht ganz bestimmte Auskunft geben, indeß glaube ich durchaus nicht, daß ein solches Leiden in seiner Familie erblich ist," antwortete Fräulein Klara. „Ich habe nie eine derartige Andeutung von ihm gehört, und sein Vater und Großvater, das weiß ich gewiß, waren bis zu ihrem letzten Lebenstage geistig vollkommen gesund."

„Das ist eine überaus erfreuliche Nachricht," meinte der Arzt, und nach momentanem Nachdenken fuhr er fort: „So wissen Sie vielleicht auch, ob Herr Thornton excentrischer Natur war, oder gelegentlich excentrische Handlungen, welche die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zogen, zu begehen pflegte?"

„Ich habe nie von dergleichen gehört. In gegewissem Sinne war er vielleicht zu allen Zeiten anders als die meisten Menschen; er war ernster, Allem bis auf den Grund dringend, oft etwas melancholisch

und zu Zeiten sogar völlig niedergeschlagen, aber nie, nie habe ich ihn im geringsten gestört gesehen. Freilich war das vor neun Jahren."

„Ich bitte zu entschuldigen, daß ich noch weiter forsche, und antworten Sie mir nicht, wenn Ihnen meine Frage irgend ungelegen ist. Habe ich aber recht verstanden, daß Sie Herrn Thornton seit neun Jahren aus den Augen verloren haben?"

„Ja, Herr Doktor."

Wiederum verfiel Doktor Ternel in Nachdenken, worauf er Fräulein Klara voll in das liebe Antlitz blickend sagte:

„Dann sind Ihnen auch vermuthlich die traurigen Umstände, die seiner geistigen Störung vorangingen, unbekannt. Er hatte längere Zeit durch das unerklärliche Verschwinden eines jungen Mannes, den er sehr liebte, von tiefer Niedergeschlagenheit gelitten und es war ihm seitdem zur Gewohnheit geworden, fast täglich nach der Morgue zu gehen, um dort vielleicht einen traurigen Aufschluß über das Schicksal seines Freundes zu erlangen, und der zufällige Anblick eines Mädchens, das man in seiner Gegenwart dort todt aus dem Wasser zog, veranlaßte den Ausbruch seines Wahnsinns, und in diesem ersten Anfall versuchte er sich zu ertränken. Von dem Augenblick an schwand die stete Sorge um den Freund, die ihn bisher ausschließlich beschäftigt hatte, auch die eigentliche Ursache seiner krankhaften Stimmung gewesen war, und es bemächtigte sich seiner eine andere Idee, deren Verkettung mit der Wirklich-

keit, falls Wirklichkeit derselben zu Grunde liegt, weder mir noch irgend einem seiner Bekannten, mit denen ich mich in Verbindung gesetzt, bis dato zu entdecken möglich war. Uebrigens ist dieser Wechsel in den fixen Ideen keine ungewöhnliche Erscheinung bei Geisteskranken. In seiner gegenwärtigen Monomanie identifizirt Herr Thornton den Leichnam jenes ertrunkenen Mädchens, den er in der Morgue gesehen, mit einer Person, der er in der That, oder wenigstens seiner Einbildung nach, Unrecht gethan zu haben glaubt. Ob es sich jedoch dabei um ein wirkliches oder imaginäres Wesen handelt, blieb mir noch immer fraglich. Jedenfalls aber suchte er den Tod um dieser peinigenden Vorstellung willen und klagt aus demselben Grund sich als Mörder an. Er sieht das Mädchen unaufhörlich, spricht, streitet oft mit ihr, dann fleht er wieder um Verzeihung und nennt sie seine holde Klara.' Bei dem letzten Worte machte der Doktor eine Pause. „In jeder andern Beziehung redet und handelt Herr Thornton wie ein Gesunder, nur ist sein Interesse an allen Dingen, die nicht mit seiner Einbildung zusammenhängen, matt und flüchtig."

Nachdem Doktor Ternel seine Schilderung beendet hatte, wußte er Alles, was er zu wissen wünschte; denn obschon Fräulein Klara während seiner Auseinandersetzung mit aller Anstrengung bemüht war, ihre Empfindungen zu unterdrücken, hatte sie dennoch durch ihre sich steigernde Erregung dem gewiegten Seelenarzte die gleich anfänglich bei der Nennung Thornton's er-

wachte Vermuthung durchaus bestätigt. So fand er endlich in ihr den Hebel, den er seit acht Monaten vergebens gesucht hatte.

„Haben Sie irgend welche Hoffnung auf Genesung für Herrn Thornton?“ fragte Fräulein Klara nach einer Pause von mehreren Minuten.

„Gewiß habe ich die. Ueberhaupt gebe ich selten bei irgend einem meiner Patienten die Hoffnung auf und sicherlich nicht in einem Falle wie dieser, dazu habe ich zu wunderbare Kuren schon erlebt, und für Herrn Thornton's Herstellung könnte ich mich fast verbürgen, wenn, — jede Silbe des folgenden Satzes sprach er in einem ernsten staccato — wenn die Person, die er als todt betrauert, ein lebendes Wesen von Fleisch und Blut wäre und mir helfen wollte in der schweren Aufgabe ihn zu heilen.“

Die lebhafte Röthe, die Fräulein Klara's Angesicht plötzlich überflog, sagte dem Arzte nur zu deutlich, daß seine Mahnung ihr Echo gefunden, und entschlossen, sich des Vortheils zu bedienen und das Eisen zu schmieden so lange es heiß ist, sagte er, indem er sich diesesmal jedoch ganz besonders an Lavinia wandte:

„Es ist eine Aufgabe, die nicht allein eines Frauenherzens würdig, sondern die nur die volle, grenzenlose Hingabe eines Frauenherzens zu lösen im Stande ist. Stellen Sie sich nur das Glück vor,“ fügte der Arzt hinzu, während sein Auge von edelm Enthusiasmus aufleuchtete, „ein edles Gemüth von den schwersten, drückendsten aller Fesseln befreit, einen Menschen gleichsam neu

zu Gottes Ebenbild geschaffen zu haben. Das ist in der That eine fast göttliche Aufgabe."

„Jedes Ihrer Worte verräth das Gefühl und die Hoffnung eines Mannes, der solche Herstellung erlebt und selbst zu Wege gebracht hat," entgegnete Lavinia mit Wärme.

„Gott sei dafür gedankt," antwortete der Doktor mit sichtbarer Erhebung, „daß mir dies Glück allerdings zu Theil geworden ist, aber ach!" fügte er mit plötzlich traurigem Tone hinzu, „wie viele unglückliche Kuren im Verhältniß zu den wenigen glücklichen Erfolgen, ach, wie viele!"

„Wollen Sie mir erlauben, Herr Doktor, morgen wieder bei Ihnen vorzusprechen?" fragte Fräulein Klara.

„Gewiß; mit dem größten Vergnügen."

„Auch habe ich noch eine andere Bitte auf dem Herzen. Könnte ich vielleicht — ich denke, es würde so am besten sein — Herrn Thornton sehen, ohne daß er meiner ansichtig würde?"

„Ach, bitte," drängte Lavinia, „lassen Sie uns unsern Freund sehen, wenn es irgend angeht."

„Das kann leicht geschehen, falls er sich gerade in seinem Gärtchen aufhält, was sehr wahrscheinlich ist," antwortete Doktor Ternel und fügte, sich an Lavinia wendend, hinzu: „Haben Sie irgend welchen Grund, der sie wünschen läßt, nicht von ihm gesehen zu werden?"

„Nein, durchaus keinen," versicherte Lavinia; „und

ich würde mich im Gegentheil ungemein freuen, ihm die Hand zu reichen."

„Gut denn; indeß dürfte es gerathener sein, ihn erst auf Ihren Besuch vorzubereiten. Welchen Namen soll ich ihm nennen?"

„Lavinia Jones, wenn ich bitten darf; „eine Bekannte, die er in Rom und Paris getroffen hat."

Die Damen ließen auf den Wunsch des Arztes ihre Schleier herab und wurden von ihm durch eine Seitenthür in den geräumigen Park hinter der Anstalt geführt. Ihre Aufmerksamkeit ward im Weiterschreiten mehrfach durch einsame, scheue Gestalten gefesselt, die, hinter den Stämmen der Bäume Schutz suchend, ängstlich an ihnen vorübereilten, oder voll wundervollem Ernst den sauber gepflegten Kiesweg auf und ab schritten. Einer dieser Promenirenden, ein großer Herr, dem zwei Männer auf Schritt und Tritt folgten, eilte von einer gewissen Entfernung aus auf Doktor Ternel zu, der seinen Begleiterinnen zuflüsterte:

„Dieser Kranke wird mich sofort anreden; fürchten Sie sich aber nicht vor ihm, denn er ist wirklich harmlos und hat außerdem seine beiden Wärter hinter sich."

Währenddeß stürzte der stattliche junge Mann, dessen schönes Antlitz ein langer, wallender Bart schmückte, auf den Doktor zu, als ob er ihn überrennen wollte, hielt dann aber plötzlich an und schrie mit aufgeregter Stimme:

„Wie lange werden Sie mich noch in diesem Irrenhaus gefangen halten?“

„Bis Sie sich wieder wie ein Gentleman benehmen werden,“ antwortete der Doktor, und dann schnell ein oder zwei Schritte näher an den Patienten herantretend, sagte er: „Gentlemen und vernünftige Menschen, Herr Marcel, erweisen sich als solche durch ein ehrerbietiges Betragen gegen den Direktor der Anstalt, wie gegen die Damen, die sie in dessen Begleitung sehen.“

Herr Marcel schlug die Augen vor dem scharfen Blick des Arztes nieder und wendete sich sofort ab. Gleich darauf kehrte er aber wieder um und sagte mit großer Ruhe:

„Jedenfalls sollen aber die Damen von diesem Rencontre Nutzen ziehen; ich habe hier einige der schönsten Smaragden, die je die Krone eines Kaisers schmückten, und bin dabei, daraus ein Halsband für die Königin Viktoria zu machen. Hier, meine Damen, überreiche ich einer jeden von Ihnen einen Stein,“ und als er darauf jeder von ihnen einen Kieselstein in die Hand gedrückt hatte, flüsterte er ganz leise: „Hüten Sie sich wohl, Sie sind in einem Irrenhause!“ und lief eilends von dannen.

„Das ist einer meiner unglücklichsten Fälle,“ seufzte der Doktor. „Es ist ein überaus begabter junger Mann, der einzige Sohn und der Stolz und das Glück seiner eben so talentvollen, als reichen und zärtlichen Eltern, und es bleibt kaum irgend welche

Hoffnung für seine Herstellung, weil sein Uebel ein ererbtes ist. Er bewohnt jenes kleine Häuschen zur Rechten und Herr Thornton dies mit den grünen Jalousien und dem niedlichen, kleinen Garten vor der Thür. Lassen Sie mich erst zu ihm hineingehen," sagte der Doktor, als sie sich dem Gärtchen näherten, „und finde ich Herrn Thornton in günstiger Stimmung, so schicke ich Ihnen einen Diener, der Ihnen ein gutes Versteck aufsuchen wird, von dem aus Sie den Patienten beobachten können; und nachdem ich Herrn Thornton auf Ihren Besuch vorbereitet habe, liebes Fräulein, werde ich selbst Sie holen kommen."

Ein Diener führte bald darauf die beiden Damen in ein Zimmer der ersten Etage, zog die Musselingardinen vor das Fenster, das auf den Garten führte, und entfernte sich dann.

Thornton saß dicht neben einer kleinen Grube, die er selber gegraben hatte, auf einer Bank. Spaten und Schaufel lagen zu seinen Füßen. Eine tiefe, unaussprechbare Trauer umwölkte sein sanftes Antlitz, während er, das Kinn auf die rechte Hand gestützt, in ernstem Nachdenken versunken, in die Höhlung hinabschaute. In seiner äußeren Erscheinung deutete nichts auf die innere Störung hin; er war im Gegentheil höchst sauber gekleidet, und sowohl sein Bart wie sein volles, jetzt ganz weißes Haar zeugten von entschiedener Sorgfalt.

„Sie sehen, womit ich mich beschäftige," gab er

auf Doktor Ternel's Frage zur Antwort, „ich spiele den Todtengräber."

„Das heißt, Sie hängen wieder Ihrer krankhaften Phantasie nach," bemerkte der Arzt. „Gräber werden nur für Leichen gegraben, und hier sehe ich keine Leiche."

Thornton schüttelte mit dem Kopf und schwieg.

„Ich frage Sie, Herr Thornton," sprach der Doktor laut, „wo ist denn die Leiche?"

„Sie war hier, als Sie kamen — Gott, da ist sie wieder!" und Thornton wies auf eine Ecke der kleinen Umzäunung hin. Der Doktor schritt auf die ihm bezeichnete Stelle zu, und indem er mit seinen Armen in der Luft hin und her focht, sagte er:

„Hier ist nichts, merken Sie denn nicht, daß hier gar nichts ist? Wie könnte ich denn mit meinen Armen so ungehindert umherschleudern, wenn irgend etwas im Wege stände?"

„Niemand sah Banco's Geist, als der, der ihn sehen sollte — der Mörder," stöhnte Thornton.

„Einen Geist!" rief der Doktor. „Ein Geist oder ein Gespenst ist aber körperlos; wie wollen Sie denn etwas Körperloses, Wesenloses begraben?"

Thornton lächelte und ließ schweigend sein Haupt wieder auf die Brust sinken.

„Aber bester Herr Thornton," fuhr der Doktor eifrig fort, „wie kann ein Mann, ein Gelehrter wie Sie und obenein ein Christ, sich zum Spielball hergeben für solch eitle Träume?"

„Träume!“ wiederholte Thornton. „Lassen Sie mich Ihnen darauf antworten, Doktor, daß es mehr wunderbare Dinge giebt auf Erden und im Himmel, als Sie in Ihrer Philosophie sich träumen lassen. Da! Sehen Sie sie noch nicht?“ Mit diesen Worten sprang der Geisteskranke von seinem Sitz auf, und das Auge fest auf einen Baum gerichtet, hob er seine Hände flehend empor.

„Kommen Sie, mein Freund, so wollen wir ihr folgen und sie zu einer Erklärung zwingen,“ antwortete der Arzt, während er Thornton's Arm ergriff.

„Nein, nein, nein!“ schrie der arme Engländer, in wahrer Todesangst sich krampfhaft an der Bank anklammernd, auf der er gesessen hatte.

Nach einer Pause hub Doktor Ternel an:

„Bei mir in meiner Wohnung ist eine Dame, die Sie zu sehen wünscht; hören Sie, was ich zu Ihnen spreche, Herr Thornton? Es ist eine Landsmännin von Ihnen, eine Freundin, die Sie besuchen will — Fräulein Lavinia Jones.“

Keine Muskel in Thornton's Gesicht bewegte sich.

„Erinnern Sie sich nicht des Fräulein Lavinia Jones, einer großen, hübschen, jungen Dame, die Sie wohl in Rom wie hier in Paris getroffen haben?“

„Es kann sein, daß ich ihr begegnet bin,“ entgegnete Thornton.

„Erlauben Sie mir die Bemerkung, daß es nicht sehr liebenswürdig von Ihnen ist, die Ankündigung eines lieben Besuches so kühl aufzunehmen.“

„Was kümmert es mich, wer jetzt noch kommt oder nicht kommt?" antwortete der Kranke in großer Niedergeschlagenheit.

„Soll ich Fräulein Jones bitten, sich zu Ihnen zu bemühen?"

„Wie es Ihnen beliebt," lautete die Antwort.

Doktor Ternel entfernte sich, um Lavinia zu holen.

„Wie freue ich mich, Sie wieder zu sehen," sagte Lavinia mit zitternder Stimme und verstellter Freude, als sie auf Thornton zuschritt. „Mein lieber, theurer Freund, erinnern Sie sich nicht, uns oft im Palazzo Morlacchi in Rom und auf dem Boulevard des Capucines hier in Paris besucht zu haben?"

Eine Sekunde schwand die trübe Wolke auf Thornton's Stirn, um einem freundlichen Lächeln Platz zu machen, aber schon im nächsten Augenblick zog wieder ein tiefer Schatten über sein Gesicht und seine glänzenden Augen schweiften von Lavinia's schönen Zügen auf ihr schwarzes Kleid, auf das sie wie gebannt sich hefteten.

„Es ist gut und recht von Ihnen, daß Sie um sie trauern," sagte er langsam. „Die ganze Welt sollte Trauer anlegen um sie, denn es lebt kein zweites Wesen wie sie auf Erden."

„Ich trauere um meine gute Tante, Herr Thornton, die arme Frau Jones, die so gütig gegen mich war; Sie müssen sich ihrer erinnern. Leider hat sie das Zeitliche gesegnet," und helle Thränen traten in Lavinia's Augen.

„Weinen Sie nicht, weinen Sie nicht, armes Mädchen," rief er voll Mitleid, „es hilft nichts, es führt zu nichts. Alle Thränen der Welt vermögen die arme Klara nicht wieder in's Leben zu rufen; aber das Einzige, was wir für sie thun können, ist, ihr ein christliches Begräbniß zu bereiten," und er nahm seinen Spaten wieder zur Hand.

„Ich bin in Dorsetshire gewesen und habe Ihr Haus, die Cypressen-Villa gesehen; was das für ein reizender Wohnsitz ist! Sie werden doch gewiß einst dorthin zurückkehren, um wieder ganz in Ihrer Heimath zu leben, nicht so, Herr Thornton?" Wie viele Mühe Lavinia sich auch gab, seine Aufmerksamkeit zu fesseln, es gelang ihr nicht. Endlich sagte sie: „Und wissen Sie denn, daß Signor Paolo auch gefunden und sicher und wohl in Rom arbeitet? Das ist doch eine glückliche Nachricht!"

„Mich überrascht sie nicht," entgegnete Thornton zusammenfahrend, als er den Namen Paolo nennen hörte. „Ich wußte, daß er einst auftauchen würde, um gegen mich zu zeugen."

„Gegen Sie? O, Herr Thornton, der würde Sie gegen die ganze Welt in Schutz nehmen und Sie lieben und Sie trösten und Ihnen Gutes thun, wie Sie in Rom für ihn gethan haben."

„Pah! Das ist jetzt Alles anders. Er hat einen Eid geleistet, die Wahrheit auszusagen, und den wird er halten — er hat es mir selber nicht verhehlt. Aber ich bitte mich zu entschuldigen, wenn ich nun

meine Arbeit fortsetze, mit der ich sonst im Rückstand bleibe."

Ein Blick des Doktors wies Lavinia an, die Unterhaltung abzubrechen.

„Adieu denn für heute, theurer, theurer Freund," sprach Lavinia, die sich kaum der Thränen erwehren konnte und ihre Hand dem armen Kranken hinreichte, der die seine scheu zurückhielt. „Wollen Sie einer alten Freundin nicht die Hand drücken?"

„Besser ist's, ich thue es nicht," antwortete er, „denn mein Händedruck bringt keinen Segen; der Blutgeruch ist noch an meiner Hand. Sie entsinnen sich der Strophe: „Alle Düfte Arabiens können ihn nicht vertilgen," sehr wahr, nur zu wahr!" und damit fuhr er wieder zu graben fort.

Fräulein Klara war kein Blick entgangen und keine Silbe, die man unten im Garten gesprochen hatte.

Als Doktor Ternel die beiden Damen, die bleich und tief ergriffen neben ihm einhergingen, durch den Park zurück nach dem Ausgang der Anstalt führte, wurde kein Wort zwischen den Dreien gewechselt.

„A demain," sagte der Arzt, als er Fräulein Klara in den Wagen half.

„A demain," antwortete sie, und der warme, herzliche Händedruck, den diese Worte begleiteten, gaben denselben eine Bedeutung, die ein Mann von Doktor Ternel's Menschenkenntniß nicht mißverstehen konnte.

Sechstes Kapitel.

Das Resultat dieser Begegnung entspricht durchaus der Voraussicht des Lesers. Fern von der Sucht, durch Ueberraschendes, Außergewöhnliches zu spannen, erfreut uns im Gegentheil nichts mehr, als wenn wir aus dem Vorhergegangenen auf das, was naturgemäß folgen muß, schließen können.

Fräulein Klara mag ihre Erlebnisse selbst erzählen, sie schrieb:

„Geliebteste Eleonore, theurer Georg!

Was würden wir wohl gesagt haben, wenn irgend Jemand, als ich mich vor einer Woche schweren Herzens von Euch trennte, mir prophezeit hätte, daß meine Reise nach dem Orient in Paris enden würde! Ich sehe im Geiste Eleonorens Staunen und Georg's ominöses Kopfschütteln bei dieser Kunde, die Euch indeß, wie ich hoffe, im Ganzen nicht unwillkommen sein wird. Nie hat sich wohl das Sprichwort: „Der Mensch

denkt und Gott lenkt," mehr bewahrheitet als in diesem Falle. Und ich fürchte mich keinem Aberglauben hinzugeben, wenn ich den Finger Gottes in dem Verlauf und Ausgang dieser Begebenheiten zu erkennen wähne. Rufe ich mir jetzt die einzelnen Umstände zurück, die zu diesem Ziele führten, so erscheint es mir in der That ein Wunder, wie sich das Alles allmählich gestaltet hat. Wäre nicht Euch zu Liebe meine Abreise nach Skutari um zwei Monate hinausgeschoben, wäre ich unterdeß nicht mit Fräulein Holywell auf der Fahrt zur Tante zusammengetroffen, und wäre unsere Tante nicht zufällig von Hause abwesend und Mademoiselle Schmaltz ganz ungewöhnlich launenhaft gewesen, so daß sich Fräulein Holywell in höchster Verlegenheit befand, was sie thun solle, und hätte nicht ihre traurige, oder wenigstens höchst unbehagliche Position mir leid gethan und ich sie zu Euch nach Owlscombe mitgebracht, nun so wäre — aber es ist wahrlich grausam, mir mit Muße die einzelnen Glieder einer langen Kette von Ereignissen in's Gedächtniß zurückzurufen, während Eure Neugierde auf die Folter gespannt wird. Dennoch muß ich, um Euch die Sache zu erklären, etwas zurückgreifen in die Vergangenheit.

Fräulein Holywell hatte während ihres Aufenthaltes in Rom Herrn Thornton kennen gelernt und war später, durch eigenthümliche Verhältnisse, ihm innig befreundet worden. Als sie ihn zuletzt, vor etwa neun oder zehn Monaten, in Paris gesehen, hatte er ihr versprochen, bald an sie zu schreiben; leider war

ihr aber gar keine Nachricht von ihm zugegangen, und dadurch beunruhigt, that sie gleich nach unserer Ankunft hier die geeigneten Schritte, um zu erfahren, was aus ihm geworden sei. Außer Stande, jetzt in nähere Details einzugehen, besonders weil ich dann ohne Berechtigung die Angelegenheiten Anderer mit hineinziehen müßte, möge es Euch genügen, wenn ich kurz berichte, daß ich Lavinia's Besorgnisse um Thornton durchaus theilte, nachdem sie mir dieselben anvertraut hatte.

Unsere Bemühungen waren nicht vergeblich und wir haben ihn gefunden, wenn man das noch sagen kann von einem Manne, dessen edleres Selbst verloren ist. Geliebten Geschwister, der heitere Anfang meines Briefes wird Euch nicht auf die traurige, schmerzvolle Nachricht vorbereitet haben, daß wir ihn in einer Irrenanstalt trafen. O, meine Geliebten, was für ein Anblick war das für mich! Ich kann Euch nicht beschreiben, welch ein Gemisch von Todesqual und Zärtlichkeit mein Herz bestürmte, als ich den einstigen Freund in solchem Zustand wiederfand. Irrthümlich hatte ich mir eingebildet, zu wissen, was Mitgefühl für Andere sei. Aber wie hatte ich mich getäuscht! In jenem Augenblick erst sollte ich lernen, was wahres Mitgefühl und werkthätiges Erbarmen sind. Gott sei es gedankt, daß ich hier bin, Gott sei es gedankt, daß ich hier nützen, dienen kann! Anfänglich erkannte ich ihn kaum. Sein Haar ist ganz weiß, seine edle Gestalt gebeugt wie die eines Greises; je-

doch seine Züge sind nicht verändert und er hat noch denselben milden Ausdruck wie früher; aber er sieht so mager, so bleich, so unendlich traurig aus! Mein Herz, dachte ich — doch nein, es läßt sich nicht beschreiben, was ich empfand. Er war daran ein Grab zu graben, — und das ist seine stete Beschäftigung — ein Grab für ein Mädchen, dem er unrecht gethan und das er getödtet hat, d. h. für mich, die er todt glaubt und deren Tod er sich zur Last legt. Diese Einbildung ist die Wurzel seiner Geistesstörung, und die Gewissensbisse über eine imaginäre Schuld sind seit neun langen Jahren ihm zur Dornenkrone geworden, zu einer Dornenkrone, die schmerzvoll bis in sein armes Hirn gedrungen ist. O, meine Theuern, welch eine Frau, des Namens werth, eine Frau zu sein, könnte der Mahnung, die ein solches Schicksal bringt, wohl widerstehen?

Bedarf es nach dem, was ich gesagt, noch der Entschuldigung für ihn? Ich weiß, es bedarf derselben nicht, und ich bin gewiß, daß während Ihr diese Zeilen leset, jede Bitterkeit gegen ihn aus Euren Herzen geschwunden ist. Aber ich bin es ihm schuldig, auch jetzt noch zu wiederholen, daß wenn er gegen mich gesündigt hat, — und unrecht hat er mir gethan — ich auch nicht frei gewesen bin von Schuld. Nein, in der That, ich war es nicht. Ich weiß, daß es Euch mehr als peinlich ist, dieses Verhältniß berührt zu sehen, aber noch einmal müßt Ihr Geduld mit mir haben und Euch die volle Wahrheit sagen lassen. Auch dürft

Ihr nicht glauben, daß ich mich mehr anklage, als ich verdiene, weil ich es verschmähe, für besser zu gelten, als ich bin. Ihr und ich waren leider damals von einander getrennt, und darum konntet Ihr Euch so leicht über manchen Umstand täuschen, den ich Euch nun vor Augen führen will.

Ich war bekanntlich nach Ivy Lodge zur Tante gereist, um unter ihrem Schutz einen Ball in Moreton, den ersten in meinem Leben, zu besuchen. Die heitere Gesellschaft sowohl als der Tanz und die entzückende Musik hatten mich vollkommen berauscht. Wie jedem neunzehnjährigen Mädchen bei solcher Gelegenheit, ward auch mir der Hof gemacht. Unter den glänzenden Tänzern, die sich zahlreicher als je eingefunden hatten, stellte mir die Tante besonders angelegentlich einen jungen Offizier vor und hatte, ich kann es nicht leugnen, den ganzen Abend nur Auge und Ohr für diesen jungen Mann, dem sie mit größter Freundlichkeit begegnete, obschon weder seine äußere Erscheinung noch sein Wesen etwas Einnehmendes besaß; aber — er war der Sohn eines Grafen. Er tanzte fast nur mit mir und zeichnete mich während des Balles so entschieden aus, daß es allgemein auffiel. Wahrscheinlich wußte er weder, daß ich verlobt, noch daß mein Bräutigam in der Gesellschaft anwesend war,*) und mir fehlte bei der Schüchternheit meiner Jugend und ländlichen

*) In England ist es nicht üblich, Verlobungen öffentlich anzuzeigen, wodurch ferner stehenden Personen und Fremden das Verhältniß unbekannt bleibt.

Erziehung der Muth und der Takt, die Aufmerksamkeiten dieses jungen, geckenhaften Lords gebührend zurückzuweisen. Er nahm mich förmlich in Beschlag, ließ kaum mehr einen Andern an mich herantreten, und drang schließlich in so stürmischer Weise in mich, nur mit ihm zu tanzen, daß ich ihm nicht zu widerstehen wußte, — Thornton, wie Ihr Euch erinnern werdet, hat nie getanzt — und wenn ich mich auszuruhen wünschte, führte er mich in eine Ecke des Ballsaales, setzte sich neben mich und schloß mich dadurch total von der übrigen Gesellschaft ab. Obschon mich diese Art der Bewunderung, oder richtiger diese Verfolgung belästigte, blieb ich, das mögt Ihr mir unbedingt glauben, nicht unempfänglich für die Ehre, derart von dem vornehmsten Gaste der Gesellschaft ausgezeichnet zu werden.

Thornton, und das war nicht recht von ihm, that nichts, um mich aus dieser lästigen Position zu befreien, sondern hielt sich im Gegentheil ganz fern von mir. Das schmerzte mich nicht minder, als die üble Laune, die ich in seinen Mienen las, aber bald war das alles in der Aufregung des neuen Tanzes wieder vergessen. Als der Lord mich in den Speisesaal führte, sah ich Thornton in der Thür stehen, dann aber sah ich ihn den ganzen Abend nicht mehr. Den zweiten Tag nach jenem Balle besuchte er uns; doch blieb er kalt und schweigsam, und mir entging der Vorwurf nicht, der in seinem Blicke lag. Ich empfing ihn auch nicht freundlich, denn die Tante hatte sein Betragen gegen mich

auf dem Balle sehr übel vermerkt, ja eine Vernachlässigung darin gefunden, und ihrer Weltkenntniß vertrauend, neigte ich mich nur zu leicht der Ansicht hin, eine Beleidigung von Thornton erfahren, statt ihn beleidigt zu haben. Ich brauche Euch nicht erst in's Gedächtniß zu rufen, wie wenig günstig die Tante überhaupt für Mortimer gestimmt war. Beeinflußt durch sie, nahm ich seine äußerst maßvollen Vorwürfe sehr unwillig auf und fragte, was ich denn Uebles gethan hätte? Nichts, als daß ich Denen, die freundlich gegen mich gewesen, auch freundlich begegnet sei, und getanzt hätte ich mit Denen, die mich aufgefordert. War das etwa ein Unrecht? Weshalb hatte er nicht selbst mit mir getanzt? Ich wüßte, antwortete er, sehr wohl, daß er nie tanze. Das sei aber kein Grund für mich, auch nicht zu tanzen, behauptete ich. Denn wozu, als um zu tanzen, ginge ein Mädchen auf den Ball? Ja, wozu sonst in der That? wiederholte er mit Bedeutung.

In diesem Augenblick trat der junge Lord ein und sprach mit großer Lebhaftigkeit von dem Pferderennen, dem Diner und dem Ball, welche noch in derselben Woche in Weymouth stattfinden sollten, und sagte, er käme sich nur erkundigen, ob uns auch die Einladungen richtig zugegangen seien. Ich antwortete, wir hätten sie alle bekommen und würden gewiß Gebrauch von denselben machen. Darauf empfahl sich Mortimer ohne auch nur ein Wort zu sprechen, und den nächsten Morgen erhielt ich folgendes kurzes Billet von ihm:

„Wollen Sie mir zu Liebe den Ball in Weymouth aufgeben? Die Bitte mag unbillig scheinen, aber Sie sind stets so gut und nachsichtig mit meinen Launen, daß ich sie trotzdem wage.“

Ich entschloß mich, seinem Wunsche nachzukommen, zeigte der Tante sein Billet und sagte ihr, daß ich den Ball nicht besuchen würde. Sie nannte die Bitte unanständig, lächerlich, abgeschmackt, versicherte mich, daß ich unmöglich derselben nachgeben dürfte, und führte mir tausend Gründe dafür an. Schließlich schrieb ich ihm, so sehr ich auch meinerseits geneigt sei, selbst auf seine Launen einzugehen, so behaupte die Tante, daß ich es in diesem Falle unmöglich thun könne, ohne gegen jede Regel der guten Sitte und Gesellschaft zu verstoßen. Der Ball wurde in dem Militärkasino gegeben, und als wir vor dem Hause vorfuhren, sah ich Thornton an dem Thorwege stehen. Er grüßte uns höflich, ohne ein Wort mit uns zu wechseln, oder auch nur sich uns zu nähern. Ich glaube, später hat er sich sogar eine Weile im Ballsaal aufgehalten, jedoch kann ich das nicht verbürgen.

Das Uebrige ist Euch fast Alles bekannt. Den folgenden Abend erhielt ich einen Brief von ihm aus London datirt, jenen Brief, in dem er mir schrieb, daß er mir meine Freiheit wiedergebe, mich meines Wortes entbinde, und das nicht etwa aus Heftigkeit oder Verdruß, sondern in der traurigen Ueberzeugung, daß, wie er einmal sei, er nicht im Stande sein würde, mich glücklich zu machen. Stand die Strafe außer Verhält-

niß zu meinem Vergehen? Andere mögen vielleicht so urtheilen, ich aber, die sich ihm angelobt hatte für Leid und Freud', die ihn und sein innerstes Wesen seit einem vollen Jahre kannte, ich vermochte ihn nicht zu tadeln. Da plötzlich fielen mir die Schuppen von den Augen und ich erkannte meine Schuld gegen ihn in ihrem ganzen Umfang, erkannte den vollen Werth dieses reichen, edeln Herzens, das ich verwundet hatte. Dieser Brief ward epochemachend für mein Leben, und ohne Uebertreibung kann ich sagen, daß ich Alles, was gut an mir ist, dem Manne verdanke, der jene Zeilen an mich schrieb. So weit habe ich es für meine Pflicht erachtet, das Vergangene wieder wachzurufen, und nun laßt uns diese traurigen Erinnerungen für immer der Vergessenheit anheimgeben, laßt sie begraben sein für alle Ewigkeit. —

Die Heilanstalt, in der Mortimer sich befindet, steht unter der Leitung des Doktor Ternel, eines vortrefflichen Arztes und ausgezeichneten Mannes, der seinem Berufe leidenschaftlich ergeben ist und eine unendliche Hingebung für seine Patienten besitzt. Unser Freund könnte unmöglich in besseren Händen sein. Doktor Ternel entdeckte sofort, mit einem fast an Divination streifenden Scharfsinn, daß ich die sei, die er seit acht Monaten zur Rettung Thornton's herbeigewünscht, denn Doktor Ternel sagte nämlich, daß nur die überzeugendste Wirklichkeit die krankhaften Vorstellungen Mortimer's zu zerstören und zu heilen vermag. Die lebende Klara, einzig eine Klara von Fleisch und Blut, könne die ge-

spenstische Klara, die er Tag und Nacht in seinem Wahn verfolgt, verdrängen und ihn hoffentlich für alle Zeit von jener befreien. Ihr seht also, Ihr Lieben, daß ich zu dieser Kur, falls sie unternommen werden soll, durchaus nothwendig bin, und Doktor Ternel hofft günstigsten Erfolg. Gott gebe, daß seine Voraussicht sich erfülle! Da ich in dieser heiligen Aufgabe keine kleine, sondern unter Doktor Ternel's Leitung und Führung die Hauptrolle übernehmen soll, habe ich ihn natürlich mit der ganzen Sachlage bekannt gemacht, während er, seiner treuherzigen, ehrlichen Natur entsprechend, mir die Schwierigkeit und den zweifelhaften Erfolg meiner Pflichten nicht verhehlt hat, damit ich, wie er es nennt, in meiner Großmuth nicht getäuscht werde. Er hat mir demnach nicht nur auseinandergesetzt, was ich zunächst zu leisten hätte, sondern mich auch auf die Verantwortlichkeit hingewiesen, die ich durch meine Pflege für die Zukunft übernähme. „Denn selbst im Falle eines glücklichen Erfolges," sagte der vortreffliche Mann, „dürfen Sie damit Ihre Aufgabe noch nicht für gelöst halten. Um den Erfolg zu sichern und zu einem definitiven zu machen, wird Ihre stete Gegenwart noch eine geraume Zeit unerläßlich sein, weil sonst zu leicht ein Rückfall eintreten könnte. Mit einem Worte, mein liebes Fräulein, Sie müssen sich als den Schutzengel des Herrn Thornton betrachten und ihn begleiten wie sein eigener Schatten. Unglücklicherweise leben wir aber in einer nur zu skeptischen Welt, in der selbst die Rolle eines

Schutzengels leicht falsch gedeutet werden kann, wenn eine junge und hübsche Dame dieselbe übernimmt. (Der Doktor ist nämlich kurzsichtig, und nur dadurch läßt es sich erklären, daß er ein altes Mädchen von achtundzwanzig Jahren jung zu nennen beliebt.) Indeß giebt es einen Ausweg, über diese Schwierigkeit hinwegzukommen. Verzeihen Sie um des Motives willen, das meine Rechtfertigung enthält, eine anscheinende Vermessenheit. Wenn Sie sich im Falle Herrn Thornton's Genesung zu dem Schritt entschließen könnten, den Sie vor neun Jahren zu thun versprachen und beabsichtigten, so könnte ich fast dafür einstehen, daß kein Rückfall seiner jetzigen Krankheit zu befürchten sei." Ich antwortete ihm, daß, falls meine Gegenwart wirklich von solcher Bedeutung wäre und Herr Thornton einst wünschen sollte, mich als seine Frau zur steten Gefährtin zu haben, so würde ich ihm meine Einwilligung nicht versagen. Daher, mein lieber Georg und Du, liebe Eleonore, darf es Euch nicht allzu sehr überraschen, wenn eines schönen Tages ein jung verheirathetes Ehepaar sich unerwartet bei Euch einstellt. Doch Scherz bei Seite. Für mich liegt nichts Zurückschreckendes in der Vorstellung, die pflegende Gattin eines Mannes zu werden, den ich vor allen anderen Männern hochstelle und halte. Im Gegentheil, ich denke gern daran. Gemeinsam könnten wir manch' Gutes thun, an dem besten Willen würde es ihm nicht fehlen und Thornton's reiche Mittel uns jedenfalls dabei zu Statten kommen.

Vorläufig besteht meine ganze Beschäftigung darin, täglich in der Anstalt mich nach den Fortschritten des Patienten zu erkundigen, den der Doktor auf das Wiedersehen mit mir vorzubereiten sucht. Unablässig ist er bemüht Thornton davon zu überzeugen, daß ich nicht gestorben, vielmehr noch am Leben sei, und er entwickelt wirklich einen seltenen Scharfsinn bei dieser Aufgabe. Immer auf's Neue weiß er Thornton Begebenheiten und kleine Ereignisse aus der Zeit unseres Brautstandes vorzuführen, die ich dem vortrefflichen Seelenarzte zu diesem Zwecke mitgetheilt habe. Er schildert mich seinem Patienten voller Leben und Lebensmuth und in treuer Zuneigung für den Jugendfreund, bemüht denselben aufzufinden. Meist lausche ich seiner Unterhaltung mit Mortimer, denn der Doktor wünscht, daß ich mit Thornton's Anblick, seinen Anschauungen und Gewohnheiten ganz vertraut werde, und Ihr könnt wohl denken, wie schmerzlich ich oft durch die Gespräche der beiden berührt werde, wennschon es auch zuweilen komisch ist, über sich selbst so viel zu hören. Eine Madame Françoise, eine alte, treue Seele, bei der Thornton längere Zeit in Paris gewohnt hat, geht dem Doktor in seinen Plänen trefflich zur Hand. Nächstens soll ich einen Brief an Thornton und einen zweiten an Herrn Ternel schreiben, in denen ich den Tag meiner Ankunft melde, und von dem Eindruck dieser Briefe verspricht sich der Doktor viel. Auch durch Musik will er versuchen auf den Kranken einzuwirken. Er läßt zu diesem Zweck einen

Flügel in das Zimmer neben seiner Bibliothek bringen, und da soll ich bekannte Melodien spielen und Lieder singen aus den glücklichen Tagen unserer gemeinsamen Jugend, und dann — ach ich darf nicht daran denken, wenn mir die Aufgabe gelingen soll — will er Mortimer in meine Nähe führen, so daß er mich höre, ohne mich zu sehen. Indeß beabsichtigt er mit dem Briefe und dem Gesang zu warten, bis sich ein günstiges Resultat aus der gegenwärtigen Behandlung ergiebt. Ist der arme Mortimer endlich durch alles dieses vorbereitet, dann soll ich ihm selbst gegenübertreten, und ich bitte Gott, daß er mir Muth und Kraft verleihen möge für diesen entscheidenden Augenblick; denn viel, ja fast die ganze Kur hängt dann von meiner Geistesgegenwart und meiner festen, unerschütterlichen Entschlossenheit ab.

Aber selbst wenn der erste Versuch mißglücken sollte, werden wir deshalb die Hoffnung noch nicht aufgeben. Doktor Ternel hat einen zweiten Plan in Reserve, der gewiß des Versuches werth ist: nämlich Thornton nach England in seine Cypressen-Villa zu bringen. Die heimathliche Luft und das Wiedersehen altbekannter Räumlichkeiten und Gegenstände wären wohl geeignet, die gewünschte Krisis herbeizuführen, meint der treue Doktor, wenn auch alle anderen Mittel fehlgeschlagen hätten. In diesem Falle würde ein junger Arzt, einer der tüchtigsten Schüler Doktor Ternel's, dem wir uns blindlings anvertrauen könnten, uns nach England begleiten. Sollte es dazu kommen,

meine Theuern, so baue ich auf Euren liebevollen Beistand und weiß im Voraus, daß ich mich auf Euch verlassen kann. Wir wollen indeß hoffen, daß ich Eure Güte nicht werde in Anspruch zu nehmen brauchen.

Ich lege einen Brief von Fräulein Holywell ein, die morgen früh in vortrefflicher Gesellschaft nach Marseille abreist. Wie schwer es mir wird, mich von ihr zu trennen, die mir als treue, liebevolle Freundin zur Seite gestanden, vermag ich kaum zu sagen. Durch ein merkwürdiges Zusammentreffen hat sie ebenfalls hier Nachrichten über einen jungen Mann erhalten, für den sie sich interessirt und dessen plötzliches Verschwinden, unter sehr bedenklichen Umständen, eine Quelle steter Sorge für sie und ebenso für den armen Thornton gewesen ist. Beider angstvolle Recherchen galten einem jungen italienischen Künstler, dem sich Thornton in Rom sehr attachirt hatte; und wie ich von Fräulein Holywell erfahren, war Thornton auch ihr ein treuer Freund in schwerer Zeit, die sie hier in Paris, natürlich vor Thornton's Erkranken, zu durchleben gehabt. Ihr seht, daß der gute Mortimer dazu berufen ist, Allen, mit denen er in Berührung kommt, zu helfen und ihnen Gutes zu thun. Fräulein Holywell spricht stets von ihm als dem besten Menschen der Welt, und versichert, ohne seinen Trost und Beistand würde sie wahnsinnig geworden sein.

Ueber mich, Ihr Lieben, seid unbesorgt; ich bin ganz gesund, voller Muth und in einem sehr behaglichen Hôtel garni. Meine Wirthin ist eine sehr re-

spektable Frau, und sie wie Madame Françoise, die sich bei ihr besuchsweise aufhält, sorgen für mich vortrefflich. Ihr müßt es Euch daher gar nicht einfallen lassen, meinetwegen herzukommen. Sollte ich später Eurer und Eures Beistandes bedürfen, so seid versichert, daß ich es Euch schreiben würde. Und nun Adieu, geliebten Geschwister, ich bin und bleibe in aller Liebe und Treue

Eure Klara."

Unter den verschiedenen Briefen, die Lavinia an dem Tage vor ihrer Abreise nach dem Orient schrieb, trug einer die Adresse des Signor Paolo Mancini in Rom. Wir behalten uns vor, später darauf zurückzukommen.

Siebentes Kapitel.

Paolo hatte unterdessen wenig Freude an seiner mehr als heitern Lebensweise, und je länger er sich jenen sinnlichen Genüssen hingab, um so weniger Befriedigung fühlte sein besseres Selbst in derselben. Ein Wesen, das zum Fliegen geschaffen ist, kann nicht auf der Erde kriechen, ohne durch den Zwang zu leiden, der seiner Natur auferlegt wird. Wie konnte er, der sein ganzes Leben lang von dem Glück erwiederter Liebe geträumt hatte und der dieses wahrhaft himmlische Glück eine Weile genossen, wie konnte er Genüge finden in dem Scheinglück, das ihm seine augenblickliche Lebensweise bot? Wie leer und schaal und abstoßend er auch die Gesellschaft fand, in der er sich bewegte, so gebrach es ihm dennoch an der Kraft, den dargebotenen Becher Circe's zurückzuweisen. Wer sich über solche Inkonsequenz wundert, kennt die Jugend und die menschliche Natur nur wenig. Das Video

meliora, deteriora sequor ist ein zu allen Zeiten bekanntes Phänomen gewesen. Mäßigung bei überströmender Jugendfülle ward neben der Macht der Gewohnheit der schwer zu besiegende Feind, welcher Paolo auf dem schlüpfrigen Pfade hin und her schwankend gefangen hielt. Unglücklicherweise gesellte sich zu alledem der manchen guten Entschluß gefährdende Gedanke: „Für wen? wem zu Liebe soll ich ein neues Leben beginnen?" Aber die innere Stimme ließ sich nicht länger weder durch Schmeichelei noch Liebkosung, noch durch Selbsttäuschung betäuben, immer auf's Neue rief sie ihm zu: „Du nimmst Schaden an deiner unsterblichen Seele, dein ganzes früheres Leben verleugnest du und straffst es Lügen, und bist verächtlich in Wort und That — Schande über dich und deinen Lebenswandel!" Solch' lebhaftes Empfinden flößt neue Hoffnung ein; denn nur für Denjenigen, der seine Krankheit weder kennt noch fühlt, giebt es keine Rettung mehr, während bei dem Patienten, der unter Stöhnen und Klagen seine Schmerzen unaushaltbar findet, in jedem Augenblick eine günstige Krisis eintreten kann.

Unser junger Held war, wie so oft, erst um vier Uhr Morgens zu Bette gegangen. Indeß nicht in der Rue St. Georges, wo wir ihn zuletzt verlassen, denn Paolo hatte längst eine ganze Etage in der Rue de la Chaussée d'Antin gemiethet, die sehr geräumig, sehr elegant eingerichtet und ungeheuer theuer war. Das vorige Logis war von seinen Freunden für zu klein

und zu schlecht befunden worden, außerdem war kein Stall und keine Remise dabei gewesen, und es galt für einen unüberwindlichen Mangel, seinen Wagen und seine Pferde nicht beim Hause zu haben. Unsere Leser werden nicht ohne Staunen hören, daß Paolo sich den Erfordernissen der Eleganz selbst bis zur Haltung eigener Equipage bequemt hatte. Er war also, wie schon gesagt, erst um vier Uhr Morgens nach einer wüsten, durchschwärmten Nacht zu Bette gegangen. Man hatte gespielt und Paolo eine bedeutende Summe Geldes verloren, dem Anscheine nach gegen Herren aus der Gesellschaft, trotzdem aber hielt er sich überzeugt, seine Partner seien Gauner gewesen. Am Gelde war ihm im Grunde wenig gelegen und er vergeudete es meisthin in tollem Uebermuth, ohne Genuß davon zu haben, aber in diesem Falle verdroß ihn die Art, in der man ihn darum gebracht hatte. Jeder fühlt sich unwillkürlich unangenehm berührt, wenn er dupirt zu sein merkt, und außerdem, das müssen wir gestehen, hatte seine tief empfundene Reue nicht unerheblichen Einfluß auf seine Schlaflosigkeit. Immer wieder kam es ihm in den Sinn, wie mit dem Gelde, das er eingesetzt und verloren, zwei Handwerkerfamilien ein ganzes Jahr hindurch anständig und bequem hätten leben können und wie ein Prosper bei unausgesetzter Arbeit in zwölf Monaten nicht ein Viertel jener Summe erwerbe. Dann fiel ihm ein, wie es wohl dem kleinen Manne, Prudence, den Kindern, Benoit und Doktor Perrin ergehen möge und den Herren Pertuis und Boniface?

Er hatte sich gar nicht mehr um sie gekümmert, nie nach ihnen gefragt, und all' die guten Menschen hätten längst todt und begraben sein können, seit er, in seiner strafwürdigen Undankbarkeit, nie wieder ihrer gedacht hatte. Jetzt schalt und schämte er sich, und er sann und grübelte noch immer, als mit dem ersten Morgenlicht, das sich bereits durch die seidenen Vorhänge seines Bettes stahl, endlich eine gewisse Ruhe über ihn kam, die ihm Schlaf brachte, wennschon einen schweren, dumpfen und unerquickenden Schlaf.

Er träumte von lautem Glockengeläute, bis in Wirklichkeit nochmaliges heftiges Klingeln an der Entréethür ihn plötzlich erweckte. Er richtete sich im Bette auf und hörte das schwache Echo eines lebhaften Streites, der in dem Vorzimmer seines Salons stattzufinden schien. Was konnte es sein? Schnell sprang er von seinem Lager auf, schlüpfte in einen schwerseidenen Schlafrock und rief durch den Salon hinaus:

„Was giebt es, Viktor?"

Da keine Antwort erfolgte und der Lärm unausgesetzt fortdauerte, stieß er die Thür nach dem Vorzimmer auf und sah Viktor, mit dem Rücken gegen die Thür gewandt, den Eingang nach dem Salon auf's eifrigste vertheidigen, während er einen Stuhl hoch vor sich in den Händen hielt, indeß ein kleiner, schmucker Bursche, mit einem Besen, der zweimal so lang wie er selber, bemüht war, Viktor aus dem Wege zu schaffen. Anfangs stand Paolo stumm da vor Ueberraschung, dann aber brach er in ein herzliches Ge-

lächter aus, trotz seiner trübseligen Stimmung, die ihn beherrschte, weil die Scene vor ihm in der That gar zu possirlich war. Salvator, denn keinen Andern als ihn sah Paolo vor sich, warf seinen Besen aus der Hand, und sich vor Lachen die Seiten haltend, sank er auf einen Stuhl zurück, unterdeß Viktor, vor Zorn fast so roth wie seine Weste, voll Verwunderung bald auf seinen Gegner und bald auf seinen Herrn blickte. Natürlich lagen sich die beiden Freunde schon im nächsten Augenblick in den Armen und drückten einander die Hand in der unaussprechlichen Freude des Wiedersehens. Da hielt es Viktor für gerathen, seinen Stuhl fahren zu lassen und sich zu entfernen, obgleich mit unverhohlenem Verdrusse.

„Beim Jupiter!“ rief Salvator noch immer lachend, „Du bist noch besser bewacht als der Papst, und man muß sich, ohne Metapher, im strengsten Sinne des Wortes den Weg zu Dir erkämpfen. Mit Recht singen könnt' ich hier: Au pugnar m'acciunsi, o Roma —“

„St!“ sagte Paolo, indem er seinen Freund mit sich in's Schlafzimmer führte, um sich anzukleiden.

„Weshalb St? Darf man etwa in dem klassischen Land des chanson in seiner eigenen Wohnung nicht singen?“

„Gewiß, aber es ist noch so früh?“

„Früh? Nennst Du acht Uhr früh, mein Lieber? Du scheinst mit der Thatsache unbekannt, daß Da tre ore il sol ris-ple-ende.“

„Ja, es läßt sich nicht leugnen, daß man hier späte

Stunden liebt und daher auch spät aufsteht," antwortete Paolo verlegen, als er die Gardinen zurückzog und die Jalousien öffnete. Das volle Licht, das blendend in das Zimmer fiel, schien wie ein Vorwurf für ihn.

„Alle Heiligen steht mir bei!" rief Salvator. „Du wohnst ja wie ein Kardinal und bist gekleidet wie ein Grand-Signore."

„Oder wie ein Narr," sagte Paolo, indem er auf seine himmelblauen Pantalons von Kaschmir blickte, die er eben angelegt hatte. „Aber jetzt kümmere Dich nicht um mich, sondern erzähle mir von Dir, von Clelia und allen unseren Freunden. Bist Du verheirathet? Und wie kommst Du hierher? Und weshalb hast Du meinen letzten Brief nicht beantwortet?"

„Deinen Brief von Anfangs November, mit der Einlage an Clelia und dem Wechsel von tausend Skudi meinst Du? Aus dem einfachen Grunde, weil ich ihn erst vor vierzehn Tagen, als wir von Palermo nach Rom zurückkehrten, erhielt. Du mußt nämlich wissen, daß Clelia und ich den Winter mit der Marquise in Palermo verlebt haben, oder vielmehr, um genau zu berichten, in der Nähe von Palermo, in einer Villa, die der Schwester des Prinzen Rocca Ginestra gehört. Da bei ihr Theatervorstellungen und Opern und Turniere stattfinden sollten, konnte die Marquise natürlich weder mich noch Clelia entbehren. Indeß stellte es sich später heraus, daß sie unserer gar nicht bedurfte, weil es statt der projektirten Lustbarkeiten nichts

als Eifersucht und Streit und Zank gab und verwünschte Konfusion, wie schon damals in Rom. Aber das geht freilich weder Dich noch die Post etwas an, die meine Briefe nicht nachschickte und nicht nachschicken konnte, weil ich, keine Briefe erwartend, meine Adresse gar nicht auf der Post aufgegeben hatte. So mußte ich mich bei unserer Mitte Februar erfolgten Rückkehr besonders glücklich schätzen, daß ich Deinen Brief vom November noch vorfand, aus dem ich zu meinem Mißvergnügen ersah, daß Dir die Regierung Schwierigkeiten wegen Deiner Heimkehr machte, und weil keine späteren Briefe von Dir da waren, wurde ich besorgt um Dich. Weshalb sollte ich da nicht wie Mahomet zum Berge gehen, wenn der Berg nicht zu mir kommen konnte? Clelia fand die Idee vortrefflich, Geld hatte ich die Fülle, auch ohne die tausend Skudi, die in der That noch unberührt sind. So machte ich mich denn auf den Weg, und nachdem ich mich eine Woche in Turin aufgehalten hatte, um selbst zu sehen, von wo dort eigentlich der Wind bläst, langte ich gestern früh in Paris an. Natürlich ging ich hier zuerst in die Rue St. Georges, von wo Du an uns geschrieben, erfuhr aber, daß Du das Logis schon lange verlassen hättest, und die Leute konnten sich leider nicht besinnen, wohin Du gezogen seiest. Darauf wandte ich mich denn nach dem Kai Montebello zu Herrn Prosper, dessen Adresse Du mir in Deinem ersten Briefe genannt hattest. Dieser schickte mich nach der Rue du Tour, aber auch dort war keine Auskunft über Dich zu er-

langen. Also noch einmal zu Prosper zurück, dessen vortreffliche Frau sich meiner Suchensnoth erbarmte und ohne die ich Dich nie aufgefunden hätte. Der ganze gestrige Tag ging uns damit hin, Deine Spur zu verfolgen, wobei wir mit dem Genie und der Geduld eines Polizisten oder Polizeispion zu Werke gingen. Von der Rue du Tour trabten wir nach der Rue St. Georges, von dort nach der Avenue Montaigne und von der Avenue Montaigne endlich hierher, wo wir den losen Vogel trafen. Dreimal war ich im Laufe des gestrigen Abends hier, der Portier sagte aber, Du seiest nicht zu Hause, und in Deine Wohnung wollte er mich nicht hineinlassen. Was sind aber diese französischen Portiers für mürrische, unangenehme Leute! Jedoch Dein Bursche in der rothen Weste übertrifft sie alle noch. Midi und midi und wieder midi — und außer midi konnte ich nichts aus dem Menschen herausbringen. Was blieb mir unter solchen Umständen übrig, als schließlich jede weitere Unterhandlung abzubrechen und zu Dir vorzudringen? Der rothe Jüngling aber versperrte mir den Weg, indem er als Vertheidigungswaffe sich eines Stuhles bediente. Mit lauter Stimme singend:

„Ah, canaglia! vuol battaglia,
„E battaglia ti darò.“

stürmte ich mit dem Besen auf ihn ein. Glücklicherweise erschienst Du wie ein deus ex machina noch zur rechten Zeit, um weiteren Feindseligkeiten vorzubeugen.“

„Liebster, guter Freund,“ sagte Paolo, halb gerührt und halb belustigt, „wie viel Sorge und Mühe ich Dir verursacht habe! Daß Du selber nach Paris gekommen bist mich aufzusuchen, entspricht ganz Deiner treuen Natur, und ich versichere Dich, wie eine göttliche Fügung scheint es mir, Dich hier zu haben. Ich habe Dir so viel, ach so viel zu sagen!“

„Und ich bin so begierig, von Dir Alles zu hören, was Du zu sagen hast; aber zunächst erzähle mir etwas von Thornton, oder nein, lieber doch zuerst von Fräulein Lavinia — dabei fällt mir ein,“ rief Salvator, vom Sopha aufspringend und in seinen Taschen wühlend, „daß ich selber, wenn ich nicht irre, Dir Nachrichten von la Diva bringe. Wo habe ich ihn nur in aller Welt?“

„Wen und was?“ fragte Paolo in großer Aufregung.

„Einen Brief, an Dich adressirt, den ich in Rom auf der Post vorfand und den mir die Beamten, nachdem ich meine ganze Beredsamkeit aufgeboten hatte, endlich auslieferten. Ach! hier ist er endlich! natürlich erst in der letzten Tasche.“

Mit zitternder Hand erbrach Paolo das Siegel des Briefes, dessen Inhalt er förmlich verschlang. Lavinia schrieb wie folgt:

„Paris, den 31. Januar 1855.

Mein lieber Signor Paolo!

Bei meiner Durchreise erfuhr ich hier in Paris von Madame Françoise, daß Sie gerettet und gesund und in diesem Augenblick hoffentlich schon wieder in

Ihrem geliebten Rom sind. Ich bin so glücklich und dankbar über diese Nachricht, daß ich der Versuchung nicht widerstehen kann, es Ihnen selbst auszusprechen. Doch vergeblich suche ich nach Worten für mein Gefühl und finde nichts als Thränen — süße Thränen und stummen Segen. So nehmen Sie sie hin, diese lautlosen Segenswünsche für Ihr Wohl, nehmen Sie sie an, obschon dieselben von einem Mädchen kommen, das Ihnen Gutes mit Uebelm vergolten hat. In aller Aufrichtigkeit und Demuth flehe ich um Vergebung. Ach! glauben, glauben Sie mir, ich wußte nicht, was ich that. Mir fehlte jedes tiefere Verständniß, mit sehenden Augen war ich blind und hielt, berauscht von Glück und Schmeichelei, den Schein für Wahrheit. Seitdem habe ich den strengen, aber wohlthätigen Mahner, die Trübsal, kennen lernen, und dieser rauhe, erhabene Freund hat seine Aufgabe an mir erfüllt und die Erweckung und Demuth an mir vollbracht, deren meine Natur bedurfte. Wie hart die Prüfung auch gewesen, dennoch segne ich den, der sie mir brachte, segne den Tag, der mir die Erkenntniß erschloß, daß jedes Leben seine Pflichten hat und daß in Erfüllung dieser Pflichten das wahre Glück beruht. Und so wahr mir Gott helfe, ich will mein redlich Theil davon ausüben. Wie oft haben Sie, theurer Freund, sich vergeblich bemüht, mir diese und manch andere Wahrheit einzuschärfen! Achtlos hörte ich damals dergleichen an; jetzt aber bringt die Erinnerung mir jedes Ihrer Worte wieder, und in meinem Geiste wird lebendig,

was ich zu jener Zeit kaum verstand. Darum, glauben Sie es mir, ist in meiner Seele das Andenken an Sie mit allem Guten und Edeln unauflöslich verbunden, während Ihre Erinnerung an mich —

O, Signor Paolo, wie müssen Sie mich verabscheut haben und wie sehr verdiente ich das leider! Aber jetzt bin ich Ihrer Achtung werth, ja jetzt darf ich sie beanspruchen und wäre nicht im Stande, Sie zu täuschen, nicht um meiner ewigen Seligkeit willen. Darum versagen Sie mir Ihre Achtung nicht, die kann ich nicht wie alles Andere sonst entbehren. In jedem andern Betracht vergessen Sie die Vergangenheit, als sei sie nie dagewesen, nur Ihre Achtung muß ich haben, wenn ich weiter leben soll. Sie ist der Stab, ist meine Stütze auf meinem Dornenpfade. Wahrscheinlich werden wir einander nicht wiedersehen in dieser Welt, denn ich bin im Begriff eine Reise anzutreten, von der ich leicht möglich nimmer wiederkehre. Doch, wo immer das Schicksal mich hinführt, niemals werde ich aufhören, für Ihr Wohl und für das Wohl Ihres geliebten Vaterlandes zu beten. Möge demselben das Heil beschieden sein, das Ihr Patriotismus ersehnt! Alles Gute sei mit Ihnen. Und damit Gott befohlen!

Lavinia.

P. S. Eins muß ich zu meiner Entschuldigung noch anführen. Doch dürfen Sie deshalb nicht wähnen, daß ich meine Vergangenheit, meine Thorheit zu beschönigen wünsche. Ich war schuldlos an jener letz-

ten Enttäuschung, die Sie in Paris durch mich erfuhren, und was ich Ihnen damals in fliegender Eile geschrieben hatte, enthielt buchstäblich die volle Wahrheit. Nicht nur wider meinen Willen, sondern positiv gezwungen ging ich auf jenen Ball, und mit dem Abend begann mein Ungemach. Schon bei der Heimfahrt erkrankte Frau Jones sehr heftig und hat sich nie wieder erholt. Jetzt ist die geliebte Tante schon lange todt. Nur zu schnell folgten Krankheit, Entfremdung und Tod dieser durchwachten Nacht. O, vergeben Sie mir, ich wünsche und hoffe es mit Zuversicht! Das Haus des Herrn Jones habe ich für immer verlassen. Adieu!"

Voll tiefster Verzweiflung warf Paolo den Brief auf den Tisch, verbarg sein Gesicht in den Sophakissen und weinte bitterlich.

„Was ist denn passirt? Gerechter Himmel! hast Du denn so traurige Nachrichten bekommen?" rief Salvator voll warmer Theilnahme. Paolo wies schweigend auf den Brief, den Salvator zur Hand nahm und las.

„Obgleich ich nicht Alles verstehe," sagte er, nachdem er den Brief beendet, „so finde ich doch wahrlich nichts darin, was Dich derart außer Fassung bringen könnte. Allerdings deutet sie auf die traurige Möglichkeit hin, nie wiederzukehren, aber vielleicht geschieht es doch! Du weißt ja, daß nur Berge einander nie begegnen."

„Das ist es ja nicht, das ist es ja nicht," schluchzte Paolo, indem er wie ein eigensinniges Kind seinen Kopf hin und her warf in den Sophakissen.

„Wenn das nicht die Ursache Deines Kummers ist," entgegnete Salvator, „so weiß ich nicht, was Du hast. Betrübt Dich denn der Tod der guten alten Dame so sehr?"

Paolo schüttelte wiederum verneinend mit dem Kopfe.

„Das auch nicht? Dann gebe ich alles weitere Rathen auf," rief Salvator ein wenig ungeduldig. „Denn alles Uebrige scheint nach meinem Erachten doch ganz nach Wunsch. Sie gesteht wie ein ehrliches, braves Mädchen ihr Unrecht ein, bittet um Verzeihung und wünscht, Du mögest ihr Deine Achtung nicht versagen."

„Meine Achtung!" stöhnte Paolo.

„Ja, ja, das Wort klingt kalt wie Eis, aber laß es Dir zur Regel gelten, in dem Wörterbuch der Liebenden steht ein- für allemal: Achtung für Liebe," sagte der kleine Mann in dem Tone erhabener Weisheit.

„Kein Wort weiter, bitte, nichts weiter," flehte Paolo.

„Ich versichere Dich, daß dem so ist; und wer nur einen Funken von Verstand hat, liest aus dem Briefe heraus, wie sie es meint. Sieh doch nur, wie sie von Dir spricht! Alles was Du je sagtest oder thatest, war durchaus das Rechte, und alle Anderen außer Dir haben in ihren Augen Unrecht."

„Das gerade ist's, was ich nicht ertragen kann, das ist's, was mich noch von Sinnen bringen wird," rief Paolo leidenschaftlich, während er heftig vom Sopha aufsprang. „Mich loben! Das ist der schlimmste Spott, eine wahre Entweihung des Wortes! Jede Silbe ihres Briefes ist ein Messerstich für mich. Meine Achtung! Ich selber habe keine Achtung vor mir; in mir ist keine Tugend, keine Güte, die nicht reif wäre für die Hölle! Ach, daß das Elend ein Ende hätte!"

„Paolo!" schrie der arme Salvator außer sich vor Schreck und richtete sich, Paolo's Hand fassend, hoch auf, um dem Freunde in's Auge zu schauen. „Paolo," wiederholte er darauf in ruhigerem Tone.

„Fürchte nichts, ich bin nicht von Sinnen," antwortete Paolo gefaßter, „obgleich es vielleicht besser für mich wäre, es zu sein. Wahnsinnig bin ich nicht, aber ein Mensch, der sich selbst erniedrigt hat und der voll Schauder zurückschreckt vor seiner eigenen Entwürdigung. Du bist der Spiegel, in dem ich das Alles klar und in dem wahren Lichte sehe."

„Ich?" fragte Salvator in wachsendem Erstaunen.

„Ja Du, der Du gefestet in Deiner männlichen Einfalt und Unschuld vor mir stehst, während ich jetzt zu den abgeschmackten Stutzern gehöre, die wir in Rom verspotteten und Weibermänner zu nennen pflegten. Sehe ich nicht großartig aus in meiner türkischen Morgentracht? Schaue nur um Dich auf die vielen Peitschen und Spazierstöcke, auf die Brustnadeln, Hemdenknöpfe, Flacons und dergleichen mehr, und ver-

liere Dich in Bewunderung. Ein überaus würdiger Besitz für einen Künstler, nicht wahr? Bald wird nun der Friseur kommen, mein Haar zu kräuseln und nach der letzten Mode zu arrangiren. Wie männlich, o, wie männlich! Ha, ha, ha! Weshalb lachst Du nicht mit mir? Gieb Deinem Gefühle Ausdruck, oder beim Jupiter! Du mußt ersticken vor innerer Verachtung."

„Laß das, laß das," fiel Salvator ein, der jetzt erst eine Ahnung von Paolo's Zustand bekam. „Du fassest das zu ernst, zu tragisch auf, mit dergleichen Schwächen läßt sich bald wieder fertig werden, und für einen Mann von Deinem Geist bedarf es nur des Willens, um weltliche Fesseln abzuschütteln."

„Und die inneren Fesseln, Freund Salvator! Samson riß die Säulen des Tempels nieder, aber befreite er sich dadurch von den inneren Fesseln? Ist er, seit Delila sein Ideal in den Staub gerissen, je wieder im Stande gewesen, es auf sein Piedestal zu erheben? Meine Seele ist versunken in Niedrigkeit und Scham."

„Welcher Unsinn!" unterbrach ihn sein kleiner Freund.

„Du kannst Dir gar keine Vorstellung machen von dem Leben, das ich geführt, von den Orgien, denen ich seit drei Monaten beigewohnt, die ich mit durchgemacht habe. Dir nur davon erzählen, hieße Dein reines Gemüth beflecken. Unredlichkeit, Falschheit, Unkeuschheit sind meine tägliche Nahrung gewesen, und ohne Einspruch, ohne jede Widerrede habe

ich alles Ehrbare, alles Heilige — so Keuschheit und Vaterlandsliebe, wie Großmuth und Ehrlichkeit bekritteln und verspotten hören. Verspotten hören ohne Widerrede, bis ich — bei Gott — nicht mehr Recht von Unrecht zu unterscheiden wußte."

„Thorheit! Du stellst Dich schlimmer, als Du bist," antwortete Salvator; „denn wärest Du, wie Du Dich schilderst, so würdest Du derart nicht sprechen."

„Und nun, da ich so tief gesunken bin, daß ich nicht mehr hoffen darf mich je wieder emporzurichten," fuhr Paolo fort, ohne auf die Worte seines Freundes zu achten, „nun trifft mich der Todesstreich. Ein Strahl des Paradieses winkt mir in der Ferne und beleuchtet, um mich von Sinnen zu bringen, mein versumpftes Leben. Durch Leiden geläutert tritt sie, die Verkörperung meines Ideals, in ihrer engelhaften Natur hoch und rein vor mich hin und bittet, ihr unschuldig Herz vor mir entfaltend, um Versöhnung, indem sie des Himmels reinsten Segen erfleht für mein unwürdig Haupt. Götter, Götter! sagt, wie soll ich das ertragen! Ein Tantalusschicksal ist's! Der Trunk der Glückseligkeit wird mir gezeigt, aber ich kann ihn nie erreichen, nie erfassen. Meine Schuld ist es, ja, meine Schuld allein, und das ist mein einziger Trost. Kannst Du Dir denken, was Tantalus in solchem Zustande thäte, Salvator? Er würde den Muth haben, nicht ewig diese Qual zu tragen."

„Hsch! Hsch!" eiferte Salvator, „das sind heidnische Gedanken, wir aber sind Christen, Paolo, und

müssen als solche denken, sprechen und handeln. Glaubst Du etwa in der andern Welt Dir selbst entfliehen zu können? Sei ein Mann, Paolo, und fasse Dich."

Paolo verbarg statt jeder Antwort sein Antlitz mit beiden Händen.

„Außerdem," fuhr Salvator fort, indem er plötzlich herabstieg von der ungewöhnlichen Höhe, zu der er sich emporgeschwungen, um vom einfach menschlichen Standpunkte aus weiter zu argumentiren, „außerdem, verzeihe die Bemerkung, scheint es mir ein ziemlich trister Willkomm für einen armen Teufel, der den ganzen weiten Weg von Rom nach Paris gemacht hat, nur um Dich zu sehen, ihm zu sagen —" Hier machte Salvator eine Pause, nach der er wieder begann: „Ich meine ihm zu drohen —" Der kleine gute Mann konnte abermals den Satz nicht vollenden, denn ihm versagte die Stimme.

„Verzeihe mir, Salvator," antwortete Paolo, dem Freunde die Hand schüttelnd; „ich bin nicht so gefühllos, wie ich Dir erscheinen muß. Es war der Brief, der mich außer Fassung brachte, der theuerste Erinnerungen und Ideenverbindungen in mir wachrief. Da brachen plötzlich alle alten Wunden wieder auf und bluteten von Neuem."

Es giebt Empfindungen, die nur in Thränen ihren wahren Ausdruck finden.

Nach einer Weile hub Salvator an:

„Dieses verderbte Paris hat Dir einen seiner dummen Streiche gespielt."

„Durchaus nicht," entgegnete Paolo. „Paris ist wie jede andere große Stadt und man kann hier eben so gut wie anderswo einfach, verständig und doch angenehm leben. Ich zweifle sogar sehr, ob irgend eine andere Hauptstadt Europas so viele Gelegenheit bietet sich zu bilden und eine schöne, die Seele erhebende Erholung zu finden nach vollbrachter Arbeit. Wohin man blickt, prachtvolle Monumente, und eine Fülle von Bildergallerien, Bibliotheken und Vorlesungen, wie öffentlicher Gärten steht dem Publikum unentgeltlich zu Gebote. Natürlich fehlt es auch an Versuchungen jeglicher Art hier in Paris nicht, aber in welcher Metropole wäre das nicht der Fall? Dabei sind dieselben glücklicherweise so kostspielig, daß dadurch die große Masse von den Verführungen bewahrt bleibt. Das Geld war mein Verderben, denn ohne jene Erbschaft wäre ich wohl heute noch der rechtschaffene Mensch, der ich gewesen bin als ich herkam, und könnte wie früher Jedermann in's Antlitz blicken, ohne zu erröthen. Sprich mir nicht von der Verderbniß von Paris! Krankheit und Armuth warfen mich in die Arme der arbeitenden Klassen, und in dieser bescheidenen Sphäre, mein Freund, fand ich jede Tugend, die das Evangelium predigt, Barmherzigkeit und Nächstenliebe vor allen. Später brachte mich ein gütiges Geschick in einen andern Kreis, in dem ich die Gelehrtenwelt kennen lernte, und ich arbeitete bei einem Mann der Wissenschaft, der in sich die Einfalt eines Kindes mit der enormen Gelehrsamkeit eines Benediktiners verband.

Der gute, würdige Herr Boniface! Immer war er besorgt, mir zu viel Arbeit zuzumuthen, mich zu überbürden. Auch hier fehlte es nicht an guten Beispielen, denn seine Freunde waren aus demselben Stoff gemacht wie Herr Boniface, und sie alle lebten mehr im Geiste als in der Materie, und alle hohen und edeln Einflüsse, die den Menschen bilden und läutern sollten, athmete ich in dieser Atmosphäre. Zu derselben Zeit etwa wurde ich mit einem jungen, leichtsinnigen Studenten bekannt, einem Voltairianer durch und durch, der, obschon von Herzen ein guter Junge, meiner Anschauungen spottete und sich alle Mühe gab, mich von meiner spiritualistischen Höhe herabzuziehen. Aber vergebens; ich blieb unerschütterlich fest wie ein Fels, und Armuth und Arbeit um mein täglich Brod schützten mich vor jeder Versuchung. Dann aber fiel mir die unglückliche Erbschaft zu, die mich dem Müßiggang anheimgab, worauf es denn nicht lange währte, bis ich in tiefster Sinnlichkeit unterging. Trotz aller Mahnung, die mein guter Engel mir zuflüsterte, behielt dennoch der böse Genius die Oberhand. Der Reichthum machte gleichsam einen andern Menschen aus mir, ich verlor mein eigenes Selbst und verfiel von einer Schwäche in die andere, bis ich wurde, was ich jetzt bin: ein erbärmliches Subjekt. Glaube mir, Salvator, es lastet Fluch auf Geld und Gold."

„Wenn das wirklich der Fall ist," entgegnete Salvator, „so giebt es ein einfaches Mittel dagegen. Wirf

jenen Fluch von Dir und beginne ein neues Leben in anspruchsloser Einfachheit."

„Ja, das will ich, bei Allem, was heilig ist!" rief Paolo freudig.

„Nun, dann an's Werk!" drängte Salvator. „Ziehe Deinen schlechtesten Rock an und nimm einen abgetragenen Hut dazu, damit Dein Anzug zu dem meinigen passe, und laß uns ausgehen. Weißt Du vielleicht, wo wir hier möglicherweise Amseln finden können?"

„Vielleicht im Tuileriengarten, oder im Bois de Boulogne; aber ehrlich gestanden, habe ich mich hier nie um Vögel, Blumen oder Bäume gekümmert."

„So wollen wir jedenfalls an beiden Orten unser Glück versuchen."

„Mein guter Freund," sagte Paolo mit unverkennbarer Abneigung, „die Tuilerien und das Bois de Boulogne sind der Schauplatz vieler meiner Thorheiten gewesen und außerdem würde ich auf beiden Promenaden eine Unmasse von Bekannten treffen."

„Hm! Fällt Dir denn nicht irgend ein entlegener Ort ein, wo wir Rasen und Bäume fänden ohne Deine Bekannten?" fragte Salvator.

Paolo sann einen Augenblick nach, dann sagte er: „Ja wohl. Obgleich es fast eine Ewigkeit her ist, seit ich dort war, erinnere ich mich noch, daß mir die große Anzahl von Amseln auf dem Kirchhof des Mont Parnasse aufgefallen war."

„Auf dem Kirchhof!" wiederholte Salvator mit einem Ausdruck, der Alles eher als Entzücken verrieth.

„Der Name darf Dich nicht erschrecken, denn die Begräbnißplätze in Paris sind frische, grüne, stille Gärten, und ich weiß bestimmt, daß es Dir auf dem Mont Parnasse gefallen wird.“

„Nun, dann laß uns meinetwegen auch auf einen Kirchhof gehen,“ antwortete Salvator.

In wenigen Minuten war Paolo zum Fortgehen bereit, und Viktor schaute finster drein, als ihm sein Herr auftrug, den Speisesaal für seinen Gast herzurichten.

„Hat der Friseur auf den gnädigen Herrn zu warten?“ fragte Viktor in feierlichem Tone.

„Nein; sagen Sie ihm, er brauche nicht wiederzukommen, bis ich nach ihm schicken würde.“

„Wohin soll der Wagen dem gnädigen Herrn nachkommen?“

„Ich brauche ihn heute nicht; und bestellen Sie Peter, daß ich die nächsten Tage gar nicht fahren werde und ihm Urlaub gebe für diese Woche.“

„Und wenn Visiten kommen, oder sonst nach dem gnädigen Herrn gefragt wird?“

„Ich bin auf's Land gegangen. Das sagen Sie auch dem Portier.“

„Sind der gnädige Herr auch abwesend für — für die Person, die gestern mit dem gnädigen Herrn frühstückte?“

„Ja, auch selbst für die,“ antwortete der gnädige Herr und warf die Thür laut hinter sich zu.

Viktor blickte einen Augenblick seinem Herrn er-

staunt und niedergeschlagen nach, dann aber faßte er sich schnell und murmelte etwas vor sich hin, was nicht gerade wie ein Segenswunsch für seinen gnädigen Herrn zu lauten schien.

Paolo konnte sich nur erinnern, daß der Kirchhof von Mont Parnasse irgendwo auf dem jenseitigen Ufer der Seine liege. Dennoch dauerte es nicht lange, bis die beiden Freunde, Dank dem Ariadnefaden, der heutzutage in der Gestalt von Kommissionären an jeder Straßenecke von Paris zu finden ist, auf den rechten Weg geleitet wurden. Obgleich Salvator, wie die meisten Fremden, die Paris besuchen, gegen dasselbe eingenommen und geneigt war, Alles zu tadeln, konnte er doch nicht umhin, die Zweckmäßigkeit dieser verständigen Einrichtung anzuerkennen; und als er dann in einer Nebenstraße den ihm vertrauten Anblick eines Kastanienverkäufers gewahrte, rührte das sein Herz so sehr, daß er Frankreich, trotz aller seiner Mängel und Fehler, doch für ein civilisirtes Land erklärte. Es ist in der That fast unglaublich, wie dergleichen untergeordnete Dinge oft unser Urtheil über Gegenstände sowohl, wie über Orte bestimmen. Salvator ließ die günstige Gelegenheit nicht ungenützt, sich die Taschen mit seiner Lieblingsfrucht zu füllen, die er hier, wie er versicherte, außerordentlich theuer fand. Dann knüpfte er ein kurzes Gespräch mit dem Verkäufer an, wobei er entdeckte, daß derselbe aus der italienischen Schweiz gebürtig sei.

Weiterhin überraschten und amüsirten den kleinen

Maler die vielen Läden voll von Blumen, Todtenkränzen, Guirlanden, Statuetten und jedem andern für Gräber passenden Schmuck, die man in der Nähe jedes pariser Friedhofes findet. Paolo kaufte einige Kränze von Immergrün für der kleinen Annette Grab, das er aber trotz allen Suchens nicht entdecken konnte. Uebrigens blieb sein Gewissen unberuhigt durch den Gedanken, daß er mit diesem Kauf einen Handel unterstütze, der den heiligsten Gefühlen der Menschheit zu nahe träte, wie viele Leute behaupten. Wollte Gott, daß kein schlimmerer Handel je getrieben würde!

Mont Parnasse gehört zu den bescheidensten Kirchhöfen der französischen Hauptstadt, doch ist der Eindruck desselben darum nicht minder ergreifend. Nur hin und wieder trifft man ein stattlich reiches Monument, — was ist es anders als ein vergeblicher Protest überlebender Eitelkeit gegenüber der ernsten, erhabenen Ausgleichung des Todes? — aber viele kleine Marmortafeln und unzählige Kreuze, auf denen kein Name verzeichnet steht, legen Zeugniß ab von bürgerlicher Tugend, von stillem, bescheidenem Leben und christlicher Demuth. Und keiner Tafel, keinem Kreuze fehlt ein Kranz oder ein sorgsam gebundener Blumenstrauß. Zu welcher Tageszeit man diese heilige Stätte auch betritt, immer findet man hier, in liebevoller Arbeit beschäftigt, so die harte, schwielige Hand des Handwerkers, als die von Nadelstichen wunden Finger der Näherin, und alle sind hier bemüht, den Rasen zu begießen, dort ein einfaches Kreuz zu säubern oder frisch

aufzurichten, kurz in irgend einer Weise die stille Heimath ihrer Dahingeschiedenen zu verschönen. Und gerade in dieser Sorgfalt der Lebenden für ihre Todten liegt der Zauber der pariser Friedhöfe.

Salvator verstand anfangs kaum was er sah, und als es ihm dann klar wurde, wollte er unwillkürlich seinem Wohlgefallen durch eine bekannte Melodie Ausdruck geben, besann sich aber noch zu rechter Zeit und sagte statt dessen höchst pathetisch: „Wenn man nach der Achtung, die den Todten gezollt wird, auf den Werth der Lebenden schließen darf, so müssen wahrlich die Pariser viel besser sein als ihr Ruf."

„Wir wollen uns hier auf diese Bank setzen," meinte Paolo, „um die Aussicht von diesem Hügel aus zu genießen."

Der Anblick, der sich unseren Freunden von diesem Punkte aus darbot, hatte einen eigenthümlich melancholischen Reiz. Da war keine Farbe, kein Ton, keine Bewegung in dem großen Raum zu ihren Füßen, die nicht gedämpft sich in Harmonie befunden hätten mit dem Orte und seiner Bestimmung. Das milde Licht einer blassen Märzsonne, die weithin wellenförmigen Linien der Ebene, das Zwitschern der Vögel, die in den Epheubüschen und Cypressen ihre Nester hatten, das zarte Grün der neuen Sprossen an den Maulbeerbäumen, den Akazien und Trauerweiden waren, wenn wir uns des Ausdrucks bedienen dürfen, die sanften Noten, die sich zu einem vollen Akkord verschmolzen,

einem Akkord, der tief zu Herzen ging und es in Träumereien wiegte.

„Wie schön es hier ist und dabei voll von Amseln!“ hub Salvator endlich an.

„Habe ich Dir nicht zuvor gesagt, daß es hier schön sei, obgleich es eine Begräbnißstätte ist?“ entgegnete Paolo, wie aus einem Traume erwachend. „Süß muß die Ruhe unter diesem grünen Rasen und dem stillen Schatten sein.“

„Sehr wahr — aber doch nicht vor Abschluß einer Lebensreise, laß uns sagen, von achtzig Jahren, während der wir großen Zielen eifrigst nachgestrebt,“ antwortete Salvator munter.

Traurig schüttelte Paolo mit dem Kopfe, worauf Salvator den Augenblick für geeignet hielt, den niedergeschlagenen Freund daran zu erinnern, daß für ihn Paolo's Leben, seit er Rom verlassen, noch in ein Geheimniß gehüllt sei. Salvator hatte seitdem nichts von Thornton, nichts von Lavinia gehört, ahnte noch immer nicht, wodurch die drei Freunde getrennt worden waren. Paolo folgte gern der Aufforderung, von alledem zu sprechen, was seit so lange tief verborgen auf seines Herzens Grund ruhte. In lebhafter Erregung schilderte er seine Leiden, in welchen Zustand ihn die Nachricht gebracht, daß Lavinia auf den Ball in das Hôtel de Ville gegangen sei, erwähnte seines plötzlichen Erkrankens, wie er vergeblich sich bemüht Thornton aufzufinden, und daß er schließlich die Ueberzeugung gewonnen habe, Thornton müsse nach den Vereinigten Staaten gereist

sein, um ihn aufzusuchen, und last bet not least kam er auf das für ihn unheilvolle Ereigniß seiner Erbschaft zu sprechen und auf die schlimmen Folgen, welche durch eigene Schuld und Schwäche dieselbe für ihn gehabt.

Salvator war durch diese Mittheilungen, die er einen wahren Roman nannte, der auch wie ein Roman früher oder später gut enden müsse, so bewegt, und außerdem durch den Anblick einer Amsel, die gerade unter ihnen sich auf einem Zweige wiegte, pfeifend und trillernd, derart aufgeregt, daß er offen erklärte, sich entweder in einem Liede Luft schaffen oder ersticken zu müssen. Um beide Eventualitäten zu vermeiden, rieth Paolo zu einem beschleunigten Rückzug, auf den Salvator gern einging. Kaum hatten sie einige hundert Schritte gethan, als der kleine Künstler durch einen lieblichen Duft, der aus einer Weinstube drang und lebhaft an Kotelettes und gebratene Kartoffeln mahnte, sich seiner Idiosynkrasie erinnerte, die sich nach jeder heftigen Gemüthsbewegung in rechtschaffenem Hunger äußerte. Die Freunde beschlossen daher hier Halt zu machen und traten in die einfache Gaststube ein. Paolo setzte sich, ganz ohne Ueberwindung oder Widerstreben, an einen der kleinen, mit einem groben Tischtuche gedeckten Tisch, denn im Grunde hatte er noch heute dieselben einfachen Anschauungen und denselben einfachen Geschmack wie damals in Rom, und der plötzliche Reichthum hatte ihm Gott sei Dank noch nicht jenes verfeinerte und wählerische Wesen

der Reichen eingeimpft, die verächtlich auf Alles blicken, was nicht in Gold gefaßt oder mit dem Stempel der neuesten Mode versehen ist. Paolo's Appetit bei dem frugalen Mahl ließ nichts zu wünschen übrig, denn mit fünfundzwanzig Jahren behauptet der Magen trotz aller Gemüthsbewegung doch sein Recht.

Dann gingen die beiden Freunde nach dem Luxembourg, lustwandelten gemächlich durch die Gärten desselben nach dem Pantheon, mit dem sie ihre Promenade für diesen Tag beendeten. Um acht Uhr Abends brachte ein Fiaker sie vor Paolo's Haus in der Chaussée d'Antin. Und selbst diese erste Fahrt während des ganzen Tages hatte nur den Zweck, Salvator's Koffer, den er bei seiner Ankunft in Paris in einem Gasthofe dritten Ranges zurückgelassen, abzuholen. Daß die jungen Leute nach neunstündigem Umherwandern in der großen Stadt fast zum Umsinken müde in ihre Wohnung kamen, wird Niemand wundern.

Achtes Kapitel.

Wohl hatten der gallonirte Viktor und sein Kollege von der Peitsche Ursache, sich über die Entartung des Zeitalters zu beklagen und mit dem Glase in der Hand in ihrer quasi eleganten Weinstube jenseits der Straße sich über die schlimmen Vorbedeutungen und das voraussichtlich traurige Ende zu ergehen, welches ihrem Herrn bevorstand. War doch das Leben seit der Ankunft des kleinen saute ruisseau, wie sie Salvator nannten, nicht minder trist, als unprofitabel geworden. Nun gab es keine Billetdoux mehr fortzutragen, keine geheimnißvollen Gäste anzumelden, und weder Champagnerkisten noch Straßburger Leberpasteten zu bestellen, keine parties fines mehr zu überwachen; und natürlich fehlten seitdem auch alle kleinen Douceurs, welche diese verschiedenen Anlässe mit sich führten. Die kleine, behagliche Häuslichkeit, in der sie sich so wohl gefühlt, war leider plötzlich vereinsamt und

verödet, zu einer wahren Wüste geworden. Denn wie anders ließ sich wohl ein Haus bezeichnen, dessen Herr schon Morgens um sieben Uhr ausging, erst gegen Abend wiederkehrte und um zehn Uhr regelmäßig bereits im Bette lag.

Derart gestaltete sich in der That das Leben, das Paolo unter dem Einflusse seines Gastfreundes jetzt führte. Sie gingen früh des Morgens aus, verbrachten fast den ganzen Tag in Gallerien und sehenswerthen Kirchen und auf öffentlichen Plätzen, und sprangen, wenn sie vom Gehen und Stehen zu sehr ermüdet waren, in den ersten besten Omnibus, mit dem sie nicht selten bis zu dessen Halteplatze fuhren, nach irgend einem Ende der Stadt oder Vorstadt, worauf sie in der nächstgelegenen Restauration ihr Mittagbrod aßen und dann mit demselben oder einem andern Omnibus in die Stadt zurückfuhren. Paolo hatte es sich zur Regel gemacht, niemals einen Wagen zu nehmen, und unserm Salvator kam natürlich eine solche Extravaganz nicht in den Sinn.

Der kleine Italiener hatte das größte Vergnügen an diesen Fahrten und bewunderte die Omnibusse als die beste, lehrreichste und amüsanteste Einrichtung der Neuzeit. Seine Beobachtungsgabe und seine Neigung, sich Anderen mitzutheilen, fanden auf dieser rollenden Bühne mit immer wechselnden Akteuren vollen Spielraum. Durchaus nicht genirt durch seine Unkenntniß der französischen Sprache, unterhielt er sich nach rechts und nach links mit den Passagieren in freundlichster Weise

und stieg selten aus einem Omnibus, ohne mit dem Gutmüthigen par excellence, der Gott sei Dank fast bei keiner Fahrt fehlt, um Hinfälligen wie Kindern und Frauen beim Ein- und Aussteigen behülflich zu sein, selbst auf die Gefahr hin, sich ein oder das andere Glied zu verrenken, der immer bereit ist, für den Kondukteur vom entferntesten Ende der mächtigen Maschine das Geld der Passagiere einzusammeln, ohne, sagen wir, mit dem Gutmüthigen auf freundschaftlichsten Fuß gelangt zu sein. Selbst in dem engen Raum eines öffentlichen Fuhrwerkes giebt es Gelegenheit genug für kleine Liebesdienste, aber leider fehlt es auch hier zuweilen nicht an Egoismus und Härte, wie unser Freund bald gewahr wurde, und der Gutmüthige par excellence, der Allen zu helfen bereit ist, findet nur zu oft sein Gegenbild in verdrießlichen Personen, die jeden neuen Passagier als einen Eindringling, oder richtiger als ihren Feind betrachten, und die unter keiner Bedingung weder für eine zarte Frau noch für ein Kind auch nur einen Zoll breit weichen und ihr Mißvergnügen zu erkennen geben, wenn unversehens Jemand an ihnen vorüberstreift — eine lebendige Verneinung geringster Nächstenliebe.

Salvator würde das halb künstlerische, halb nomadenhafte Leben, das er und Paolo führten, noch mehr genossen haben, hätte nicht des letzteren wachsender Trübsinn einen tiefen Schatten darauf geworfen. Der jugendliche Ex-Künstler ward nämlich immer stiller und stiller und mit jedem Tage mehr zurückhaltend und

in sich abgeschlossen. Die Personen, die sonst seinem Herzen am nächsten gestanden, wie Lavinia, Thornton, Clelia, schienen jetzt für ihn kein Interesse zu haben, und erwähnte Salvator ihrer oder seines lieben Roms, so erhielt er nur kurze, einsilbige Antworten. Wenn Paolo sich in eine Unterhaltung einließ, so betraf es nur ein Bild, eine Statue, oder er sprach über das Wetter, die Gegend und bekannte Personen, aber stets in gezwungener, frostiger Weise, aus der der geringe Antheil seiner Seele an dem, was seine Lippen redeten, nur zu sehr erhellte. Nahte indeß der Abend, so schien er selbst dieser gutgemeinten Verstellung nicht mehr fähig, und weder Selbstbeherrschung noch Vernunftgründe, die er dagegen aufbot, vermochten die Schwermuth zu besiegen, die bei einbrechender Dunkelheit ihn unwiderstehlich gefangen nahm. Müdigkeit vorschützend, streckte er sich dann auf dem Sopha aus und blieb stundenlang mit geschlossenen Augen und geschlossenen Lippen liegen, ohne sich zu rühren. Wie sehr Salvator sich auch bemühte, den Freund aus seiner Apathie zu reißen, — und Gott weiß, daß der kleine Maler es weder an Scharfsinn, noch Geduld und Sanftmuth fehlen ließ — gelang es ihm dennoch nicht. Höchstens brachte er Paolo zu den unwilligen Worten: „Laß mich ungestört, ich bin bis zum Tode erschöpft und kann mich jetzt nicht unterhalten," oder zu einer ähnlichen Redensart, welche Salvator natürlich ebenso verstimmte als besorgt machte; und wie wenig paßte der Ausdruck von Sorge und Betrübniß zu Salvator's

kindlich heiterer Stirn und seinen munter lebhaften Zügen!

Eines Abends, es war der fünfte, den die jungen Männer in solch' melancholischer Weise verlebt hatten, eines Abends sagen wir, als Paolo gleichsam wie aus einem Traum erwachte, begegnete sein Blick dem seines Freundes, der fest auf ihn gerichtet war, und der veränderte Ausdruck des ihm so familiären, sonst so heitern und jetzt so gedrückten Angesichts that ihm in der Seele weh und verursachte ihm Gewissensbisse.

„O, mein armer Salvator!" rief Paolo, „was für ein egoistischer, gefühlloser, undankbarer Mensch ich bin!"

„Gerechter Himmel! welch ein Luxus von Adjektiven!" antwortete Salvator mit fingirter Unbefangenheit; „darf ich vielleicht erfahren, worauf Du hinzielst?"

„Mein Schicksal ist's, über Alle, die ich liebe, Unglück zu verhängen, und Dich tödte ich Zoll bei Zoll."

„Welch' thörichter Einfall!" lachte Salvator. „Ich bin aus viel zu zähem Stoff gemacht, um so schnell zusammen zu brechen. Du thust mir leid, bitter leid, das kann ich nicht leugnen; aber bis zum Tödten geht mein Mitleid nicht! Damit hat's noch gute Wege."

„Zu meiner Entschuldigung kann ich einzig sagen, daß ich alle Macht verloren habe über mich selber und nicht nach freiem Willen handle. Ich fühle mich unverantwortlich für mein Thun, wie das Beil es ist, mit dem der Todesstreich vollzogen wird; glaube mir,

Salvator, ich kann nicht anders, trotz allen Ankämpfens dagegen."

„Du mußt es dennoch immer von Neuem versuchen," erwiederte Salvator; „denn möglicherweise verursacht gerade diese dumpfe, hülflose Abspannung Deine Verstimmung und steigert sie natürlich von Tag zu Tag, wenn Du ihr nicht Schranken setzest. Vielleicht bedarf es nur eines festen, mannhaften Willens, um ein- für allemal den bösen Geist zu bannen, der Dich umfangen hält. Darum fasse Muth und raffe Dich auf mit der ganzen Energie Deines Willens."

„Ach wahrlich! mit der ganzen Energie meines Willens! Damit hast Du keinen mächtigen Hebel beschworen. Mein Wille ist wie ein abgenutztes Uhrwerk, das nicht länger gehen will. Du könntest eben so gut von Jemand, den eine Cobra Cabello gebissen, verlangen, sich anzustrengen und sich aufzuraffen; er hat weder die Macht, noch die Neigung, und selbst mit glühenden Zangen würdest Du ihn nicht vom Flecke treiben, denn in ihm lebt nichts mehr als ein verzweiflungsvolles Verlangen nach Ruhe, endlicher Ruhe. Und gerade so ist es mit mir. Auch ich bin von einer tödtenden Schlange gebissen, von einer Schlange, deren Name Taedium vitae ist.

„Wieder das alte Lied!" stöhnte Salvator mit einer Art von Schauder.

„O, wenn Du wüßtest, was es heißt, lebensüberdrüssig zu sein," fuhr Paolo fort, „wenn ich Dir diese Qual beschreiben könnte! Auf unserer Reise hierher

mußten wir einen langen Tunnel passiren, irgendwo zwischen Lyon und Paris — ich kann mich nicht genau besinnen, wo es war, weil meine Erinnerungen von jener ganzen Reise nur dunkel und verworren sind. Mich quälte eine körperliche wie geistig aufreibende Ruhelosigkeit, und mein Empfinden war krankhaft überreizt. Dennoch habe ich den Tunnel und den Eindruck nicht vergessen, den es mir machte, aus hellem Tageslicht so plötzlich in stockfinstere Nacht versetzt zu sein, und noch höre ich das schrille, fürchterliche Gellen, das allen Höllenlärm in sich zu schließen und uns auf unserer, in rasender Schnelle hinsausenden Fahrt mit Hohngelächter zu begleiten schien, als ginge es direkt zur Hölle. Mir schwand allmählich jede Empfindung der Bewegung, und mir war's, als ob wir in leerer Luft schwebten über einem jähen Abgrund. O, wer beschreibt das Entsetzen jenes Augenblicks! Ich konnte es nicht länger aushalten und stürmte gegen das Fenster, um mich hinauszustürzen. Und jetzt ist mir das Leben, was mir jener Tunnel damals war, unerträglich, ganz unerträglich ist es mir geworden, und ich sehne mich daraus hinweg, hinweg bei Tag und Nacht."

„Wie kannst Du so etwas sagen? Hinweg mit solchen Gefühlen!" rief plötzlich Salvator mit einer Energie und einem Nachdruck, die um so mächtiger wirkten, als bisher weder sein Blick noch sein Wesen irgendwie den schrecklichen Eindruck verrathen hatten, den Paolo's Worte auf ihn gemacht. „Nein, nein und tausendmal nein, sage ich, gieb Deinen unglückseligen Gedanken

auf, wenn Du nicht auch für ein zweites Leben einstehen willst, wenn Du nicht Rechenschaft ablegen willst für den Untergang zweier Christenseelen."

„Salvator!" stammelte Paolo mit leiser Stimme.

„Ja, Dein Leben gilt es und mein Leben, Deine Seele und meine Seele. Mißverstehe mich nicht und täusche Dich nicht, mein Freund. Wenn Du Dir ein Leid anthust, so folge ich Deinem Beispiel, das schwöre ich Dir feierlich bei Allem was mir heilig ist."

„Ach, Salvator!" seufzte Paolo, „das habe ich nicht von Dir gedacht."

„Und glaubst Du, daß ich armer Thor, der ich meine Clelia, meine Heimath und meine Freunde, der ich Alles verließ aus Liebe zu Dir, glaubst Du etwa, daß ich solchen Willkommen erwartete, als Du mir bereitest? Dein taedium vitae muß eine wunderbar selbstische Krankheit sein, wenn sie Dich auch nur einen Augenblick blind macht für die monströse Rolle, die Du mir zuertheilst. Als stummer Vertrauter soll ich ruhig einer lebenden Tragödie zuschauen, die mir meinen besten Freund zu rauben droht, den Jugendfreund zu rauben droht, der mein Stolz und meine Freude ist?" Bei diesen Worten stockte Salvator, denn die Stimme hatte ihm immer mehr und mehr versagt, bis er nicht weiter konnte; als er aber zu Paolo aufschaute und helle Thränen in dessen Augen glänzen sah, versuchte er so schnell als möglich wieder Herr seines ihn überwältigenden Gefühls und seiner Stimme zu werden, um den günstigen Augenblick wahrzunehmen.

„Sterben heißt sich ergeben; aber viel edler ist es, gegen Schmerz und Ungemach anzukämpfen. Nimm Dir Fräulein Lavinia zum Beispiel! Erlag sie der Schwere ihrer Prüfungen? Nein, sie war stark, sie ergriff den Pilgerstab und ging Gott weiß! welche Botschaft auszurichten, wie die lieblichste aller Pilgerinnen. Und weshalb solltest Du nicht das Gleiche thun? Suche Dir eine edle Aufgabe wie die ihre, denn daß ihre edel ist, dessen bin ich sicher, und wer sein Vaterland zu befreien hat wie wir, dem steht ein weites Feld für seine Thaten offen. Selbst in der Krim gilt es die heiligsten Ziele. Willst Du nach der Krim gehen?"

„Nach der Krim?" wiederholte Paolo mit verstelltem Erstaunen.

„Ja, weshalb sollst Du nicht auch helfen, Sebastopol zu nehmen?"

„Du meinst, weil ich den Tod ersehne, könnte ich dort vielleicht ein ruhmreiches Ende finden? Und allerdings würde das für mich eine gewisse Wohlthat sein, aber wir Italiener und unser Vaterland haben nichts mit diesem Kriege zu thun."

„Ich bitte Dich, alle Nebengedanken aus dem Spiele zu lassen," erwiederte Salvator, „denn mich däucht, Jeder dient seinem Vaterlande, der zur Ehre und zum Ruhm seiner Waffen beiträgt. Piemont sendet mehrere tausend Soldaten nach der Krim, schließe Du Dich ihnen an, dort findest Du einen Schauplatz, auf dem ein Mann mit Ehren leben oder sterben kann."

„Der Vorschlag hat viel für sich,“ sagte Paolo; „aber könnte ich, ein Republikaner, ohne meiner politischen Ueberzeugung zuwider zu handeln, unter einer königlichen Fahne dienen?“

„Weshalb nicht, wenn die Fahne eine italienische ist und überall hoch in den Lüften weht, wo für Italiens Unabhängigkeit mitgekämpft wird. Verlasse Dich auf mein Wort, Sebastopol ist die erste Station zum Wege nach Mailand.“

„Wenn ich das glauben dürfte!“ warf Paolo ein.

„Weshalb sollst Du bezweifeln, was ganz Europa bereits glaubt? Wäre dem nicht so, weshalb würden die Piemontesen sich in diesen Krieg einlassen? Bitte, nur einen Augenblick höre mir aufmerksam zu. Sardinien hat kein besonderes Interesse, sich an dem orientalischen Kriege zu betheiligen, es sucht dort keine Genugthuung für alten Groll gegen Rußland und blutet noch von den schweren Wunden, die es 1848 und 1849 erlitten hat; dazu wird es von schwerer Schuldenlast gedrückt, bei geringem Kredit, und seine Kassen sind fast geleert. Demzufolge wäre Neutralität für ein Land in solcher Lage natürlich am geeignetsten; wenn Sardinien trotzdem diese Politik nicht verfolgt und sich auf einen Krieg einläßt, so muß es die allertriftigsten Gründe dafür haben. Und welch anderer Beweggrund könnte es zu diesem Schritte verleiten, als das Versprechen der Westmächte, das ausdrückliche Versprechen, daß, wenn Sardinien seine Hand biete zur Einnahme Sebastopols, England und Frankreich ihm

beide Hände zur Befreiung von österreichischer Knechtschaft leihen wollen."

„Sehen ist glauben," sagte Paolo in zweifelndem Tone. „Du beeinträchtigst ein plausibles Argument, indem Du ihm zu viel Gewicht beizulegen versuchst."

„Durchaus nicht," versicherte Salvator, der absichtlich die Farben stark auftrug. „Ich versichere Dich, Alles ist bereits festgestellt und steht schon schwarz auf weiß geschrieben. Wenn ein Becher voll ist, genügt schon ein Tropfen, um ihn überfließen zu lassen. Oesterreich hat Frankreich und England in der orientalischen Frage so lange hingehalten, bis ihr Becher der Geduld jetzt völlig überläuft. Sie wollen Oesterreich dafür demüthigen und sagen das ganz unumwunden. Nieder mit Oesterreich, hoch lebe Piemont! das ist der Refrain ihrer Zeitungsartikel, und schließlich sind es doch die Zeitungen, welche die Meinung des Landes repräsentiren."

Paolo schüttelte noch immer zweifelnd mit dem Kopfe.

„Ich weiß, was für Einwendungen Du machen willst," fuhr Salvator fort. „Du meinst, in Frankreich sei die Presse nicht frei. Das gerade spricht dafür, daß die Regierung wenigstens die Ansichten der Presse theilt; was die Regierung verhindern könnte und nicht verhindert, sanktionirt sie indirekt. Das ist doch einfach genug, nicht wahr? Wenn Du indeß keinen Glauben hast an die französische Presse, so wollen wir die ganz ruhen lassen und uns ausschließlich nach England

wenden. War je in der Welt eine Presse frei, so wirst Du mir zugeben, daß es die englische ist. Zugestanden? Nun gut. Schlage irgend ein englisches Blatt auf und sieh, ob Du nicht überall Spott, Denunziationen und Drohungen gegen Oesterreich finden wirst und Lob und Ermuthigungen für Piemont. Du wunderst Dich über meine Kenntniß, liebster Freund; Du mußt nur wissen, daß all' diese Artikel übersetzt in den Turiner Zeitungen zu lesen sind, und in diesem Nest der italienischen Freiheit fand ich sie und labte mir Herz und Seele daran. Ja, Du solltest nur mit eigenen Augen den Vergleich lesen, den sie zwischen der Selbstsucht und der Trägheit des großen Kaiserreiches, den reaktionären Ideen seines Herrschers und den verzwickten Schritten seiner Staatsmänner ziehen mit dem Muth des kleinen Königreiches, dem ritterlichen Geist Viktor Emanuel's und der Unerschrockenheit seines Premiers. Oesterreich wird als Vogelscheuche und Piemont als ein Muster dargestellt."

„Das glaub' ich schon," entgegnete Paolo, „aber hast Du unser Sprichwort vergessen: Dal detto al fatto, ci corre un gran tratto? Vom Wort zur That ist es noch weit, in der That! Ich entsinne mich sehr wohl, wie Thornton mich vor dergleichen Gefühlsüberwallungen gewarnt hat. Im Jahre 1849 erlebten wir ähnliche Dinge und dennoch überließ man uns ruhig unserm Schicksal. Die große Majorität in England hält, wie mich Thornton versicherte, die italienische Sache weder eines Tropfen englischen Blutes werth,

noch einer einzigen englischen Guinee. Ihre wirklichen Sympathien, sagte er, neigten sich nach wie vor ihrem alten Bundesgenossen Oesterreich zu."

„Früher allerdings," rief Salvator lebhaft, „aber nicht jetzt. Du verwechselst die Politik Pitt's mit der des Lord Palmerston; Du übersiehst das Konkordat, das dem österreichischen Einfluß in England den Todesstoß gegeben hat. Wo denkst Du hin? England sich auf Oesterreichs Seite stellen, mit Oesterreich gehen! Fürwahr, Oesterreich ist ja die verkörperte Negation alles dessen, was Großbritannien groß gemacht!" Und der kleine Maler sprach und argumentirte immer weiter und suchte dem ungläubigen Paolo unumstößlich zu beweisen, daß die Engländer bis auf den letzten Mann gegen Oesterreich und für Italien seien. Du armer, unschuldiger Salvator mit deiner Leichtgläubigkeit!

Die Unterhaltung wurde von beiden Seiten mit großer Wärme fortgesetzt, ohne augenblicklich zu einem praktischen Resultat zu führen. Denn wie stark auch Salvator's Beweisgründe, wie verlockend auch die Aussicht, die sie boten, für einen Mann von Paolo's Gemüthsstimmung war, so verfehlten sie doch die gewünschte Wirkung auf ihn, weil Theilnehmen an einem Königskriege — wie er ihn nannte — Grundsätze verleugnen hieß, die er, gleichviel ob richtig oder unrichtig, stets als die seinen anerkannt hatte. So mußte sich denn Salvator vorläufig mit der tröstlichen Ueberzeugung zufrieden geben, daß sein Freund für die Interessen dieser Welt viel weniger abgestorben sei,

als er selber glaubte, und die Freunde trennten sich endlich. Aber die Nacht brachte Salvator keinen Schlaf; sinnend lag er da, und als ihm um drei Uhr Morgens ein glücklicher Einfall kam, stand er auf und klopfte an Paolo's Thür mit den Worten:

„Ich bin es, mein Freund, und wollte Dich nur fragen, ob Du mit Manin bekannt bist?"

„Nicht persönlich," antwortete Paolo sofort und verrieth dadurch Salvator, daß auch er bereits wach gewesen sei. „Weshalb fragst Du darnach?"

„Weil ich wissen möchte, ob Du ihn für einen Führer hältst, auf den man sich verlassen kann?"

„Unbedingt; wer zweifelt daran?"

„Und," fuhr Salvator fort, „würdest Du Dich seinem Urtheil unterwerfen, wenn er eine Handlungsweise für die richtige erklärte, die Du für falsch hältst?"

„Ich glaube ja," entgegnete Paolo.

„Vortrefflich! das wollte ich nur wissen. Gute Nacht."

Nach wenigen Minuten lag der kleine behende Mann wieder in seinem Bette und zwar mit wesentlich beruhigtem Gemüth, und bald war er in tiefen Schlaf versunken.

Salvator hatte während seines kurzen Aufenthaltes in Turin viel von Manin gehört und von der vermittelnden und versöhnenden Politik, die dieser große Venetianer in letzter Zeit verfolgt hatte. Erst kürzlich war seine Broschüre „Unabhängigkeit und Eini-

gung" erschienen, in der er sein neues politisches Programm niedergelegt und die, wie viele Stimmen sich auch damals dagegen erhoben, unendlich viel dazu beitrug, jene Einigkeit des Urtheils wie der That vorzubereiten, die später die Bewunderung aller Freunde und die Verzweiflung aller Feinde Italiens erregt hat. Zufälligerweise war Salvator in Turin in den Besitz der pariser Adresse des berühmten Verbannten gekommen, ohne in seiner Sorge um Paolo seitdem an Manin zu denken. Jetzt, in der Stunde der Noth, fiel ihm die Sache wieder ein und er beschloß sie sich zu Nutze zu machen.

Als Salvator am folgenden Morgen einen Besuch bei Manin vorschlug, erklärte sich Paolo damit einverstanden und bedauerte nur, keinen Empfehlungsbrief zu haben, der ihnen leichter Zutritt verschaffe bei dem Ex-Diktator.

„Das thut nichts," sagte Salvator; „Du weißt, ein gutes Aeußere ist der beste Empfehlungsbrief, und Dein Kopf muß uns als solcher dienen. Außerdem sind ja große Männer das Gemeingut Aller."

Manin bewohnte ein kleines, mehr als bescheidenes Logis in dem dritten Stock eines Hauses der Rue Blanche. Er empfing die beiden Landsleute mit jener offenen Kordialität, die ein charakteristischer Zug der Italiener ist, und obschon er seinen Hut aufhatte und im Begriffe stand auszugehen, hielt er doch seine Gäste, die gleich umkehren wollten, zurück, sie versichernd, daß er noch eine Viertelstunde ganz zu ihrer Dispo-

sition habe. Nachdem ihm Paolo seinen und seines Freundes Namen, ihren Stand und ihre Vaterstadt genannt, berichtete er in so wenigen Worten als möglich die Ursache ihres Kommens und bat Manin um sein Urtheil darüber, ob er — Paolo — ohne treulos zu werden an seiner republikanischen Ueberzeugung, sich den sardinischen Regimentern in der Krim anschließen könne?

„Was liegt Ihnen mehr am Herzen," fragte Manin, „die Republik oder Italien? Italien natürlich. Um eine Republik oder Monarchie zu sein, muß Italien doch vor allen Dingen als eine Nation existiren, d. h. unabhängig sein und eine Körperschaft bilden. Jede That, jeder Schritt nun, der uns diesem Ziele, ich meine nämlich, ein einiges Italien zu schaffen, näher bringt, verdient die Unterstützung aller Patrioten, gleichviel welchem politischen Glaubensbekenntniß sie angehören. Es gilt also die Frage, ob die Mitwirkung Piemonts an dem Krimkriege als ein solcher Schritt zu betrachten ist? Und ich zögere keinen Augenblick dies zu bejahen, insofern als die Betheiligung den Einfluß Piemonts in Europa vergrößert, seine Macht stärkt, seinen offenen Antagonismus gegen Oesterreich bekundet und eine vortreffliche Gelegenheit bietet, das Prestige der italienischen Armee zu erhöhen. Diejenigen, die unter der dreifarbigen italienischen Befreiungsfahne in den Krieg ziehen, sind nicht Soldaten des piemontesischen Staates, sondern Soldaten Ita-

liens. Wollte Gott, daß ich jung und stark genug wäre, mich ihnen anzuschließen!"

Sobald er ausgesprochen hatte, standen Paolo und Salvator auf, um sich zu verabschieden, aber Manin hielt sie zurück, indem er hinzufügte:

„Man hat mir in letzter Zeit Vorwürfe gemacht, daß ich zu freundlich gegen Sardinien gesinnt sei, ich betrachte aber Sardinien als eine große nationale Macht. Ob das ein Vortheil oder Nachtheil sei, mag ich nicht entscheiden. Jedenfalls ist es eben so unbedingt eine Thatsache, als daß Sardinien monarchisch ist. Sollen wir es nun deshalb der Sache der Emanzipation feindlich gegenüberstellen, oder thun wir besser daran, es unseren Zwecken zuzuwenden, indem wir's nehmen wie es eben ist? Für mich steht das außer aller Frage, und ich für meinen Theil erkläre offen und frei, daß ich bereit bin mich der Monarchie anzuschließen, wenn sie uns ein unabhängiges und einiges Italien zu geben vermag."

Während er sprach, öffnete sich leise die Thür, und sobald er den Satz beendet hatte, sagte eine Frauenstimme, — ach! leider gehörte sie weder seiner Gattin noch seiner Tochter an, beiden hatte er kürzlich das letzte Geleite gegeben — sagte eine Frauenstimme mahnend:

„Herr Daniel, es schlägt elf Uhr, und Sie haben nach der Rue Pigalle zu gehen."

„Danke, ich gehe schon," antwortete Manin seiner vorsorglichen Dienerin, und während er ein Buch von

dem Tische unter den Arm nahm, schritt er seinen Gästen voran, die Treppe hinunter. Vor der Hausthür blieb er stehen und sagte bewegt: „Adieu, meine jungen Freunde; möge der Pfad, den Sie gewählt, vom günstigsten Erfolg gekrönt sein. Es ist der Pfad der Pflicht, dem es an Ehre nicht gebrechen kann. Meine Segenswünsche begleiten Sie. Der emporstrebenden Generation, die Sie repräsentiren, dem unbefangenen, offenen Geist und starken muthigen Herzen ist die Emanzipation Italiens von der Vorsehung vorbehalten. Friede und Einigkeit gilt's! Ja, vor allen Dingen Friede und Einigkeit unter den Bedrückten, auf daß ihr vereintes Kriegsgeschrei wie die Trompete vor Jericho schmettere, vor deren Klang die Wälle aller Unterdrücker in Staub zerstieben. Meine jungen Freunde, Sie werden diesen Tag erleben."

„Und auch Sie," riefen Paolo und Salvator enthusiastisch.

„Nein, ich nicht, ich nicht," entgegnete Manin; „der Geist ist stark, aber das Fleisch ist schwach. Mit dem Psalmisten kann ich sagen: Dies mei numerati sunt, und ich bedaure nicht, daß dem so ist. Noch einmal Lebewohl." Und nachdem er beiden herzlich die Hand gedrückt, eilte er davon. Paolo war tief bewegt, als er dem edeln Manne nachblickend den unsichern, hinfälligen Gang desselben bemerkte, und er dachte bei sich: Welch' unlösbares Räthsel, welch' wunderbare Fügung giebt die edelste Blüthe einer gan-

zen Nation dem Schicksal preis, gebrochenen Herzens zu leben und zu sterben?

„Bravo!“ rief Salvator, „das ist ein Mann, der nicht mit Gold aufgewogen werden kann, jedes seiner Worte trifft den Nagel auf den Kopf; indeß gestatte mir die Bemerkung, daß er dasselbe sagte, allerdings ungleich präziser und schärfer, was ich die Ehre hatte Dir gestern Abend auseinander zu setzen. Uebrigens möchte ich wissen, weshalb er mit einer italienischen Grammatik unter dem Arm einhergeht?“

„Manin giebt Stunden um sein Leben zu fristen und trägt daher das Handwerkszeug seines Gewerbes bei sich. Ja, welch ein Spott des Geschicks! Der Ex-Diktator von Venedig so reduzirt, daß er Partizipien feilbieten muß.“

Salvator dachte einen Augenblick nach, dann sagte er:

„Und warum nicht? Armuth ist zu allen Zeiten der Stempel wahrer Größe gewesen. Kleide Homer in einen Purpurmantel, setze Dante in eine Equipage mit vier Rossen bespannt und sieh, welch' traurigen Anblick sie gewähren würden.“

Neuntes Kapitel.

Paolo schlug vor, noch denselben Abend abzureisen.

„Aber Dein Paß?“ wandte Salvator ein.

Paolo wollte ohne Paß abreisen, wozu Salvator bedenklich mit den Achseln zuckte, denn man reist nicht von Rom nach Palermo und von Palermo nach Paris, wie er gethan, ohne die Wichtigkeit und Nothwendigkeit eines Passes kennen zu lernen, weshalb er denn auch versicherte:

„Das ist leichter gesagt, als gethan, mein lieber Freund. Wir wollen extreme Mittel für extreme Fälle uns versparen und erst einmal unser Glück bei dem sardinischen Konsulat versuchen.“

Dieser gute Rath wurde angenommen, und Paolo und sein kluger kleiner Gefährte begaben sich nach dem Konsulat. Nachdem Paolo einen einfachen, kurzen Bericht über die Sachlage abgestattet hatte, fügte er hinzu, obwohl er sich bewußt sei, jedes eigentlichen

Anspruches an die sardinische Regierung zu entbehren, hoffe er dennoch, man werde sein Gesuch berücksichtigen, wenn man seine außergewöhnliche Lage erwäge und seine Absicht, in die für die Krim bestimmte sardinische Armee einzutreten.

„Gewiß," sagte der Herr, dem Paolo sein Anliegen vorgetragen hatte. „Wenn ich Sie recht verstehe, ist es also Ihr Wunsch, zunächst nach Turin zu gehen."

Paolo bejahte es.

„Nun wohl, so bitte ich mich für einen Moment zu entschuldigen," fuhr der Beamte fort, indem er das Zimmer verließ, um in wenigen Minuten mit einem andern Herrn zurückzukehren, der sich an Paolo mit der Frage wandte:

„Können Sie mir die Zeit angeben, in der Sie bei der Nuntiatur um einen Paß eingekommen sind und einen abschlägigen Bescheid erhalten haben?"

Paolo antwortete, daß es anfangs September gewesen sei.

„Also vor fast sieben Monaten; wahrlich Zeit genug, um sich eines Bessern zu besinnen," fiel der Herr lächelnd ein. „Ich halte es daher für das Gerathenste, Ihr Gesuch jetzt zu wiederholen; sollte es abermals erfolglos sein, so kommen Sie gefälligst mit zweien Ihrer Landsleute, die sowohl die abschlägige Antwort Ihrer Regierung als die Identität Ihrer Person attestiren können, wieder hierher, und dann werde ich Ihnen einen Paß nach Turin ausstellen. Es kann aber

nur ein interimistischer, nur einer für die Reise nach Turin sein. Wird Ihnen das genügen?"

„Vollkommen," entgegnete Paolo; „ich danke Ihnen sehr für Ihre Bereitwilligkeit."

Darauf zog Salvator seinen Paß aus der Tasche und fragte:

„Wollen Sie mich als einen der Zeugen, deren mein Freund bedarf, annehmen?"

Der sardinische Beamte durchflog den Paß, den Salvator ihm gereicht hatte, und antwortete bejahend.

Abermals dankend, verabschiedeten sich die beiden jungen Römer und begaben sich sofort, dem empfangenen Rath zu Folge, nach der Nuntiatur. Aber die Herzen, die sie hier vorfanden, waren gegen Paolo hart und unbeugsam wie Pharao's Herz dem jüdischen Gesetzgeber gegenüber. Salvator nahm die Gelegenheit wahr, wenigstens seinen Paß für Rom visiren zu lassen.

„Nun gilt es also," sagte er, als sie von der unbeugsamen Nuntiatur fortgingen, „einen zweiten Zeugen aufzutreiben. Kennst Du irgend einen Italiener in Paris?"

„Nicht einen einzigen," lautete Paolo's Antwort.

„Dann müssen wir uns an du Genre wenden," meinte Salvator, „der kann und wird uns helfen und kennt alle Welt." Aber dieser Vorschlag war seinem Freunde augenscheinlich so wenig gelegen, daß Salvator fragte: „Was hast Du dagegen einzuwenden?"

Paolo konnte sich nicht entschließen, eine bestimmte Erklärung abzugeben, weshalb Salvator unumwunden sagte:

„Mein guter Paolo, wenn die Nothwendigkeit es fordert, müssen alle kleinen Rücksichten bei Seite gesetzt werden. Du Genre ist der dienstfertigste Mensch, den ich kenne, und ich kann nicht begreifen, wie Du nur einen Augenblick zu zögern vermagst, einen so herzensguten Jungen um eine Gefälligkeit zu bitten. Wir haben keine Zeit zu verlieren, und wer den Zweck will, darf auch die Mittel nicht scheuen. Darum komm und laß uns ohne weitere Umstände gleich zu du Genre gehen.“

Der Franzose war nicht zu Hause, Paolo ließ also seine Karte zurück, auf die er schrieb, daß er ihn zu sehen wünsche.

Zwischen du Genre und Paolo war seit einiger Zeit eine Erkältung eingetreten, die Paolo sich scheute Salvator einzugestehen. Der Realist, der trotz seines flotten Lebens nie die Grenzen seiner Börse überschritt, hatte Paolo, der weit über seine Mittel lebte, wiederholt darüber Vorstellungen gemacht, in welchen dieser, viel zu erregt durch seine Lebensweise, um der Vernunft Gehör zu leihen, eine Beschränkung seiner persönlichen Freiheit fand, die er als eine Beleidigung schnöde zurückwies. So war denn eine gewisse Entfremdung zwischen den bis dahin unzertrennlichen Freunden eingetreten.

Du Genre suchte Paolo noch denselben Abend auf

und bewillkommnete Salvator auf's herzlichste, von dessen Anwesenheit in Paris er keine Ahnung hatte. Als er darauf Paolo's Entschluß erfuhr, zeigte er sich durchaus nicht überrascht, da man, wie er sagte, von diesem Freund auf Alles und Jedes gefaßt sein müsse. Ihn würde es selbst nicht mehr in Erstaunen setzen, Paolo auf den Boulevards mit einem Thurm der Notre-Dame unter jedem Arm zu begegnen. „Immer in Extremen, nicht so, alter Freund? Da das nun aber nicht zu ändern ist, kann ich Dich aufrichtig versichern, daß wenn es die Wahl zwischen zwei Extremen gilt, ich mich entschieden für eine sechsmonatliche Kampagne in der Krim bei mangelhafter Verköstigung erkläre, statt für das höllische Treiben, — verzeihe, wenn ich es so nenne — das Du seit den beiden letzten Monaten geführt hast."

„Du beurtheilst mein Leben vollkommen richtig," antwortete Paolo mit gutem Humor. „Nun sei aber auch barmherzig und hilf mir, demselben zu entfliehen," worauf er du Genre erklärte, um welchen Dienst es sich handelte.

Natürlich war der Franzose mit tausend Freuden zu demselben bereit, hinzufügend, daß er sich anheischig mache, nicht nur einen, sondern zwanzig Zeugen, oder wie viel sonst verlangt würden, von allen italienischen Staaten, die Republik San Marino mit eingerechnet, herbeizuschaffen, nur müsse man ihm ein wenig Zeit lassen.

Zeit war nun gerade dasjenige, was Paolo am

wenigsten bewilligen mochte, aber die Umstände zwangen ihn dazu. Er mußte seiner Geduld einen Zaum anlegen, so schwer es ihm auch wurde, und drei volle Tage warten. Glücklicherweise fehlte es ihm während dieser unwillkommenen Frist nicht an mannigfacher und nothwendiger Beschäftigung.

Zunächst galt es seinen Hausstand aufzulösen und Rechnungen durchzusehen und zu bezahlen, was ihn übrigens mehr Geld als Zeit kostete. Seine Equipage anlangend, die er thöricht genug gewesen war sich anzuschaffen, so versprach du Genre dieselbe unter seine Obhut zu nehmen sammt Kutscher und Pferden, bis sich eine günstige Gelegenheit fände sie zu verkaufen. Ferner lag Paolo die Pflicht ob, seine wenigen Freunde, die er so unerlaubt lange vernachlässigt hatte, aufzusuchen und von ihnen Abschied zu nehmen.

Herr Perrin, Herr Boniface und Herr Pertuis empfingen den jungen Römer so unbefangen herzlich, als ob er Tags zuvor bei ihnen gewesen sei. Der gute Herr Boniface in seiner Zerstreutheit glaubte vielleicht wirklich, ihn gestern noch gesehen zu haben. Sehr thätige Menschen in großen Städten, gleichviel ob ihre Beschäftigung eine rein geistige oder praktische ist, bemerken kaum, wie schnell die Zeit dahineilt, und Diejenigen, die eine Ausnahme von dieser Regel machen, lassen es nicht merken, um unnöthige Erklärungen oder Entschuldigungen zu vermeiden.

Als Paolo den Herren Perrin und Pertuis mittheilte, daß er im Begriff stehe nach Turin abzureisen, —

ohne jedoch der Krim zu erwähnen — glaubten beide, er beabsichtige sich dort niederzulassen, und lobten seinen Entschluß aus voller Ueberzeugung. Sardinien, meinte Herr Perrin, müsse zweifellos und zwar bald der Mittelpunkt der italienischen Bewegung werden, und es sei daher zu wünschen, daß alle thatkräftigen Männer Italiens sich dorthin wendeten. Herr Pertuis betrachtete den kühnen Entschluß Piemonts, sich an dem Krimkriege zu betheiligen, als ein Chef d'Oeuvre von Staatsklugheit, das unberechenbar günstige Folgen in sich schließe. Paolo's Herz schwoll vor Freude, als er das Urtheil dieser gescheidten und bedeutenden Männer über ein Land hörte, das er in gewissem Sinne als sein Vaterland zu adoptiren gedachte, und über eine Politik, zu deren Unterstützung er sein eigenes Leben auf's Spiel setzen wollte.

Seinen Abschiedsbesuch am Kai Montebello hatte sich Paolo als eine bonne bouche bis zuletzt verspart. Prudence war unter seinen Bekannten die Einzige, die sein langes Ausbleiben bemerkt zu haben schien.

„O, Herr Paul!" rief sie, „was für ein seltener Gast Sie bei uns geworden sind!"

Bei diesem sanften Vorwurfe traten Paolo die Thränen in die Augen.

„Wollte Gott, es wäre nicht der Fall!" sagte er mit tiefem Gefühl. „Um mich und Andere wäre es besser dann bestellt!"

Der geschäftige Prosper hatte keine Zeit, zurückzudenken. Er wie die Kinder waren überglücklich, Herrn

Paul wiederzusehen, und die Kleinen wiegten sich wie früher auf seinen Knieen und kamen mit Eifer Paolo's Aufforderung nach, seine Taschen zu leeren, die mit Zuckerwerk und kleinen Spielsachen vollgepfropft waren.

Auch Benoit, den man von der Hinterstube aus herbeitelegraphirt hatte, fand sich bald ein und wußte vor Ueberraschung und Freude, den lieben Herrn Paul vor sich zu sehen, nichts Besseres zu thun, als nach seiner Meerschaumpfeife zu greifen, die er noch immer wie einen Dolch in seinem Gürtel trug, und sie in der Luft zu schwingen. „Da ist sie, Herr Paul!" rief er. Der Tag neigte sich seinem Ende und Benoit stand daher bereits unter dem Einflusse des — Dampfes, wie er es jesuitisch nannte — und in diesem halb trunkenen Zustande ersetzte er durch lebhaftes Pantomimenspiel, was ihm an Geläufigkeit der Sprache gebrach.

Nachdem die Gesellschaft au complet war, wie Prosper im Geschäftsstyl bemerkte, fehlte es nicht an Fragen und Antworten von allen Theilen, und die Unterhaltung würde nie in's Stocken gerathen sein, da man so reichen Stoff zur Mittheilung hatte, wenn die Ebbe und Fluth der abfahrenden und ankommenden Passagiere Prosper nicht in steter Bewegung gehalten hätte. Das Familienzimmer, in dem man sich aufhielt, war neu tapeziert, auch ein neuer, zierlicher Ofen stand an Stelle des alten, halb zerbrochenen, und Prosper machte den Gast mit nicht geringem Stolz auf diese Verbesserung aufmerksam.

„Das verdanken wir Alles der neuen Administra-

tion," erklärte der kleine Mann mit großem Wohlgefallen. „Die allgemeine Omnibusgesellschaft — lauter Kapitalisten und Millionen reich — hat alle Omnibuslinien zu ungeheuern Preisen angekauft, das thut aber nichts, denn Sie müssen wissen, daß es nichts Besseres in der Welt giebt als Centralisation. Unter uns gesagt ist's ein glänzendes Geschäft und durchaus respektabel."

„Haben Sie jetzt besseres Gehalt?" fragte Paolo, „das ist für mich das Wichtigste bei der Sache."

„Nein, mein Gehalt ist noch nicht erhöht, Herr Paul; aber wir haben Uniformen bekommen, — Alle die wir zur Gesellschaft gehören — und nicht wahr, sehr hübsche?" Bei diesen Worten richtete Prosper sich hoch auf und stellte sich vor Paolo, der jetzt erst den blauen Rock mit dem gestickten Kragen und die ebenfalls blaue und gestickte Mütze gewahr wurde. „Vortreffliches Tuch; fühlen Sie nur, so weich wie Sammet, und die Stickerei ist von ächtem Silber. Außerdem haben wir auch noch Regenmäntel, hier hängt meiner."

Paolo rühmte den Regenmantel, konnte sich aber mit der Uniform nicht befreunden, wohingegen Prosper die neue Errungenschaft lebhaft vertheidigte. „Vom Marschall von Frankreich herab bis auf die Gepäckträger," sagte er, „hat heutzutage Jeder seine Uniform."

„Sie ist die Krinoline der Männer," wendete Prudence lachend ein.

„Verschone mich mit den Krinolinen!“ rief Prosper sehr heftig. „Drei Viertel der Klagen, mit denen man uns täglich behelligt, rühren von dieser verdammten Mode her, während eine Uniform Niemand im Wege steht und sehr comme il faut ist, nicht wahr, mon perrin?“

Mon perrin, der während der Debatte seine kalte Meerschaumpfeife nicht aus dem Munde gelassen hatte, stand bei dieser an ihn gerichteten Ansprache wie ein Cherokesen-Häuptling auf, machte eine militärische Verbeugung und sagte mit großer Emphase: „Die Uniform — macht den Mann, quoi?“ — Mit diesem weisen Ausspruch war die Frage natürlich erledigt.

Hierauf mußte Paolo der Kinder Schreibehefte bewundern, und auf der Mutter Wunsch mußte der älteste Knabe die Lafontaine'sche Fabel von der Ameise und der Grasmücke deklamiren. Nachdem auch die Kleinen von Paolo belobt, geküßt und mit Geschenken beladen zu Bette geschickt waren, stand Paolo auf und sagte:

„Und nun, meine lieben Freunde, muß ich aufbrechen. Ich kam, um Euch Lebewohl zu sagen, weil ich Paris verlasse, um nach Turin zu gehen.“

Diese Mittheilung brachte den alten Soldaten in die heiterste Stimmung. Er faßte Paolo beim Arm und rief:

„Farceur va — Nichts davon! Ha, ha, ha, Turin! Ein guter Spaß!“

„Nach Turin?“ wiederholte Prosper mit ernster Miene; „das ist sehr weit, nicht wahr? Ich hoffe, Sie

denken nicht daran, sich für immer dort niederzulassen?"

„Das kann ich selbst noch nicht bestimmen, mein guter Prosper. Sie wissen, wie oft unsere Entschlüsse durch äußere Umstände geändert werden."

„Ich frage nur," fuhr Prosper fort, „weil ich immer gehört habe, — ich will aber durchaus anderen Ländern damit nicht zu nahe treten — weil ich immer gehört habe, daß es keine andere Stadt giebt, wo man so viel Bequemlichkeiten hat, wie in Paris. Man braucht blos an öffentliche Fahrgelegenheiten zu denken; zeigen Sie mir z. B. eine zweite Stadt, in der man so weit wie von Batignolles nach dem Jardin des Plantes, förmlich eine kleine Reise, für sechs Sous fahren kann."

Paolo versicherte, daß es in Turin an öffentlichen Fuhrwerken durchaus nicht fehle und daß der Fahrpreis von einem Ende der Stadt bis zum andern nur vier Sous betrage.

„Das ist Alles schon ganz gut, ganz gut, aber ich glaube nicht, Herr Paul, daß Turin die Ausdehnung hat wie Paris. Aber ich freue mich über das was Sie sagen, denn Omnibusse, das wird Jeder gestehen, beweisen immer die Civilisation einer Stadt. Allerdings giebt es einen großen Unterschied zwischen Omnibussen und Omnibussen, nicht wahr? Und das können Sie mir auf's Wort glauben, eine allgemeine Omnibus-Gesellschaft wie hier giebt's nun einmal in der ganzen Welt nicht."

„Wollen Sie mir einen kindischen Wunsch erfüllen?“ flüsterte Paolo leise zu Prudence. „Ich möchte so gern einen Blick in mein ehemaliges Zimmer werfen. Darf ich?“

„Gewiß, mit dem größten Vergnügen,“ antwortete Prudence, indem sie eine Kerze anzündete und Paolo vorleuchtete.

Als Paolo und Prudence das Zimmer verlassen hatten, brach Benoit in ein neues Gelächter aus und sagte: „Ein vortrefflicher Einfall, alter Bursche!“

Weshalb Benoit Paolo's Absicht, Paris zu verlassen, für einen Scherz hielt, bleibt ein unergründetes Geheimniß seiner Trunkenheit. Paolo schaute sich einen Augenblick in dem kleinen Hinterstübchen um, das leer und kalt und Gott weiß wie unbehaglich aussah, für ihn aber dennoch voll süßer Erinnerungen war, voll der süßesten, die uns werden können und die durch uneigennützige Liebe geheiligt sind. Er ergriff die Hand der treuen Prudence und sagte:

„Ich habe diesen Augenblick des Alleinseins ersehnt, — seine Stimme stockte bei diesen Worten — um Sie um Vergebung zu bitten — ja, um Vergebung, liebe Freundin, und gerade in diesem Zimmer sollte ich auf meinen Knieen Sie um Vergebung bitten. Thun Sie nicht, als ob Sie mich nicht verständen, denn Sie wissen, wie ich es weiß, daß ich gegen Sie und die Ihren undankbar gewesen bin, daß ich mich Ihnen entfremdet, Ihnen, meiner Wohlthäterin, meiner liebevollen Pflegerin, und daß ich die Erhaltung meines Lebens, die

ich außer Gott Ihnen und Ihnen allein verdanke, mit schnöder Vernachlässigung vergolten habe. Wenn Sie in Wahrheit es zu thun vermögen, dann sagen Sie mir, daß Sie mir nicht zürnen und mir verzeihen wollen."

„Wenn Sie es durchaus verlangen," entgegnete Prudence, unter Thränen lächelnd, „so will ich sagen, daß ich Ihnen verzeihe, obgleich ich Ihnen nie auch nur einen Augenblick gezürnt habe, und Gottes Segen aus vollem Herzen auf Sie herabflehe, mein lieber Herr Paul. Und nun hören Sie mich einen Augenblick an. Halten Sie es nicht für Gleichgültigkeit oder Verdruß, daß ich die Nachricht von Ihrer Abreise mit anscheinender Kälte aufgenommen habe. Mich überraschte aber die Mittheilung nicht, denn den Augenblick, als Sie in's Zimmer traten, wußte ich, daß Sie kamen um Abschied zu nehmen, und wie mir das auch meinetwegen wehe thut, so freut es mich doch Ihretwegen, denn es ist zu Ihrem Besten, Herr Paul. Sie sind bleich und mager geworden und sehen nicht mehr so gut aus wie damals, als Sie für Herrn Boniface arbeiteten, und Sie scheinen auch nicht glücklich zu sein." Paolo blickte zum Himmel auf und bestätigte durch den schwermüthigen Ausdruck seiner Augen Prudence's Ansicht. „Darf ich zum Abschiede Ihnen noch ein gutes Recept geben, das sicher zum Glücke führt?" fuhr Prudence fort. „Ich bin zwar nur eine arme, ungebildete Frau, aber wir Frauen haben für manche Dinge ein gar scharfes Auge. Suchen Sie sich eine hübsche, junge

Dame aus, die Ihnen ehrlich gefällt, die Sie so recht von Herzen lieben können und die Sie wieder liebt, und heirathen Sie sie, auch wenn sie eine geborene Prinzessin wäre."

„Was soll aber geschehen," fragte Paolo, durch das mütterliche Wesen der braven Prudence plötzlich zu vollem Vertrauen erschlossen, „wenn die Dame schon gefunden wäre und ich mich ihrer unwerth fühle?"

„Das ist Thorheit," rief Prudence lachend; „es ist wohl recht schön, bescheiden zu sein, aber man muß nichts übertreiben. Jedenfalls freut es mich, Sie auf dem rechten Wege zu sehen, dann wird sich schließlich auch schon Alles finden."

„Kann ich nichts in der Welt für Sie thun?" fragte Paolo in fast flehendem Tone.

„Nein, nichts in der Weise, wie Sie es meinen," lautete Prudence's schnelle Antwort. „Denn es geht uns sehr gut und wir bedürfen in der That nichts. Wenn es Ihnen aber nicht zu viel Mühe macht, wollte — ich Sie bitten, uns dann und wann Nachricht von Ihnen zu geben."

Paolo versprach die bescheidene Bitte gern zu erfüllen, worauf er die vortreffliche Frau in seine Arme schloß, sie herzlich küßte und schnell das kleine Gemach verließ.

„Adieu, Prosper, adieu mon vieux, Gottes Segen sei mit Euch Allen!" sagte Paolo, indem er den beiden Männern herzlich die Hand drückte und zur Thür hinauseilte.

Gute Nachrichten erwarteten ihn in der Chaussée d'Antin. Du Genre war dagewesen und hatte Salvator mitgetheilt, daß er bereits die nöthigen Zeugen gefunden habe, die am folgenden Tage um zwölf Uhr Vormittags sich in dem sardinischen Konsulat einstellen würden. Natürlich war Paolo pünktlich bei dem verabredeten Rendezvous und Alles ging glatt und ruhig ab, und um drei Uhr konnte Paolo sich rühmen, rechtmäßiger und glücklicher Besitzer eines Passes, und zwar obenein eines von der französischen Polizei visirten Passes zu sein. Mit Allem sonst fertig, beschlossen er und Salvator noch denselben Abend mit dem Courierzug nach Lyon aufzubrechen.

Kleidungsstücke, Bücher und Stiefel wurden über Hals und Kopf in Koffer und Reisetaschen gepackt und sofort auf den Bahnhof geschickt, während du Genre sich auf Paolo's Kosten lustig machte, der in solcher Angst war den Zug zu verfehlen, daß die Freunde zwei Stunden zu früh auf dem Bahnhofe eintrafen. In der Hast des Aufbruchs hatte Niemand daran gedacht, Mittagbrod zu essen, und so benutzte man denn jetzt die freie Zeit, eine letzte gemeinsame Mahlzeit in dem Restaurationszimmer einzunehmen.

Du Genre aß nur wenig, trank aber, ganz gegen seine Gewohnheit, desto mehr, sprach und gestikulirte lebhafter als je und stellte einen paradoxen Satz nach dem andern auf. Indeß wollen wir unsere Leser nicht mit dem reichen Wortschwall und den langen Tiraden des allerdings geistreichen Franzosen behelligen, sondern

nur bemerken, wie bei du Genre sich wieder einmal bewährte, was man so oft im Leben findet, daß die Menschen sich schämen so gut zu erscheinen wie sie sind, das heißt besonders zu zeigen, wie sie im Augenblicke empfinden. Du Genre's ausgelassene Laune, die er bei diesem Abschiedsmahle an den Tag legte, war nur, zu seiner Ehre sei es gesagt, der Deckmantel einer tiefen Bewegung, die, so viel er sich auch bemühte dieselbe zu beherrschen, sich doch in jedem Blick und jedem Worte offenbarte. Beim Abschiede sagte er:

„Lebe wohl, lieber Salvator, lebe wohl, theurer Telemach, und laß uns scheiden sans rancune. Wenn ich Dir Ursache zur Klage gab, und wahrscheinlich hab' ich das gethan, so war mein Urtheil daran schuld, nicht mein Herz, denn glaube mir, alter Freund, wie sehr auch der Schein gegen mich sprechen mag, ich habe auch ein Herz, und wenn die schwierige italienische Frage in's rechte Licht gestellt sein wird, dann — aber wir wollen die Sache ruhen lassen. Vielleicht hast Du schließlich doch Recht; aber gleichviel ob Recht oder Unrecht, jedenfalls nimm die Ueberzeugung mit Dir, daß ich Deine Freundschaft hochschätze und daß ich Dir stets zu Diensten stehe, und schreibe mir von Zeit zu Zeit, theurer Freund, und nun: Partant pour la Syrie und au revoir!“

Zehntes Kapitel.

Pfeilschnell flogen unsere Freunde dahin nach Lyon und Chambery und hinauf den Mont Cenis, den hohen, feierlichen, mit Schnee bedeckten Mont Cenis. Paolo, der nie zuvor die Alpen gesehen, hatte immer und immer von Neuem versucht, nach der Beschreibung sich eine Vorstellung von denselben zu machen. Aber wessen Phantasie reichte wohl hin, sich diese wunderbare Wirklichkeit auch nur annähernd zu vergegenwärtigen? Paolo fühlte die Gegenwart Gottes in seinem Werke und betete den Schöpfer und die Schöpfung an.

Der Tag war kalt und klar, und die mächtigen Tannen, über und über mit Reif bedeckt, funkelten in der Sonne wie riesige Glaskronen. Um die erhabene Harmonie dieses Schauspieles voll zu genießen, stieg Paolo den Berg zu Fuß hinan und schwelgte in dem wonnigen Gefühl, gleichsam körperlos, auf Fittigen emporgetragen zu werden. Salvator hielt, trotz seiner

kurzen Beine, mit dem großen Gefährten Schritt und genoß die Schönheit der Natur ebenfalls in vollen Zügen.

Und so erreichten sie den Gipfel des Berges, und ach! tief unter ihnen, zuerst in engen Hohlwegen, dann aber sich schnell ausbreitend, lag das Thal Susa vor ihnen und Susa selbst als brauner Fleck in der Ferne. „Siehe! da liegt es, Salvator!" rief Paolo.

„Italien für immer!" antwortete entzückt der kleine Maler und sang, der Himmel weiß seit wie lange, zum ersten Mal wieder eins seiner Citate, das treffender als gewöhnlich lautete: Ah! del cielo e della terra, Bella Italia sei l'onor.

Diese Tour nach dem Mont Cenis, versichert Paolo bis auf den heutigen Tag, habe ihn mehr entzückt und seine Seele reiner und harmonischer gestimmt, als alle Bücher und alle Sittenprediger der Welt zusammen vermocht hätten. Und wohl ihm, daß es so war, denn in Turin harrten seiner verdrießlicher Aufschub und Enttäuschung mancherlei Art. Von allen Seiten bestätigte man den beiden jungen Römern die äußerst unerfreuliche Nachricht, daß für das piemontesische Expeditions-Korps nur Freiwillige, die bereits gedient hatten und ihre Dienstzeit nachweisen konnten, zugelassen wurden. Allerdings bildete man außerdem für England eine Fremdenlegion, für welche die vorgenannten Bedingungen nicht stattfanden, und wahrscheinlich hatte Salvator diese Anwerbung mit dem piemontesischen Korps verwechselt. Der feurige kleine Künstler ließ

sich indeß dadurch in keiner Weise einschüchtern, sondern ging zu mehreren Abgeordneten, deren flüchtige Bekanntschaft er seinem ersten Turiner Aufenthalt verdankte, und vermittelst dieser oberflächlichen Konnexionen wußte er sich einen Empfehlungsbrief an einen hochgestellten Beamten des Kriegsministeriums zu verschaffen, der ihm jedoch auch nur wiederholte, was alle Anderen gesagt, daß er und sein Freund für den Dienst in der Krim nicht zugelassen werden könnten.

„Ich zweifle nicht daran, daß Sie selbst, nach reiflicher Ueberlegung, die äußerste Strenge bei der Bildung des piemontesischen Korps für nothwendig halten werden," schloß der Beamte seinen ablehnenden Bescheid, den er in die höflichste Form gekleidet hatte, um die sichtbare Enttäuschung Salvator's in etwas zu mildern. „Wir sind im Begriff, einer gewaltigen militärischen Macht gegenüber zu treten, und zwar unter den Augen der beiden besten Armeen Europas, die Ehre unseres Vaterlandes steht in doppelter Beziehung auf dem Spiel, und wir würden daher unverantwortlich handeln, falls wir noch ungeprüfte Soldaten in's Feld schickten."

Er hat nicht Unrecht, dachte der zurückgewiesene Supplikant, als er die Treppe hinabstieg, aber deshalb ist es nicht minder verdrießlich für Paolo und mich. Sich an den Minister direkt zu wenden, wird auch kaum der Mühe werth sein, denn sie haben natürlich längst unter sich abgemacht, Alle dasselbe Lied zu singen. Aber wenn ich zum Gipfel des Baumes gelangte, —

zum Könige selber — der könnte uns helfen. Erfüllt von dieser neuen Idee, schritt er mechanisch vorwärts, als er plötzlich durch den Anblick des königlichen Palastes gerade vor ihm aus seinem Sinnen erweckt wurde. Da das eiserne Gitterthor des königlichen Schlosses stets offen steht, betrat Salvator den geräumigen, weiten Hof und schaute lange nach den Gemächern des Königs hinauf. Es muß ein eigenthümlicher Trost darin liegen, aufzublicken nach den Fenstern der Personen, die unser Geschick in gewissem Betracht in Händen haben; denn auch Liebende z. B. werden nimmer müde, ihr Auge in stummem Anschauen auf das Fenster der Geliebten zu richten.

Ein Nationalgardist, dem Anscheine nach auf Wache vor dem Schlosse, ging langsam auf und ab. Er hatte ein offenes, ansprechendes Aeußere und Salvator schritt, wie ohne Absicht, auf ihn zu.

„Ein schönes Gebäude," hub der Landschaftsmaler an.

„Ja, sehr schön," entgegnete der Angeredete. „Entschuldigen Sie die Frage, Sie sind wohl fremd in Turin?"

„Ja, in der That, ich bin ein Römer," entgegnete Salvator. „Dürfen Fremde das Innere des Schlosses sehen?"

„Nicht, wenn Seine Majestät zu Hause ist, wie in diesem Augenblick; denn schließlich muß man doch auch Königen etwas Ruhe und Zurückgezogenheit gönnen."

„Ich bin nicht der Mann, Viktor Emanuel irgend

etwas zu mißgönnen," erwiederte Salvator schnell. Nach einer kleinen Pause fügte er hinzu: „Bitte, ist es schwer, Zutritt zu Seiner Majestät zu erlangen?"

Der Piemontese lächelte mit gewissem Stolze, als er sagte:

„Der Palast, den Sie vor sich haben, ist nicht Schönbrunn. Unser König fürchtet sich vor Niemand. Wenn Sie eine Audienz haben wollen, so brauchen Sie nur schriftlich darum einzukommen, indem Sie sagen, um was es sich handelt, und das Schreiben mit der Signatur Ihres Gesandten versehen zu lassen —"

„Ehrlich gestanden," unterbrach Salvator, „glaube ich mich nicht berechtigt, Seine Majestät um eine Audienz in einer Privatangelegenheit bitten zu dürfen; indeß würde ich zu gern auch nur einen Augenblick Il Rè Galantuomo sehen und die Erlaubniß haben, ein paar Worte an ihn zu richten."

„Nun, dann könnten Sie ihn ja auf der Straße anreden," schlug der freundliche Piemontese vor. „Er wird das nicht übel aufnehmen."

„Wenn ich nur wüßte wann und wo?" rief Salvator voll Feuer.

„Das will ich Ihnen gern sagen," entgegnete der Andere. „Sie sehen doch dort den Thorweg zur Linken dieses Hofes? Durch denselben müssen Sie hindurch, und dann werden Sie zu Ihrer Rechten eine Kirche finden, an deren Mauern Sie entlang gehen, bis Sie an eine schmale kleine Straße kommen, die

hinter derselben liegt. An der Seite dieser Straße, die an das Schloß stößt, werden Sie mehrere Thüren bemerken, und durch eine dieser Hinterthüren geht der König fast täglich zwischen zwei und drei Uhr in's Freie. Stellen Sie sich dort auf die Wacht, und zehn gegen eins, Ihr Wunsch wird erfüllt. Aber hüten Sie sich, verlegen oder erschreckt auszusehen, oder gar zu stottern, wenn Sie Seine Majestät anreden; denn nichts ist ihm mehr zuwider als Schüchternheit oder Saumseligkeit."

Salvator war so entzückt über die Aussicht, die sich ihm hier eröffnete, daß er am liebsten, seinem Impulse folgend, dem zuvorkommenden Rathgeber vor Freude um den Hals gefallen wäre; aber er besann sich eines Bessern und begnügte sich, seinen warmen Dank in römischem Accente auszusprechen, der mit den harten, abgebrochenen Worten seines nordischen Landsmannes verglichen wie sanfte Musik klang. Durch den Thorweg hindurch eilte er die Kirche entlang und stand mit vor Freude klopfendem Herzen bald an der Rückseite des Schlosses.

„Ha, ha! Freund Salvator," dachte er bei sich selbst, „hier bietet sich dir ein glücklicher Zufall, wenn du verstehst, ihn richtig zu nützen; vortrefflich, daß ich in geeigneter Toilette bin, vor einem König zu erscheinen." — Der Leser hat vielleicht vergessen, daß Salvator, als er zum Dekorationsmaler, Chor-Direktor und Souffleur bei der Marquise Delfungo y Arcos erhoben wurde, sich einen schwarzen Anzug nebst

weißer Kravatte angeschafft hatte und seitdem stets in demselben einherschritt. — „Ja, ein famoser Zufall," sprach Salvator halblaut vor sich hin, „vorausgesetzt nämlich, daß der König wirklich hier vorbeikommt. Und was Schüchternheit und Stottern anbetrifft, so werde ich versuchen, Seine Majestät in diesem Punkte so wenig wie möglich zu behelligen."

Indeß trotz dieser Selbstversicherung war Salvator doch ziemlich erregt und verrieth das durch einen lauten Dialog, den er mit sich selber führte. Kaum aber ertappte er sich darauf, als er sich seiner Schwäche schämte, eine Melodie zu summen begann und dem Anscheine nach unbefangen umherblickte, ohne jedoch eine der Hinterthüren außer Acht zu lassen.

Ein Viertel vor Zwei hatte Salvator sich auf seinen Posten begeben, jetzt schlug es zwei Uhr und ihm war's, als ob alle Uhren Turins sich über seinem Kopfe zu einem Rendezvous vereinigt hätten — ein Viertel nach Zwei, halb Drei und noch immer hatte keine Thür sich geöffnet, Niemand sich genaht und nur ein kurzer, aber heftiger Regenschauer, der ihn bis auf die Haut durchnäßt, die lautlose Stille des Ortes unterbrochen. Jetzt schlug es drei Viertel, dann drei Uhr, den armen Salvator fing es an zu frösteln und er dachte, entweder ist der König früher als gewöhnlich ausgegangen, oder er geht heute gar nicht aus. Kaum bis zu diesem traurigen Schluß gekommen, öffnete sich schnell eine der langbewachten Hinterthüren und zwei Herren traten aus derselben hervor.

Beide waren in Civilkleidung, aber Salvator erkannte sofort in dem ersten den König, der mit festem, raschem Schritte auf ihn zukam.

Salvator trat zurück, zog schnell den Hut ab, indem er militärisch mit der Hand an der Stirn grüßte, und stand fest wie ein Pfahl, den Blick auf den König gerichtet, um bei der leisesten Beachtung des Königs den Moment zu nützen. Viktor Emanuel, dem der militärische Gruß einer Civilperson nicht entging, blieb stehen und fragte lächelnd, als er den kleinen drolligen Menschen mit dem so intensiv auf ihn gerichteten Blick näher betrachtete:

„Haben Sie ein Anliegen an mich?"

„Ja, Majestät," antwortete Salvator schnell, „mein Freund und ich, beide Römer, sind den weiten Weg von Paris hergekommen, um in das für die Krim bestimmte Heer einzutreten."

„Für die Krim? Sind Sie denn groß genug?" fragte der König weiter, indem er den kleinen Römer scharf ansah.

„Gerade die richtige Größe für einen Bersagliere, Majestät. Mein Freund ist so groß und so stark wie ein Thurm, und wir haben beide Pulver gerochen, Majestät."

„Wo?" fragte der König.

„Bei der Belagerung von Rom, im Jahre 1849."

„Aber was hat Sie auf den Gedanken gebracht, nach der Krim zu gehen?"

„Der Wunsch, uns für Ihren nächsten Feldzug in der Lombardei vorzubereiten, Majestät.“

Viktor Emanuel wendete sich mit wohlgefälligem Lächeln zu dem ihn begleitenden Herrn und sagte dann zu Salvator:

„Und angenommen, Sie fänden den Tod in der Krim?“

„Dann — dulce et decorum est, pro patria mori, Majestät.“

„Bravo!“ rief der König, „ein so gutes Latein wie guter Sinn. Wie heißen Sie? und wo wohnen Sie?“

„Angelo Gigli, Sir, zu Diensten, und ich wohne in der Locanda der Dogana Vecchia.“

„Addio,“ sagte der König, indem er grüßte und seinen Weg fortsetzte. Salvator hatte während der kurzen Unterredung die militärische Stellung beibehalten und verharrte in derselben, bis der König verschwunden war.

„Aber,“ wandte Paolo ein, als Salvator ihm seine Unterredung mit dem Könige mittheilte, „Du thatest unrecht, von zwei Volontären zu sprechen, da Du weißt, daß ich allein gehe.“

„Das wollen wir erst sehen,“ antwortete Salvator.

„Du denkst doch nicht etwa daran, mit mir zu gehen?“

„Das wird sich finden,“ meinte der Kleine.

„Und Clelia?“ fragte Paolo.

„Clelia muß warten, bis Sebastopol eingenommen ist, das hilft nichts," versicherte Salvator mit erkünsteltem Lächeln.

„Und wenn — wenn Dich ein Unglück träfe?"

„Genau dasselbe, was Seine Majestät auch als Möglichkeit hinstellte, ohne zu bedenken, daß Unglück und Kanonenkugeln sich stets die Großen auserwählen; außerdem," fuhr Salvator mit großem Ernst fort, „werde ich, um Dich zufrieden zu stellen, mich stets herunterbiegen, wenn ich es über meinem Kopfe krachen höre. Mein guter Paolo, weshalb willst Du solch' kleinem Kerl ein paar Lorbeern mißgönnen, die vielleicht zu seiner Größe beitragen? Aber was helfen lange Auseinandersetzungen? Laß uns lieber singen:

„Se uniti negli affani,
„Noi fummo sempre insieme" etc.

Früh am nächsten Morgen kam ein junger Offizier nach der Locanda der Dogana Vecchia und fragte nach Signor Angelo Gigli. Es war der Adjutant des General F., der sich in den Feldzügen von 1848 und 49 besonders ausgezeichnet hatte, und dem jetzt ein hohes Kommando in der Krim-Expedition zuertheilt war.

Dem König hatte der muthige junge Römer, der mit heiterer Zuversicht von einem Feldzuge in der Lombardei sprach, derart gefallen, daß er seinen Begleiter, den General F., beauftragt hatte, zu thun, was sich für den römischen kleinen Freiwilligen und dessen Freund irgend thun ließe, und der General

schickte nun seinen Adjutanten, um sich über die Verhältnisse und Wünsche der jungen Leute zu informiren.

„Da Seine Majestät sich Ihrem Wunsche geneigt zeigt," bemerkte der Adjutant, „so habe ich natürlich die Ihrem Gesuch günstigsten Instruktionen erhalten, falls nicht unüberwindliche Hindernisse sich Ihrer Aufnahme in die Armee entgegenstellten. Signor Gigli ist allerdings, das muß ich gestehen, klein, aber sehr behende und geschmeidig, und könnte demnach als Scharfschütze eintreten. Was Signor —"

„Mancini," erläuterte Salvator.

„Signor Mancini wird einen vortrefflichen Grenadier abgeben. Meine Herren, Sie sind aus dem richtigen, guten Stoff, aber exerziren, ausdauerndes, tüchtiges Exerziren ist unumgänglich nothwendig für Sie, um Ihre guten Eigenschaften dienstbar zu machen. Nachdem ich Sie beruhigt habe in Betreff Ihrer Wünsche, mögen Sie mir gestatten, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß das Leben eines Soldaten im Felde nicht so poetisch ist, als die enthusiastische Jugend es sich vorstellt, sondern daß es im Gegentheil ein entsetzlich prosaisches Geschäft ist, welches unzählige Entbehrungen und Strapazen mit sich bringt. Ich denke dabei nicht an die gewöhnlichen Beschwerden, wie etwa Kälte, Regen, Sonnenbrand oder Hunger und Durst, nicht an die bis zur Erschöpfung grenzende Müdigkeit und schlaflose Nächte, selbst nicht an Krankheit und die Chancen von Verwundung und Tod. Aber

enttäuschte Hoffnungen, die uns muthlos machen, und die nothwendige Entsagung jeder freiwilligen Handlung habe ich dabei im Sinne, die Entsagung jedes freiwilligen Urtheils, jeder Individualität, die begabten jungen Männern oft zu einer wahren Tortur wird. Ich denke dabei an die fast tödtende Langeweile, die wir während wochen- und monatelanger Unthätigkeit ertragen müssen und die allein hinreicht, das Soldatenleben zu einem ungemein schweren Beruf zu machen. Finden Sie das Bild nach solcher Detaillirung noch verlockend?"

Paolo und Salvator erklärten einstimmig, daß ihr Entschluß fest stehe.

„Desto besser für Sie und den Dienst," rief der Offizier, indem er aufstand und beiden die Hand drückte. „Der Adjutant hat seine Pflicht gethan, und nun gestatten Sie dem Freiwilligen von 1848 Ihnen zu Ihrem Entschluß zu gratuliren. Glauben Sie nicht, daß meine Schilderung übertrieben war, sie ist's durchaus nicht; aber ich gratulire Ihnen dennoch, weil ich sehe, daß Ihre Vaterlandsliebe Sie vor keinem Opfer zurückschrecken läßt. Mich selbst bestimmten äußere Verhältnisse Soldat zu werden, denn bis zum Jahre 1848 hatte ich die Rechte studirt und verließ damals nur meinen Beruf, weil ich wähnte, das Vaterland bedürfe meines Armes. Ich trat aus Ueberzeugung in die Armee, und obgleich mir keins der Leiden und Opfer, die das Soldatenleben in sich schließt, erspart blieb, würde ich heute doch ebenso handeln und glaube

sogar, daß gerade die überstandenen Beschwerden mir das Soldatenleben noch werther gemacht haben. Möge es Ihnen ebenso ergehen!"

Nach der hiermit erlangten Gewißheit, sich an dem Krimkriege betheiligen zu dürfen, ging Paolo schon am folgenden Morgen zu einem Notar, um in wenigen Worten sein Testament zu machen. Er hinterließ Alles, was er in der Welt besaß, seinem liebsten und theuersten Freunde Angelo Gigli, und im Fall von dessen Tode der Braut desselben, Fräulein Clelia Mauri, ebenfalls aus Rom gebürtig. Wenige Tage darauf trat Paolo in das erste Regiment der zweiten Infanterie-Brigade ein, unter dem Kommando des General Trotti, und Salvator in das zweite Schützen-Bataillon von Lamarmora. Von dem Tage ihres Eintritts in die Armee bis zur Abreise verging noch ein voller Monat, der mit Exerziren und Drillen und wieder Exerziren und wieder Drillen hingebracht wurde, so daß die Freunde einander nur wenig sahen.

Die Reise legten sie auf verschiedenen Transportschiffen zurück, und als der Bestimmungsort erreicht war, erkannten sie bald, welche geringe Aussicht sie hatten bald zusammen zu kommen, da ihre beiden Korps gerade die entgegengesetzten Pole des sardinischen Lagers bildeten. Ende Juni indeß wollte ein günstiges Geschick, daß man die zweite Brigade nach dem Centrum verlegte, wodurch in demselben Maße, als die beiden Divisionen einander näher rückten, sich die Schwierigkeit des Verkehrs für unsere Freunde verminderte.

Da es weder unsere Aufgabe ist den Verlauf des Krimkrieges noch die Waffenthaten des piemontesischen Kontingents zu beschreiben und außerdem auch beides bereits der Geschichte angehört, so verfolgen wir ruhig den Gang unserer Erzählung, ohne uns in den Strom jener mächtigen Ereignisse hineinziehen zu lassen, und fahren fort, unsere Aufmerksamkeit dem bescheidenen Lebenspfade Paolo's und Salvator's zuzuwenden. Der Freunde Ergehen läßt sich mit wenigen Worten schildern, da weder Großes noch Erschütterndes von ihnen zu berichten ist. Vor Allem jedoch liegt uns die Pflicht ob, dem Leser darüber Auskunft zu ertheilen, ob das neue, ungewohnte Leben günstig auf Paolo's krankhaft düstere Stimmung eingewirkt habe.

Wir eilen den theilnehmenden Leser zu benachrichtigen, daß Paolo schon geheilt war, noch ehe er in der Krim landete, geheilt meinen wir von den Gewissensqualen, die ihn in Paris bestürmt hatten. Bereit für sein Vaterland zu sterben, hatte er sich wieder völlig mit dem Leben ausgesöhnt, ja mehr als das, denn er bereute aufrichtig, ein so kostbares Gut verachtet und selbst nur für Augenblicke daran gedacht zu haben, sich desselben als einer Last zu entäußern. Physische sowohl als moralische Einflüsse, wie Veränderung des Ortes, bei körperlicher Anstrengung, das rege Leben voll patriotischer Leidenschaft rings um ihn her und das neue erhebende Ziel, das sich seiner Thatkraft darbot, sowie das Gefühl eigener Brauchbarkeit hatten jedes besonders und alle gemeinsam zu dem

glücklichen Resultat beigetragen. Wir dürfen deshalb jedoch keineswegs annehmen, daß er sein pariser Leben nachsichtiger als früher beurtheilte, er dachte noch mit gleichem Abscheu an dasselbe zurück, ohne sich indeß der belebenden Hoffnung zu verschließen, mit der Zeit jene Irrthümer sühnen zu können. Die bösen pariser Tage schienen plötzlich weit hinter ihm zu liegen, während wie durch einen Zauber seelischer Optik andere Bilder und Begebenheiten, die einer ferneren Vergangenheit angehörten, sich ihm neu belebten und in den Vordergrund seiner Phantasie traten, wie Dinge, die erst gestern geschehen. So z. B. jenes erste, entzückende Begegnen mit Lavinia in seinem Atelier in der Via Svatina — wieder und immer wieder hörte er das sanfte Rauschen, das wie Sommerlüfte in den Blättern ihr Nahen verkündete — wieder und immer wieder erinnerte er sich des ambrosischen Duftes, der sie stets umwehte. Jedes anmuthig süße Wort, jede ihrer lieblichen Bewegungen bei jenem ersten Frühstück in dem Palazzo Morlacchi ward in ihm lebendig, und er sah sie, wie er sie damals gesehen, wo sie ihm als der gute Genius, als der Schutzgeist in ihres Onkels Hause erschienen war. Aber gegenwärtiger, frischer als Alles, war ihm die Abschiedsstunde, die er in Rom mit ihr verlebt, der ergreifende Ernst ihrer tiefgefühlten Reue wie die blinde Unterordnung ihres Willens unter den seinen und die völlige Hingabe ihres Wesens, welche den Bund ihrer Verlobung von Neuem besiegelte.

Paolo's ganze Seele hing an diesen Erinnerungen der Vergangenheit und frische Kraft und frischen Muth sog er sich aus ihnen; aber sie waren nicht sein einziger Trost, er besaß noch einen andern, einen wesentlicheren — ihren letzten Brief, den er wie ein Kleinod, wie eine Reliquie heilig hielt. In Seidenpapier eingeschlagen, trug er ihn auf der Brust, dicht an seinem Herzen, damit derselbe mit ihm begraben würde falls er stürbe, und obgleich er längst jedes Wort, jede Silbe des Briefes auswendig wußte, las er ihn dennoch wieder und immer wieder und sprach ihn leise vor sich hin in manch' dunkler langer Nacht, und stets übte er denselben besänftigenden Einfluß auf ihn aus, blieb stets sein schützender Talisman gegen alles düstere Grübeln. Schilt das Jemand eine kindische Verblendung, ein kindisches Spiel? Wohlan, wenn es selbst kindisch wäre, so hatte es doch ganz positiven und günstigen Erfolg; denn Paolo schuf sich aus den wenigen Faktas, die der Brief enthielt, eine neue, geistige Welt; er sah Lavinia durch Schicksalsschläge geläutert und geheiligt, seine eigene Liebe verklärte sich in seiner Demuth, und um noch einmal ihrer werth zu werden, strebte er von Neuem nach den höchsten Zielen, die die menschliche Natur erheben und veredeln. Und wer dürfte das unterschätzen?

Doch lassen Sie uns von den geistigen Höhen zu dem Alltagsleben dieser Erde herabsteigen, wo das Leben unserer beiden einstigen Künstler in ihren ver-

schiedenen Quartieren einförmig und traurig und ermüdend dahinschlich.

Das piemontesische Kontingent hatte dem tödtlichen Klima der Krim einen schweren Tribut zu entrichten. Die Truppen Viktor Emanuel's waren eine Zeit lang durch Krankheiten in ihrer furchtbarsten Gestalt gehindert, sich an irgend welchen kriegerischen Operationen zu betheiligen, der Tod hatte ihre Reihen stark gelichtet und viele tapfere Krieger mußten mit ihrer ganzen Energie gegen die entmuthigenden Folgen der schweren Heimsuchung ankämpfen, die sie überdem relativer Unthätigkeit und dem geisttödtenden Einerlei des Lagerlebens preisgab. Wir sagen einer relativen Unthätigkeit, denn natürlich mußte nach wie vor auf Wache gezogen, patrouillirt und Piquets stationirt werden, und was es sonst von derartigen militärischen Diensten zu thun giebt. Diese Beschäftigung aber, obschon sie für den Augenblick eine kleine Abwechslung gewährte, bot kein wirkliches Interesse, spornte den Ehrgeiz zu wenig an, um die trübe Stimmung zu verscheuchen, die über dem von Krankheit heimgesuchten Lager herrschte.

Unsere beiden Volontärs bestanden diese Prüfung guten Muthes und ohne in ihrem Diensteifer nachzulassen. Es ist kein geringes Lob, das sie sich hierdurch erwerben, denn im Allgemeinen und vorzüglich der thatkräftigen Jugend ist Schaffen und Handeln viel leichter, als passives Ertragen.

Paolo und sein kleiner Freund thaten überdies mehr als ausharren und dulden, sie halfen und ermuthigten unausgesetzt durch Wort und That. Selbst Salvator's Komik kam jetzt seiner Umgebung zu Statten, und der große Vorrath heiterer Citate aus seinen Lieblingsdichtern erwies sich als praktisches Heilmittel, als Zerstreuung und Belustigung für manches verzagte Gemüth. Auch geizte er keinen Augenblick mit seinem Talent, obschon seit den letzten Wochen seine bleiche Gesichtsfarbe und sein mattes Auge in eigentlichem Kontraste standen zu seiner stets muntern Stimmung und seinen possirlichen Einfällen und Scherzen.

Denn selbst Salvator's unerschöpflich gute Laune vermochte nicht ihn vor dem gewaltsamen Angriff von Krankheit zu schützen. Eines Sonntags, es war der letzte im Monat Juni, vermißte ihn Paolo bei der Kirchenparade und erkundigte sich bei Salvator's Kameraden nach ihm, worauf er erfuhr, daß derselbe erkrankt und in ein Hospital gebracht sei.

Aus erklärlichen Gründen war Niemand außer den Personen, die bei dem zeitweiligen sardinischen Hospital beschäftigt oder angestellt waren, der Zutritt zu demselben gestattet und Paalo konnte sich trotz aller Bemühung keine Einlaßkarte erwirken. Indeß der Adjutant des General F., derselbe, welcher unsere Freunde in Turin in der Locanda der Dogana Vecchia aufgesucht und während des Feldzuges seinen beiden Pro=

tegés viel Theilnahme gezeigt hatte, erwies sich auch hier als gütiger Vermittler, und Mancini erhielt durch ihn Auskunft über den leidenden Freund, die ihn der schwersten Sorgen glücklich enthob. Nach dem Ausspruch des Arztes hatte Salvator ein Wechselfieber, — wie schon früher einmal in Rom — das möglicherweise sogar langwierig sein werde, ohne jedoch das Leben des Patienten zu bedrohen. Diese Ansicht des Arztes über Salvator's Krankheit bestätigte sich, und als Anfang August alle Feldhospitäler geräumt wurden, weil man einen Angriff der Alliirten auf Malakoff erwartete, erfuhr Paolo zu seiner Freude, daß sein Freund nach Balaklava transportirt worden sei, von wo er, sobald es ohne Gefahr für den Patienten geschehen könne, in das Hospital nach Skutari übersiedeln solle.

Um Clelia vor banger Sorge und möglicher Mißdeutung zu bewahren, die Salvator's anhaltendes Schweigen hervorrufen könnten, hielt Paolo es für das Gerathenste, sie sofort von der Lage der Dinge zu benachrichtigen und dem Briefe einen beträchtlichen Wechsel beizufügen. Mit derselben Post schrieb er auch, seinem Versprechen getreu, an seine pariser Freundin Prudence und theilte ihr mit, daß er zur Zeit Soldat sei, als solcher in den sardinischen Reihen in der Krim kämpfe, und hob vor Allem die Tapferkeit und Bravour, wie das gesellig einnehmende Wesen ihrer Landsleute in der Krim hervor.

Das einzig nennenswerthe Ereigniß war für Paolo die Rekognoszirung, welche die sardinischen Truppen am dreizehnten August unternahmen, die aber, wie hoch auch die Erwartungen der Soldaten gespannt waren, keine weiteren Folgen nach sich zog. Das Expeditions-Korps fegte über das Plateau jenseits der Tchernaya hinweg bis zu den Ufern des Tehontion, ohne eine Spur des Feindes zu entdecken.

Endlich nahte der sechzehnte August, ein Tag so schwer als glorreich für die Alliirten, an dem auch den Piemontesen ihr redlich Theil an Mühsal und Gefahr, wie an Ruhm und Ehre nicht fehlte.

Voller Bravour hatten die Russen bei Tagesanbruch die Verschanzungslinie der Tchernaya angegriffen, jedoch nach hartnäckigem Kampfe, trotz des zunächst günstigen Erfolges, sich mit erheblichem Verluste zurückziehen müssen. Und diese Schlacht an der Tchernaya besiegelte nach dem Ausspruch kompetenter Richter das Schicksal Sebastopols. Paolo hatte das Glück nicht nur der Division Trotti, die an der Aktion theilnahm, sondern sogar dem Bataillon anzugehören, das ausgeschickt wurde, den Rückzug des Feindes zu erschweren. Wir behaupten nicht etwa zu Gunsten unseres Helden, daß er mit einem Lanzenstoß ein halb Dutzend Russen durchbohrte, — nebenbei sei es bemerkt, daß er gar keine Lanze trug — noch vollführte er irgend eine andere übernatürliche Waffenthat; aber sein Auftreten und Verhalten war durchweg so fest und entschlossen, daß

es die Aufmerksamkeit seiner Kameraden und Kompagnie-Offiziere auf sich zog. Um so mehr bedauerte und beklagte man, ihn schließlich wanken, taumeln und fallen zu sehen. Die letzte Salve der sich zurückziehenden Artillerie hatte ihn zu Boden gestreckt.

Elftes Kapitel.

Es ist jetzt hohe Zeit, uns nach Paris zu wenden, um Weiteres über den Patienten in der Heilanstalt des Doktor Ternel zu erfahren. Fräulein Klara's Feder hatte während dieser Zwischenzeit nicht müßig geruht, das herrliche Mädchen hatte vielmehr so häufig und so ausführliche Episteln nach Owlscombe und Skutari gesandt, daß wir dem Publikum fünf, statt vier Bände übergeben müßten, falls wir alle ihre Originalbriefe abdrucken wollten. Wir nehmen uns deshalb die Freiheit, nur die wichtigsten Fakta aus Fräulein Klara's Briefen dem Leser im Auszug vorzulegen.

Nachdem Doktor Ternel Alles aufgeboten hatte, um in seinem englischen Patienten ein Verständniß für die Wirklichkeit zu erwecken und ihn auf die Dinge, die seiner harrten, vorzubereiten, hielt er endlich den Zeitpunkt für geeignet, in der Behandlung einen Schritt weiter zu gehen, und brachte ihm eines Mor-

gens einen Brief von Fräulein Klara, an Thornton adressirt, der den Poststempel von Wareham trug, von Owlscombe datirt, in ihrer ihm wohlbekannten Schrift geschrieben und mit ihrem vollen Namen versehen war. Sie sagte in demselben, wie sie durch einen Zufall von seinem Aufenthalt in Paris und seiner Wohnung in der Rue St. Dominique gehört habe und bei dieser Nachricht sofort zu dem Entschluß gekommen sei, ihren alten Freund dort aufzusuchen, und hoffentlich würde er sich ein wenig freuen, sie wiederzusehen.

Voll Unruhe beobachtete der Arzt die Wirkung dieses Briefes, die gegen sein Erwarten nicht günstig ausfiel. Nachdem Thornton die Zeilen gelesen, schaute er zunächst gedankenvoll und völlig absorbirt vor sich hin, und sprach dann mit sich selbst, ohne ein Wort an Doktor Ternel zu richten, so daß dieser das Eis brechen mußte, wollte er die Gelegenheit nicht ungenützt vorübergehen lassen.

„Nun,“ sagte er heiter, „Sie haben ja gute Nachrichten empfangen, denn Fräulein Klara ist, wie ich weiß, bereits auf dem Wege nach Paris.“

„Woher wissen Sie das?“ fragte Mortimer, nachdem er eine Weile darüber gegrübelt zu haben schien.

„Ich habe ebenfalls einen Brief von der jungen Dame erhalten. Da ist er,“ und mit diesen Worten zog der Doktor seinen Brief aus der Tasche hervor.

Thornton betrachtete ihn aufmerksam und sagte dann ernst: „Es ist Alles Betrug; seit wann schreiben denn Todte?“

„Aber Fräulein Klara ist nicht todt — das ist nur eine krankhafte Einbildung von Ihnen. Fräulein Klara ist voller Leben und Energie — und voll Zuneigung für ihren lieben alten Freund."

Thornton schüttelte zweifelnd das Haupt.

„Wer sollte das besser wissen als ich, der ich ihr Mörder bin?"

„Aber ich halte ja in meinen Händen den sichersten, unleugbarsten Beweis Ihres Irrthums," entgegnete der Doktor, indem er mit der Hand auf den betreffenden Brief schlug. „Sie haben vollkommen Recht mit Ihrer Behauptung, daß die Todten nicht schreiben — und da Fräulein Klara schreibt, — und Sie kennen doch ihre Handschrift — kann sie unmöglich todt sein!"

„Früher freilich kannte ich ihre Hand," antwortete der unglückliche Engländer. „Aber was will das sagen? Handschriften werden so leicht nachgemacht. Haben Sie je durch öffentliche Anzeigen einen verlorenen Freund gesucht?"

„Niemals," lautete die Antwort.

„Nun, dann versuchen Sie es und Sie werden die Folgen davon erleben. Es giebt Leute genug, die förmlich Handel treiben mit herzlosen Scherzen. Als z. B. das Dampfschiff „der Präsident" verloren ging, war die Zahl derselben Legion. Ich habe solche Erfahrungen gemacht und bin grausam hintergangen worden," und nun erzählte er seine Fahrt nach Havre und schilderte mit großer Ausführlichkeit die Enttäuschung, die er dort erlitten hatte.

Alle Vorstellungen, alle Vernunftgründe des Arztes vermochten nicht die neue Ideenverwirrung seines Kranken zu lösen. Doktor Ternel entschloß sich daher, eine günstigere Stimmung abzuwarten, weil er es für zu gewagt hielt, Thornton schon jetzt einen noch unwiderlegbareren Beweis seines Irrthums vorzuführen.

„Wir dürfen unsern letzten Trumpf nicht zu schnell ausspielen, unsere letzte Hoffnung nicht voreilig drangeben," sagte er zu Fräulein Klara, „und wennschon der bestgereifte Plan erfolgslos bleiben kann, müssen wir wenigstens Alles thun, was in unserer schwachen menschlichen Kraft steht, um die Wahrscheinlichkeit auf unserer Seite zu haben und das Gelingen des Versuches zu fördern."

Dieses erste Mißglücken vermochte den Muth des unermüdlichen Arztes nicht zu beeinträchtigen, und er sann sofort andere Mittel für dasselbe Ziel zu finden. Wenngleich, dachte er, Fräulein Klara's Handschrift den erwünschten Erfolg nicht herbeigeführt hat, so wird vielleicht ihre Stimme, dieses machtvollste aller Instrumente, die Kraft besitzen, sein Herz zu rühren, besonders wenn ihr Mund in altbekannten, aber längst verklungenen Weisen zu ihm spricht. Doktor Ternel ließ daher ein Klavier neben sein Studirzimmer in eine kleine Hinterstube bringen, deren einziges Fenster die Aussicht auf den Park bot. In diesem engen Gemach verbrachte Fräulein Klara manch' peinvolle Stunden, indem sie sich alte Melodien und Lieder in's Gedächtniß zurückrief und übte, die sie in

ihrer Jugend gesungen hatte und mit denen sie nun Mortimer's schlummernde Seele zu erwecken hoffte, um sie von der Vergangenheit leise hinüberzuführen zur Gegenwart und Wirklichkeit.

Währenddeß war der Doktor bemüht, seinen Patienten zu häufigerem Besuch des Gartens zu überreden, und schilderte ihm, wie reizend das üppige Knospen und dies Hervorspringen der ersten, noch so weichen grünen Blätter sei. Thornton's Diener war im Voraus instruirt, seinen Herrn in einen bestimmten Theil des Parkes, und zwar in nächste Nähe des bekannten kleinen Hinterstübchens zu führen. Leider galt es, lange zu warten, ehe der Patient sich zum Ausgehen bewegen ließ. Mortimer, der zu allen Zeiten eine sitzende, zurückgezogene Lebensweise geführt, hatte sich derselben in letzter Zeit noch mehr ergeben. Eines Tages jedoch ging er unaufgefordert und ganz unerwartet in den Park und schlug, von seinem Diener begleitet und geführt, den Weg ein, der ihn bald an das bestimmte Fenster brachte. Weber's Dernière Pensée, von wenigen leisen Akkorden sanft eingeleitet, bannten Thornton förmlich an den Platz. Er blickte zu dem Fenster hinauf, aus dem die Töne erklangen, und lauschte denselben mit inniger Aufmerksamkeit, ohne zu ahnen, daß Doktor Ternel hinter der Gardine mit gespanntestem Interesse des Horchenden Physiognomie beobachtete und förmlich studirte. Nachdem die Musik verhallt war, ohne daß Thornton sich von der Stelle bewegt hatte, bat Doktor Ternel Fräulein Klara, etwas

zu singen, und ohne Zögern willfahrte sie dem treuen Berather.

Der Klang ihrer lieblichen Stimme war von sofortiger, überraschender Wirkung auf den Patienten. Starr vor sich hinblickend, schlug er die Hände zusammen und seine Augen füllten sich mit Thränen.

„Jetzt oder nie," flüsterte der Arzt in lebhafter Erregung. „Singen Sie, singen Sie weiter, ich werde ihn gleich jetzt heraufbringen. Muth, Muth, liebe Freundin!"

Schnell eilte er die kleine Treppe hinunter, um das Haus herum, und schon in der nächsten Minute stand er neben Thornton; aber diese Minute hatte hingereicht, Thornton's Zustand wieder zu ändern. Auf seiner Stirn lagerte tiefer Schmerz, und von Neuem haftete sein Blick düster auf dem Boden.

„Fräulein Klara ist hier oben," redete Doktor Ternel den Kranken an, mit der Hand auf das Fenster des ersten Stockes weisend.

Thornton blickte mit dem Ausdruck vollen Mißtrauens zu dem Doktor auf.

„Sie singt, um Ihnen Freude zu machen," fuhr der Arzt fort; „nicht wahr, Sie wollen zu ihr gehen und sie begrüßen?"

Thornton trat schweigend einen Schritt zurück.

„Weshalb wollen Sie denn Fräulein Klara, Ihre liebe, alte Freundin, nicht wiedersehen?"

Ohne ein Wort zu sprechen, schüttelte Thornton statt jeder Antwort heftig mit dem Kopfe, trat aber-

mals weiter zurück und entfernte sich schließlich eilenden Fußes. Hätte die erwünschte Stimmung, welche der Gesang in Thornton hervorrief, nur einige Minuten länger gewährt, so wäre das glücklichste Resultat zu erwarten gewesen. Ach, es ist doppelt grausam, gerade im Angesicht des Hafens zu scheitern! Indeß war die Wirkung nur verzögert, nicht verloren. Doktor Ternel kannte die Natur Gemüthskranker zu genau, wie er sagte, um nicht mit Sicherheit anzunehmen, Thornton werde den Ort, an dem er einen so mächtigen Eindruck empfangen, bald wieder aufsuchen; dann ließe sich das Versäumte nachholen. Mit solchen und ähnlichen Trostesworten versuchte der mitfühlende Arzt Fräulein Klara in ihrer tiefen Niedergeschlagenheit über den mißglückten Versuch, auf den sie alle ihre Hoffnungen gesetzt hatte, zu beruhigen.

Leider fand sich in den folgenden vierzehn Tagen keine Gelegenheit zu einem erneuten Experiment. Allerdings ging Thornton während dieser Zeit mehrmals in den Park, schien aber geflissentlich jene Allee zu vermeiden, an die sein Diener ihn hinzuführen versuchte. Auch fand Doktor Ternel seinen Patienten aufgeregter und seinen Gedankengang verworrener, als vor dem Einfluß des Gesanges.

An dem Nachmittag eines schönen, milden Apriltages saß Fräulein Klara wiederum am Klavier, und als ihr Blick auf das helle, zarte Grün der gegenüberliegenden Bäume fiel, glitten ihre Finger fast unbewußt sanft über die Tasten dahin. Plötzlich fühlte

sie, nicht mehr allein zu sein. Eine hohe Gestalt, zu groß, um sie für Doktor Ternel zu halten, stand neben ihr. Wer anders als Thornton konnte es sein? Obgleich bis in's innerste Mark erschüttert, hatte Doktor Ternel sie doch zu wohl vorbereitet und geschult, um nicht voller Selbstbeherrschung bei einem derartig unerwarteten Begegnen fähig zu sein. Sie fuhr also zu spielen fort, während sie ihre ganze Energie aufbot, um auch innerlich ihre Fassung wieder zu gewinnen. Endlich wendete sie sich nach Thornton um und sagte:

„Sind Sie es, Mortimer? Wie geht es Ihnen?" und ohne aufzustehen, bot sie ihm die Hand zum Gruß.

Er berührte aber ihre Hand nicht, sah sie indeß ruhig forschend an, obschon eine gewisse Schüchternheit an ihm bemerkbar war.

„Soll ich die Feenkönigin singen?" fragte Fräulein Klara. „Es pflegte in Owlscombe eins Ihrer Lieblingslieder zu sein; nicht wahr, Sie erinnern sich noch des Liedes?"

Er ließ die Frage unbeantwortet, blickte sie aber noch immer, wie in tiefes Nachdenken versunken, an. Endlich rief er:

„Wo muß die Andere denn nur sein?"

„Die Andere?" wiederholte Fräulein Klara, indem sie sich langsam erhob. „Sie wissen, es giebt nur eine Klara — nur Ihre Klara. Und wollen Sie Ihrer Klara nicht die Hand reichen?"

Während sie sprach, neigte sie anmuthig den Kopf nach ihm hin.

Thornton schien hoch erfreut und lächelte, war aber unentschlossen, ob er die ihm dargebotene Hand fassen solle oder nicht; dann berührte er sie ganz flüchtig mit fast kindlicher Schüchternheit, zog aber sofort seine Hand wieder zurück und sprach leise mit gesenktem Blick vor sich hin:

„Wie kann das sein, wie soll ich mir das zusammenreimen?“

Klara näherte sich ihm leise, schloß seine beiden Hände fest in die ihren, und ihr Auge tief in das seine versenkend, sagte sie:

„Ich bin ja Ihre Klara, Ihre eigene Klara.“

So standen sie Hand in Hand und Auge in Auge mehrere Sekunden lang, und volles Bewußtsein leuchtete aus Thornton's Blick; aber nur zu schnell veränderte sich sein Ausdruck. Wie ein sonnendurchleuchtetes Bächlein, durch jede vorübergehende Wolke getrübt, grau und fahl erscheint, so verlor Thornton's Antlitz seinen Glanz, und trübe und matt blickte er wieder vor sich hin.

„Berühren Sie nicht meine Hand,“ rief er, „sie ist verflucht; es ist die Hand eines Mörders,“ und mit diesen Worten versuchte er seine Hand aus der ihren zu ziehen. Sie aber sträubte sich dieselbe loszulassen, indeß sie mit sanfter Stimme ihn zu beruhigen und zu besänftigen suchte — leider ohne jeden Erfolg. Als sie während dieses traurigen Kampfes sich zufällig

dem offenen Fenster genähert hatten, trat Jemand geräuschlos in das Zimmer.

Dieser an sich ganz unerhebliche Zwischenfall steigerte Thornton's Erregung zu positivem Wahnsinn. „Der Rächer, der Rächer!" schrie er gewaltsam auf, und sich mit aller Macht von Fräulein Klara losreißend, stürzte er sich aus dem Fenster. Ein zwiefacher Schrei durchhallte die Luft. Fräulein Klara blickte verzweifelt in den Garten hinab, wo sie eine leblose Gestalt, in Blut gebadet, gewahr wurde. Ohnmächtig sank sie in das Zimmer zurück.

Der Hereintretende, der diese entsetzliche Katastrophe herbeiführte, war Thornton's Diener, der plötzlich seinen Herrn vermissend, nachdem er ihn vergeblich im Park gesucht, zu Doktor Ternel gegangen war, um ihm das Verschwinden seines Herrn anzuzeigen. Unglücklicherweise hatte er den Arzt nicht in seinem Studirzimmer gefunden, und da er seines Herrn Stimme im Nebenzimmer hörte, eilte er hinein. Mit welch unglücklichem Erfolg ist uns bekannt.

Sofort rief der Diener um Hülfe, und bald waren viele Hausgenossen und unter ihnen Doktor Ternel zur Stelle geeilt. Nachdem er Fräulein Klara der Fürsorge eines seiner Assistenten anvertraut, ging er, zwar leichenblaß, aber voll Ruhe und Fassung, zu Thornton, um zu sehen, was sich für denselben thun ließe. So schnell wie möglich trug man Thornton in sein Zimmer, und bei der gleich darauf stattfindenden Untersuchung ergab sich, daß er, außer mehreren rela=

tiv unbedeutenden Verletzungen, den rechten Schenkel gebrochen hatte. Auf der Stelle wurde der Bruch eingerichtet, der Verband mit gutem Erfolg angelegt und die geeignetsten schmerzlindernden Mittel angewendet; aber trotz der verschiedensten Versuche gelang es dem eben so scharfsinnigen als erfahrenen Arzte nicht, den Kranken zum Bewußtsein zu bringen. Der Tag verging, die Nacht brach herein, ein neues Morgenroth leuchtete über der Anstalt, und noch immer lag Thornton, ohne ein Lebenszeichen von sich zu geben, besinnungslos auf seinem Krankenlager.

Wie sehr der treffliche Arzt auch fürchtete es hier mit einer Gehirnerschütterung zu thun zu haben, der die menschliche Kunst nicht gewachsen sei, so verschloß er diese bange Sorge doch in seiner Brust und fuhr unermüdlich fort unter seiner eigenen Leitung alle nur erdenklichen Heilmittel aufzubieten. Ohne sich eine Stunde Ruhe zu gönnen, verließ er Thornton's Bett nur, um mehrfach Fräulein Klara Muth zuzusprechen, die in ihrem fieberhaften Zustande in der Anstalt hatte bleiben müssen. Doktor Ternel, Arzt und Tröster zugleich, kämpfte tapfer gegen die körperlichen und geistigen Leiden seiner beiden Patienten.

Am Nachmittage des zweiten Tages nach der traurigen Katastrophe, als Fräulein Klara, völlig erschöpft, endlich eingeschlafen war, trat Doktor Ternel in ihr Zimmer. Obschon äußerst erregt, ließ sich nicht verkennen, wie sehr er nach Fassung rang. Findet man doch oft, daß Männer, welche gegen schmerzliche

Eindrücke gestählt sind, bei freudigen Anlässen ihre Selbstbeherrschung einbüßen.

„Er ist todt, er ist todt!“ rief Fräulein Klara in größter Seelenangst vom Kissen auffahrend.

„Nein, nein, er lebt und ist bei Bewußtsein,“ entgegnete der Doktor voll lebhafter Freude. „Er ist — ich bin ganz überwältigt — bereiten Sie sich vor —“

„Sprechen Sie, guter Doktor — o, sprechen Sie,“ flehte Fräulein Klara.

„Er ist geheilt! geheilt!“ war Alles, was der treffliche Mann sagen konnte, dessen Augen vor Glück strahlten. Fräulein Klara hob ihre Hände dankend zum Himmel empor und fiel krampfhaft weinend in ihre Kissen zurück.

Für solches Uebermaß des Gefühls giebt es keine bessere Besänftigung als Thränen, und bald war denn auch Fräulein Klara gesammelt genug, um mit gespannter Aufmerksamkeit den Worten des Arztes zu lauschen. Er erzählte ihr, wie Thornton, nachdem man während zwanzig Stunden die stärksten Reizmittel angewandt, plötzlich erwacht sei und Doktor Ternel durch ein Zeichen herbeigewinkt und in kaum hörbarem Geflüster gefragt habe: „Wo ist Klara?“

„Ich antwortete ihm,“ fuhr der Doktor fort, „daß Sie hier wären, worauf er mich bat, sofort zu Ihnen zu gehen und Ihnen zu sagen, daß er Ihnen seine Heilung verdanke und daß er, wenn er am Leben bliebe, bis zur letzten Stunde seines Daseins Sie segnen würde, die ihn wieder zur Vernunft gebracht.“

Drei Tage darauf ward es Fräulein Klara gestattet, ihren Freund zu sehen, aber buchstäblich nur zu sehen, denn allein unter der Bedingung, nicht mit einander zu sprechen, hatte der Arzt die Erlaubniß zu diesem Wiedersehen ertheilt. Uebrigens erwies sich dieser Vorbehalt als unnütz, denn beide weinten so bitterlich, daß sie vor Thränen kein Wort hätten vorbringen können.

Und diese Thränen waren so beredt, daß es keiner andern Erklärung zwischen ihnen bedurfte, und selbst als jeder Zwang geschwunden, erwähnten sie mit keinem Worte, was zwischen ihnen vorgefallen. Nachdem Fräulein Klara bald darauf, nebst einer älteren Wärterin als Duenna, in der Krankenstube installirt war, erwies sie sich als eine eben so intelligente, wie zärtliche und hingebende Pflegerin, und wenn Thornton späterhin zuweilen der Vergangenheit gedachte, so geschah es nur in aller Kürze, weil jedesmal ihre beiderseitigen Thränen dem Gespräch bald ein Ende machten.

Man wird leicht denken können, daß Thornton unter den gegebenen Umständen ein fügsamer und erkenntlicher Patient war, obschon er wenig sprach, trotz seiner tiefgefühlten Dankbarkeit. Dagegen hörte man ihn oft, so wachend wie träumend, leise „Engel, Engel" vor sich hinsagen, und er pflegte dann gleichsam ein unsichtbares Wesen zu fragen, wodurch er ein so unaussprechliches Glück verdiene. Seinen treuen Arzt hätte man seit den letzten Wochen um Jahre verjüngt glauben können, und seine weiße Kravatte und sein

Jabot, die während der angstvollen Krisis seines Patienten ziemlich vernachlässigt waren, glänzten jetzt wieder in früherer mustergültiger Sauberkeit.

So verstrich ein Monat und noch einer, und die Sonne belebte bereits durch ihre warmen, leuchtenden Strahlen alles Athmende, die Menschen wie die Natur, und die Erde hatte sich mit ihrem schönsten grünen Teppich geschmückt und die Blumenbeete strotzten in schillernder Farbenpracht, als Thornton auf seinen Krücken, oder vielmehr auf seine Krücke und Fräulein Klara's Arm gestützt, langsam im Park einherzuschreiten begann. Bald wurde es ihm zu schwül in der Sonne, man suchte schattige Plätze auf und die hölzerne Krücke ward mehr und mehr bei Seite gestellt, bis sie allmählich ganz verschwand, während die zweite Stütze, der weiche schlanke Arm, immer, ja immer bereit war, dem Rekonvaleszenten zu dienen, der mit jedem Tage lebhafter fühlte, dieses unermüdlichen Beistandes nie mehr entbehren zu können. Bis auf ein leichtes Hinken, das erst die Alles heilende Zeit völlig zu heben vermochte, war Thornton in jeder Hinsicht sich wieder gegeben, war er sein früheres Selbst, d. h. was den Körper anbetrifft, denn in seinem Wesen, in seinem Gemüth war eine bedeutende Veränderung vorgegangen, die ihm nicht zum Nachtheil gereichte.

Mit der heitern Jahreszeit erblühten auch mancherlei Zukunftspläne in Thornton, und ihn beschäftigte der Gedanke, die Anstalt zu verlassen, welche er von Grund seines Herzens segnete, — um für An-

dere Platz zu machen, die der Behandlung des gelehrten und aufopfernden Doktor Ternel mehr bedurften, als er jetzt, Gott sei Dank! Nun war der Augenblick gekommen, in dem Fräulein Klara ihrer Schwester Nelly und ihres Schwagers Georg bedurfte, die sofort der Aufforderung ihrer geliebten Schwester Folge leisteten und in der ersten Woche des Juli in Paris eintrafen.

Zwölftes Kapitel.

Die Schlußscene unserer Erzählung spielt in dem Hofe des Militärlazareths in Skutari, gegen das Ende des September. Der Hof wimmelt von Soldaten in den verschiedensten Uniformen der drei alliirten Mächte, — englischen, französischen und piemontesischen — unter denen jedoch die britischen Uniformen beträchtlich vorherrschen. Ein bejammernswerthes Schauspiel bietet sich unserm Auge in den tausendfachen Abstufungen aller erdenklichen Verstümmelungen dar, die man hier zusammengeschaart findet. Von jenem armen Invaliden an, der auf einem Fuße schwerfällig einherhinkt, den andern hat er durch Frost bei der bittern Kälte eingebüßt, bis zu diesem trostlosen Krüppel, welcher ohne Beine und ohne Arme auf einer Bank ausgestreckt sich von der warmen Herbstsonne bescheinen läßt. Viele Andere schleichen, obschon im Besitz aller ihrer Glieder, als so völlig abgezehrte, hinsiechende Gestalten umher,

daß unser Mitleid für sie vielleicht noch mehr in Anspruch genommen wird als für ihre verstümmelten Brüder. Nur in Wenigen zeigt sich der klare, frische Blick der Genesung, und selbst der Anblick wiederkehrender Gesundheit und Kraft stimmt hier traurig durch den melancholischen Kontrast der hoffnungslos Kranken, deren Tage augenscheinlich gezählt sind.

Viele Rekonvaleszenten gehen allein oder zu Zweien auf und ab, oder stehen plaudernd in kleinen Gruppen umher, während Andere ein stilles Plätzchen aufgesucht haben und sich mit Lektüre die Zeit vertreiben. Wiederum Andere diktiren ihren besser unterrichteten Kameraden Briefe. Gelegentlich eilt eine graugekleidete weibliche Gestalt mit einer Binde über der Schulter, auf der „Skutari-Hospital“ deutlich gestickt ist, zur Ausübung irgend eines Liebesdienstes behend durch die Menge, und sofort tritt Jeder zurück, um ihr Platz zu machen, und Alle nehmen die Mützen ab und grüßen sie mit ehrfurchtsvoller Miene wie eine Königin, die sich herabgelassen, huldvoll und hülfreich unter ihnen zu wandeln.

Doch wir haben eine bestimmte Gruppe in dieser bunten Menge aufzusuchen. Ein schöner, wennschon sehr bleicher junger Mann mit rabenschwarzem, kurz abgeschnittenem Haar zeichnet vor einer Bank knieend auf einem großen Bogen Papier. Obgleich kein Lüftchen sich regt, liegt auf der einen Seite des Blattes seine Soldatenmütze, auf der andern ein Stein, um dasselbe festzuhalten. Den grauen piemontesischen Sol-

datenrock der Infanterie trägt er wie einen Mantel über die Schultern geworfen, daß die Aermel lose über dem Rücken herabhängen. Während er zeichnet, unterhält er sich mit einer hübschen jungen Frau von ernstem, würdigem Aussehen, das weder durch ihren einfachen Anzug noch ihre augenblickliche Beschäftigung, Strümpfe zu stopfen, beeinträchtigt wird. Ihre südliche Abkunft bekunden das rabenschwarze Haar wie ihre dunkeln Augen und ihr bleicher, olivenfarbener Teint. Ein Dritter, der in der Nähe steht, sich von Zeit zu Zeit an der Unterhaltung betheiligt und dessen Worte fast immer ein heiteres Lachen hervorrufen, ist ein junger Mann von kleiner Statur mit dem grauen Mantel der sardinischen Bersaglieri und einer langen buntgestreiften Baumwollmütze, deren Quaste sich in Folge der großen Lebhaftigkeit und nie endenden Kopfbewegungen ihres Trägers unaufhörlich hin und her bewegte. Es scheint die Aufgabe dieses kleinen Bersaglieri zu sein, unausgesetzt um die Bank herum zu wandern und dabei singend, wenn er sich nicht gerade an der Unterhaltung betheiligt, einen langen Stock in der Luft zu schwingen.

„Ja," bemerkte Clelia, „es ist, wie ich Ihnen schon zuvor sagte. Er kam in Livorno auf unser Schiff und wollte direkt nach Balaklava gehen."

„Das übertrifft alle seine früheren Streiche," antwortete Paolo lachend. „Graf Fortiguerra in einen polnischen Edelmann verwandelt! Natürlich als Flüchtling, der zur Guitarre singt."

„Und ich versichere Sie, er hat ein sehr gutes Geschäft damit gemacht," fuhr Clelia fort, „denn Kupfer- und Silbermünzen regneten förmlich in seinen Teller. Uebrigens besitzt er einen vortrefflichen Bariton, das muß ich gestehen, und hat die Stimme ganz in seiner Gewalt."

„Also ein Rivale, Salvator, nimm Dich in Acht!" rief Paolo. „Ich wette um was Du willst, daß er auch bald nach Skutari kommt."

„Wenn er es thäte," sagte Salvator, „will ich darauf sehen, daß er noch schneller heimkehrt, als er gekommen ist."

„Reiner Berufsneid," lachte Paolo. „Der erste Tenor ist immer eifersüchtig auf den Bariton."

„Bitte, Salvator, dürften wir erfahren, durch welch unfehlbares Zaubermittel Du ihn von Skutari fortzuschaffen gedenkst?" fragte Clelia.

„Ich werde ihn einfach demaskiren."

„Falls Du wirklich die Absicht hättest es zu thun, was ich sehr bezweifle, wenn Du ihn gesehen haben wirst," sagte Clelia ruhig, „weil der arme Schelm bedeutend gealtert hat und ganz heruntergekommen ist — also selbst angenommen, Du hättest die Absicht, so zweifle ich noch sehr, ob es Dir gelingen würde, über den Grafen Fortiguerra, oder wie er sonst jetzt sich nennen mag, den Sieg davon zu tragen. Er ist ein vorzüglicher Schauspieler, der jeden Charakter, in dem er vor der Welt erscheinen will, ganz lebenstreu darzustellen versteht. Wer ihn in seiner viereckigen polnischen Mütze, mit dem verschnürten Ueberrock, dem

weißen Knebelbart und langen weißen Schnurrbart sieht und ihn von dem Aufstande von 1830 sprechen hört, muß ihn zweifellos für einen der edeln alten Helden von Ostrolenka halten. Keine Seele an Bord des Dampfschiffes, und es befanden sich sogar mehrere Polen unter den Passagieren, bezweifelte auch nur einen Augenblick seine fingirte Lebensgeschichte und Nationalität. Im Gegentheil, wer den alten Betrüger anzuklagen gewagt hätte, würde schlecht gefahren sein, das kannst Du unbedingt glauben."

„Dreistigkeit und Unverschämtheit, das sehe ich immer mehr ein, sind das größte Kapital in der Welt," bemerkte Paolo. „Konnten Sie bemerken, ob er Sie erkannte?"

„O, natürlich hat er mich erkannt," antwortete Clelia. „Eines Tages redete ich ihn italienisch an, und in dem spitzbübisch schelmischen Blick, mit dem er seine Antwort: „Parlare Italiano molto giovinetto, vecchio scordato tutto quanto" begleitete, ließ er deutlich merken, daß er sich meiner erinnerte."

„Sahen Sie nichts von seinem Achelous, dem Cavaliere?"

Bevor Clelia Paolo's Frage beantworten konnte, rief Salvator förmlich erschreckt:

„Beim Kapitol, dort kommt ein jüngerer Bruder Deines Mentors!"

Paolo wandte sich um und sah einen großen Mann in Civilkleidung über den Hof der Ausgangsthür entgegenschreiten.

„Beim Himmel, er ist es selber!“ betheuerte Paolo, indem er aufsprang und der schnell vorübergehenden Gestalt nacheilte und sie beim Namen rief.

Da wandte Thornton sich um, nahm das Lorgnon zu Hülfe und stürzte mit dem Ausruf: „Gott sei dafür gedankt,“ in Paolo's Arme. „Jetzt erst bin ich wahrhaft glücklich!“ fügte Thornton hinzu, während er Paolo's rechte Hand fest in seinen beiden Händen hielt und herzlich drückte.

Paolo heftete einen langen, fragenden Blick auf seinen Wohlthäter, dessen Ausdruck eben so vollständig verändert war, wie der Ton seiner Stimme; sein theurer Thornton war es zweifellos, aber doch wieder nicht derselbe Thornton, den er in Rom gekannt.

„Gott sei Lob und Dank, daß ich Sie so wohl wiederfinde — frischer und heiterer, als ich je hoffte Sie zu sehen,“ sagte Paolo mit tiefer Bewegung.

„Glück, Paolo, reinstes Glück ist der große Zauberer gewesen, der solche Wandlung an mir vollzogen hat. Vieles, ja in der That sehr Vieles hat sich verändert, seit wir von einander schieden, und das Schicksal hat mich mehr begünstigt, als ich verdiene. Sie sehen in mir einen Mann, der geistig und körperlich wieder gesund geworden, Menschen und Dinge von Neuem in ihrem wahren Licht erkennt und beurtheilt, kurz einen Mann, der unsagbar beglückt ist durch die Liebe eines Engels, dem ich das bitterste Unrecht zugefügt hatte. Aber jetzt wollen wir nicht länger von mir sprechen; sagen Sie mir lieber, wie kamen Sie

hierher und was war damals in Paris aus Ihnen geworden, bitte, bitte, erzählen Sie!"

„Setzen Sie sich nur einen Augenblick zu uns," sprach Paolo, auf die Bank hinweisend, auf der er gezeichnet hatte und vor der Clelia und Salvator stumm dastanden, „Sie finden hier noch mehrere römische Freunde."

„Wie meine Frau sich freuen wird!" sagte Thornton.

„Ihre Frau?"

„Sagte ich Ihnen nicht, daß ich einen wahren Engel zur Gefährtin hätte? Lavinia ist auch hier, Paolo."

„Lavinia?" wiederholte Paolo mit fast erstickter Stimme.

„Ja freilich, und augenblicklich lebt sie mit uns. Aber, barmherziger Himmel! Paolo, was ist denn das?" rief Thornton plötzlich still stehend, während er kaum seiner inneren Bewegung Herr werden konnte.

Erst als Thornton Lavinia's erwähnte und er den jungen Freund, der zu seiner Rechten ging, liebevoll hatte unterfassen wollen, wurde er gewahr, daß Paolo's linker Arm fehlte, und noch einmal wiederholte er: „O Himmel, was ist das!" worauf Paolo mit ruhigem Lächeln antwortete:

„Eine der vielen Kriegschancen, und ich danke Gott, daß es der linke und nicht der rechte Arm ist."

„Ach, mein edler Freund!" rief Mortimer, Paolo herzlich umarmend, und obgleich ein Engländer comme il faut und gewöhnt sein Gefühl zu beherrschen, stürzten ihm die Thränen aus den Augen und er weinte wie ein Kind.

Nun erst traten Clelia und Salvator hinzu und man begrüßte sich herzlich.

Thornton, zu bewegt um viel zu sprechen, drückte den Freunden doppelt innig die Hand. Sie setzten sich Alle auf die Bank, von der Clelia Paolo's Zeichnung fortgeräumt hatte, und nun mußte Paolo vor allem Andern Mortimer einen genauen Bericht von seiner Verwundung und der durch dieselbe herbeigeführten Amputation seines Armes geben. Dann erzählte Paolo in aller Kürze, wie es ihm ergangen, seit er getrennt gewesen von seinem Beschützer, und schonte sich nicht, als er an das Kapitel seines ausschweifenden Lebens in Paris kam. Mortimer seinerseits theilte darauf die eigenen, fast wunderbaren Erlebnisse mit, von denen der Leser zwar die Schattenseiten genugsam kennt, aber zu wenig von den Lichtseiten weiß, die wir durch einige Zeilen ergänzen wollen.

Im Monat August waren Thornton und seine Braut in der englischen Gesandtschaft in Paris getraut worden, und das junge Ehepaar stand im Begriff, begleitet von Herrn und Frau Aveling, nach der Cypressen-Villa abzureisen, als sie die beunruhigende Nachricht erhielten, Lavinia sei in Skutari von der Cholera befallen worden. Thornton machte sofort den Vorschlag, statt nach England nach dem Orient aufzubrechen. „Wir führen damit Deinen früheren Plan aus,“ sagte er zu seiner jungen Frau, „und beginnen in Wahrheit die freiwillig für unser gemeinsames Leben übernommene Liebespflicht, wohlthätig zu sein und Gu-

tes zu thun nach bestem Willen und Gewissen. Sollten wir, was Gott verhüte, zu spät kommen, um unserer theuern, guten Freundin helfen und nützen zu können, so ist es jedenfalls noch immer Zeit, Anderen ein wenig beizustehen.“

Frau Thornton, die, wie sie gestand, denselben Gedanken gehabt, ging natürlich gleich auf diesen Vorschlag ein, und Doktor Ternel, den man zu Rathe zog, hatte gar nichts gegen den Plan einzuwenden. Auf eines Dichters Phantasie, wie Herrn Aveling's, übte selbstverständlich die Aussicht auf eine orientalische Reise besondern Reiz aus, und da Frau Aveling in Allem nur dem Willen ihres Mannes folgte, schifften sich die beiden Paare, welche Freundschaft und Liebe auf's innigste verband, nach schnellster Vorbereitung statt in Boulogne in Marseille ein und fanden — nach einer glücklichen Reise — zu ihrem größten Troste, als sie nach Skutari kamen, Lavinia außer Lebensgefahr und schon auf dem Wege der Besserung.

Nur wenige englische Meilen von dem allgemeinen Krankenhaus, in dem unsere Freunde Lavinia antrafen, lag das kleine Landhaus eines englischen Kaufmannes, der es augenblicklich vorzog sich in Konstantinopel aufzuhalten. Thornton war äußerst zufrieden, als er erfuhr, diese leidlich möblirte Villa sei zu vermiethen, und nahm sie sofort in Beschlag. Nachdem man sich häuslich eingerichtet hatte und Lavinia ohne Gefahr transportirt werden konnte, ward die noch immer sehr

schwache Rekonvaleszentin mit aller nöthigen Vorsicht auch dorthin übersiedelt.

Es ist wohl kaum nöthig hinzuzufügen, daß das allgemeine Krankenhaus, von dem wir soeben gesprochen, nicht das Militärlazareth war, in dessen Hofraum wir zuvor den Leser eingeführt haben und das etwa eine Viertelmeile von dem ersteren entfernt lag, in welchem Lavinia als Pflegerin fungirte, als sie von der bösen Krankheit heimgesucht wurde. Thornton und die Seinen hatten ihre volle Thätigkeit ausschließlich diesem Krankenhause gewidmet und waren daher äußerst selten, und nur wenn eine bestimmte Veranlassung dafür vorlag, in das Militärlazareth gegangen. Dadurch erklärt es sich, daß Thornton nicht schon längst Paolo oder Salvator und Clelia getroffen hatte, die sich bedeutend länger als selbst Paolo in dem Lazarethe befanden.

„Sind Sie bereits im Stande eine kleine Stunde Wegs zu reiten?" fragte Mortimer Paolo nach Beendigung ihrer gegenseitigen Mittheilungen. „O, ich vergaß im Augenblick, daß Sie nicht reiten!" fügte er indeß schnell hinzu.

„Ich reite jetzt ziemlich gut," antwortete Paolo erröthend. „Jedenfalls habe ich den Unterricht theuer genug erkauft."

„Aber sind Sie auch ganz sicher, daß es Sie nicht zu sehr ermüden wird?" fragte Thornton abermals.

„Ja, dessen bin ich ganz sicher und halte mich für völlig genesen."

„Der Weg, wenn man das überhaupt einen Weg

nennen darf, ist so entsetzlich schlecht, daß man ihn unmöglich zu Wagen zurücklegen kann; aber wir wollen so langsam als möglich reiten. Ich weiß, meine Frau wird nicht eher ruhig und zufrieden sein, bis Sie sie und ihre Freundin besuchen. Paßt es Ihnen, wenn ich Sie morgen um zehn Uhr abholen käme. Natürlich würde ich Sie des Abends wieder zurückbegleiten."

„Ich sehe schon, es ist mein Geschick, ein- für allemal Ihnen zur Last zu fallen," meinte Paolo.

„Zur Last zu fallen!" wiederholte Mortimer, „das ist ein Ausdruck, der zwischen uns beiden gar nicht gilt. Ich bin im Begriff meine Ansprüche als Mentor gegen Sie, mein lieber Telemach, von Neuem zu behaupten, darum bereiten Sie sich darauf vor." Nach dieser freundschaftlichen Drohung verabschiedete sich Mortimer von seinem Freunde und dessen Gefährten.

Paolo schloß die Nacht nach dieser Begegnung mit Thornton kein Auge, und wir könnten des Gewinnes sicher um eine große Summe wetten, daß es noch einem andern Augenpaar unserer Bekanntschaft, und zwar in nächster Nähe, nicht besser erging.

Mit militärischer Pünktlichkeit stellte sich Thornton am nächsten Tage um zehn Uhr in dem Militärlazareth ein. Eilig schwang sich Paolo in den Sattel und die beiden Freunde ritten davon. Der Weg war miserabel, aber Paolo bemerkte es nicht; die Aussicht war entzückend, aber Paolo beachtete es nicht; Thornton sprach zu ihm, indeß Paolo hörte es nicht. Auge, Ohr, Gedanken und Empfindung waren von einem einzigen

Bilde erfüllt: von Lavinia, und die Hoffnung sie wiederzusehen nahm ihn ganz und gar in Beschlag. Sein Freund verstand diesen Zustand und schwieg aus Achtung vor demselben, bis sie etwa noch eine halbe Stunde von ihrem Bestimmungsort entfernt waren; dann aber lenkte er gewaltsam Paolo's Aufmerksamkeit von Lavinia's Person auf deren Geschick seit jener unheilvollen Zeit in Paris.

Mit gespanntem Interesse lauschte Paolo jedem Worte Mortimer's, der ihm von der veränderten Lebensstellung Lavinia's erzählte und wie sie kurz nach der Frau Jones Tode erfahren, daß sie weder Herrn Jones' Nichte, noch in irgend welcher Weise verwandt mit ihm, vielmehr das Kind eines armen Webers sei, das man aus pekuniärem Interesse als die wirkliche Lavinia Jones untergeschoben habe; wie Lavinia in Folge dessen freiwillig das Haus des Herrn Jones verlassen, um sich durch eigene Arbeit ihren Lebensunterhalt zu erwerben, und wie ein Zufall bei dem Antritt ihrer ersten Stelle sie mit der jetzigen Frau Thornton bekannt werden lassen, bis aus dieser Begegnung ein inniges Freundschaftsverhältniß der beiden Mädchen erwachsen sei, die sich schließlich den beiderseitigen Plan mitgetheilt, als Krankenpflegerin nach der Krim gehen zu wollen, zu welchem Zweck sie gemeinsam nach Paris aufbrachen, wo sie sich aber nach kürzester Zeit trennten, weil Fräulein Klara des kranken Freundes halber an die Seinestadt gefesselt wurde.

Thornton ließ den Umstand, der Lavinia genöthigt

hatte das Haus des Herrn Jones zu verlassen, unerwähnt, um seinem Freunde unnöthigen Schmerz zu ersparen, und ebenso verschwieg er, daß Lavinia's Eltern nie verheirathet gewesen waren; denn Thornton fühlte sich nicht berechtigt, ein Geheimniß so zarter Natur ohne die direkte Erlaubniß der betreffenden Persönlichkeit aufzudecken.

„Indeß alle diese Schicksalsschläge gereichten dem lieben Mädchen zu ihrem Wohl," schloß Thornton, „denn sie ist aus denselben wie neugeboren und als ein wahrhaft hinreißendes Geschöpf hervorgegangen. Dreimal gesegnet ist der Mann, der sie einst die Seine nennen darf."

Paolo ließ diese Anspielung unbeantwortet, und schweigend legten die Freunde die letzte Strecke ihres Weges zurück.

Zwei Damen saßen im Gartenzimmer der Villa, als unsere Reiter abstiegen, aber keine von ihnen war Lavinia. Diese beiden Damen, die einander so auffallend ähnelten, daß man sie sofort als Schwestern erkennen mußte, und ein großer, etwas zerstreut dreinschauender Herr mit vollem, langem Haar traten den Ankommenden entgegen, um Paolo herzlich die Hand zu reichen, und ihn förmlich in Beschlag nehmend, führten, fast könnte man sagen trugen sie ihn in das Wohnzimmer, wo er sich auf dem Sopha ausstrecken und es sich gefallen lassen mußte mit Plaids bedeckt zu werden, trotz seiner wiederholten Versicherung, daß er durchaus nicht erschöpft oder ermüdet sei. Die

Wirthe überboten sich, ihm Weine und Erfrischungen jeder Art darzureichen und anzubieten, und überhäuften ihn mit wohlwollenden Blicken und theilnehmenden Fragen.

Paolo, ganz überwältigt von der Herzlichkeit mit der man ihm begegnete, war kaum zu Athem und viel weniger noch zu Worte gekommen, als Thornton Lavinia in's Zimmer führte.

Das Wiedersehen der Schwergeprüften war, wie sich das unter den gegebenen Umständen und in ihrer beiderseitigen Lage erwarten ließ, voll der schmerzlichsten Verlegenheit und tiefster, unterdrückter Erregung. Frau Thornton beeilte sich der Freundin zu Hülfe zu kommen, indem sie Lavinia, sobald dieselbe Paolo schweigend die Hand gedrückt, um die Taille faßte und sie neben sich auf den Sessel zog, während Frau Aveling Paolo, der bei Lavinia's Erscheinen vom Sopha aufgesprungen war, dringend bat, seinen Platz wieder einzunehmen, damit sie es ihm bequem machen und ihn gehörig bedecken könne. Aber diesesmal widerstand Paolo mit aller Energie der freundlichen Ueberredungskunst seiner gütigen Wirthin.

Paolo ward natürlich der Held des Augenblicks, der Mittelpunkt des allgemeinen Interesses und der allgemeinen Neugierde. Er mußte noch einmal ausführlich einen Bericht über seine Verwundung abstatten und von dem traurigen Verlust seines Armes wie über den Verlauf seiner Krankheit in Paris erzählen, eine genaue Schilderung geben von Prosper und der unendlichen Güte, die er in dessen Familie

erfahren, und schließlich mittheilen, was ihn dazu veranlaßt hatte als Freiwilliger in den Krieg zu ziehen — ein gefährlicher Punkt, über den er bei der Anwesenheit der Damen so schnell als möglich hinweg zu kommen suchte. Nachdem er die Freunde so weit mit seinen Verhältnissen bekannt gemacht hatte, begann Herr Aveling seiner nie endenden Wißbegierde über Rom durch mancherlei Fragen Genüge zu thun, wobei er jedoch oft durch Thornton unterbrochen wurde, der bald über Dieses bald über Jenes von Paolo Auskunft wünschte und dessen lebhafte Theilnahme an dem jungen Freunde nicht so leicht zu befriedigen war.

Diejenige aber, der das Fragen am nächsten lag, hielt sich am meisten zurück, und keins ihrer wenigen Worte bezog sich auf die Vergangenheit, auf die sie im Gegentheil jede Anspielung sorgsam zu vermeiden schien. Als sie erfuhr, daß Clelia auch in der Krim und in ihrer nächsten Nähe sei, drückte sie darüber ihre Freude und gleichzeitig den lebhaften Wunsch aus, sie wiederzusehen. Obgleich allmählich freier und herzlicher mit einander geworden, lag doch ein unverkennbarer Zwang auf Paolo und Lavinia. Sie ließen nie ihre Augen mit jenem tiefen, langen, zum Herzen dringenden Blicke auf einander ruhen, sondern schauten einander nur flüchtig an, als ob beide Ursache hätten auf ihrer Hut zu sein.

Die Veränderung, welche sich seit einer kaum mehr als einjährigen Trennung in der äußeren Erscheinung beider vollzogen hatte und welche durch die Uniform

Paolo's wie durch Lavinia's Gewand als Diakonissin noch auffallender war, würde einigermaßen, falls kein anderer Grund vorgelegen hätte, die Verlegenheit erklären, die es ihnen unmöglich machte in der einst gewohnten vertraulichen Weise mit einander zu verkehren.

Lavinia war noch immer schön, vielleicht sogar noch schöner als je, aber es war nicht mehr die frühere bewunderte Schönheit, denn dieselbe hatte einen vollkommen andern Charakter angenommen. Sorge, Nachdenken und das Streben nach hohen, edeln Zielen hatten ihrem Antlitz einen milden, durchgeisteten Ausdruck verliehen und ihr eine ruhige Heiterkeit und Würde gegeben, die sie zu einem andern Wesen machte.

Und Paolo war nicht minder verändert. Die Züge des Jünglings hatten sich gefestet und einen reifen, männlichen Ausdruck erlangt, der durch Reue und Demuth einen besondern Zauber gewann. Dazu war sein ganzes Auftreten nach den Erfahrungen, die er an sich und Anderen gemacht, dem Leben konformer und ebenfalls ruhiger und milder geworden. Rechnet man zu alledem noch seine Blässe hinzu und den unglücklichen Verlust seines Armes, so kann man sich die völlige Wandlung wohl erklären.

Aber nicht die äußere Veränderung allein, sondern eine andere, tiefer wurzelnde Ursache war es, die unseren Freunden einen Zwang auferlegte und sie auf ihrer Hut sein ließ, und der bestand darin, daß sie in

der That beide auf ihrer Hut waren. Paolo wie Lavinia, durch die erlittenen Erfahrungen zu gewissenhafter Selbstkenntniß gelangt, hatten beide den Glauben gewonnen, einander nicht würdig zu sein, und hielten es demnach jeder von ihnen für seine heilige Pflicht, dem andern zu entsagen. Und diese vorgefaßte Meinung, die ihrem ersten Wiedersehen ein so steifes Gepräge verlieh, war so tief in ihnen begründet, daß sie fraglos einander abbittend zu Füßen gefallen wären, hätten sie dem ersten Impulse gefolgt. Wie konnte sie, das eitle, thörichte Mädchen von ehedem, das nun eine von der Welt Verstoßene geworden, je ihre Augen erheben zu ihm, dem reinen, strengen Jüngling, dem Helden und Märtyrer? Und wie sollte er, der von sich selber abgefallene Idealist, er, der Sünder, je wagen und streben sie zu gewinnen, die jetzt durch Prüfungen geläutert und durch ihre Opferfreudigkeit geheiligt war? Daher ihr sorgsam scheues Bemühen, ihre stete Wachsamkeit, dem Andern weder durch Wort noch Blick den Gedanken eines dünkelhaften Anspruchs zu verrathen, den sie verwirkt und für immer aufgegeben hatten. Aus solchem Gefühl erwuchs ihr gegenseitiges abgemessenes Wesen, das beide Theile sofort für das Zeichen einer veränderten Gesinnung, erkalteter Liebe deuteten.

Der Vollmond leuchtete sanft auf Thornton und Paolo herab, als sie Abends nach dem Hospital zurückritten, und sein Licht war so ruhig, so mild und wehmüthig, daß Paolo sich kaum der Thränen erwehren

konnte. Unwillkürlich erinnerte er sich jenes Ballabends bei dem Fürsten Torlonia und des schmerzlich bittern Geständnisses, das Thornton ihm damals in Bezug auf die Frau machte, die jetzt sein Leben verschönte und beglückte.

Die verschiedensten Gefühle wogten in des jungen Römers Brust, denn in demselben Maße als ihn Bedauern und Entmuthigung beschlichen hatten, empfand er andererseits unbegrenzte Bewunderung und Sympathie. Paolo war nicht der Mann, die geistig hohe und reine Atmosphäre zweier so ausgezeichneter Frauen als das edle Schwesterpaar zu athmen, ohne dadurch erhoben und seelisch gestärkt zu werden.

„Sie können sich mit Recht den glücklichsten Mann der Schöpfung nennen,“ rief Paolo plötzlich voll aufrichtigem Enthusiasmus. „Frau Thornton ist in der That ein Engel und Frau Aveling nicht minder.“

„Und Lavinia? bitte, welchen Titel ertheilen Sie ihr zu?“ fragte Mortimer wie scherzend, jedoch nicht ohne eine gewisse Besorgniß.

„Sie ist ihrer Freundinnen werth und damit ist Alles gesagt,“ entgegnete Paolo.

„Dann stimmen Sie mir also bei, daß der Mann dreimal glücklich zu preisen ist, der sie einst heimführen darf als sein geliebtes Weib?“

„Zweifellos; aber wie kühn müßte Derjenige sein, der nach so hohem Ziele strebte!“

„Ich verstehe Sie nicht recht,“ bemerkte Thornton.

„Meine Meinung ist indeß ganz klar," sagte Paolo. „Wo ist der Mann, der ihrer würdig wäre?"

„Einst kannte ich einen Jüngling, der die Kühnheit hatte sich ihrer werth zu fühlen," lachte der Engländer.

„Ich ebenfalls," fuhr Paolo fort; „aber damals war sie nicht, was sie heute ist; und der thörichte Jüngling, auf den Sie hindeuten, war wennschon anmaßend, so doch rein und außerdem im Besitze aller seiner Glieder, während er jetzt gedemüthigt, mit Schuld beladen und ein Krüppel ist."

„Hm! Aber dürfte nicht Demuth als mächtige Empfehlung gelten bei den Auserlesensten des schönen Geschlechts?" fragte Thornton. „Und sind nicht gerade Diejenigen, die Sie als Krüppel bezeichnen, wenn sie aus Kriegen als Krüppel heimkehren, in den Augen der Frauen deshalb doppelt interessant und anziehend? — ohne des Antriebes zu liebevollster Hingebung zu gedenken, der den reichbegabten Frauenherzen bei solcher Gelegenheit geboten wird! Und was vergangene Sünden anbetrifft, so ist das schöne Geschlecht stets bereit Verzeihung zu gewähren und Gutes mit Bösem zu vergelten. Bin ich nicht selbst ein lebendes Beispiel für meine Behauptung?"

„Ja," sagte Paolo, „aber zwischen Sünden und Sünden ist ein Unterschied."

„Ich wette hundert gegen eins," erwiederte Thornton, „daß Ihre Sünden leicht Absolution finden werden.

Wollen Sie mich beauftragen, Lavinia in Ihrem Namen zu beichten?"

„Ja, bitte, thun Sie das," antwortete Paolo. „Denn bis das geschehen ist, werde ich mir immer wie ein Scheinheiliger ihr gegenüber vorkommen; jedoch vor Allem beschönigen Sie nichts."

„Das verspreche ich Ihnen; aber angenommen, sie führe mit einem feuchten Schwamm über die ganze Vergangenheit und löschte Alles aus?"

„O, Sie Verführer!" rief Paolo; „weshalb versuchen Sie mein Gewissen mit falschen Hoffnungen einzulullen?"

Thornton schwebte eine Antwort auf den Lippen, er schwieg aber, weil ihm noch im rechten Augenblick einfiel, daß Paolo bis jetzt Lavinia's ganze Lebensgeschichte noch nicht kannte, weshalb es ihn besser däuchte die Sache nicht weiter zu verfolgen, bis er mit Lavinia gesprochen hatte.

Gleichzeitig mit dieser Unterhaltung fand ein analoges Gespräch zwischen Frau Thornton und Lavinia statt, welches zu ähnlichen, aber bestimmteren Resultaten führte. „Niemals," betheuerte Lavinia, „was ihr Herz auch immerhin dabei empfinden möge, würde sie ihre Schande einem Ehrenmanne aufbürden, nein nimmermehr."

Thornton's Pferde blieben im Laufe der folgenden Woche in steter Bewegung, denn bald galt es Gäste, bald Briefe oder Bestellungen nach dem Lager hin und her zu befördern. Der heitere Salvator erwarb

sich schnell die Gunst unserer englischen Freunde, was der ruhigen Clelia vielleicht in noch höherem Grade gelang, besonders in Betreff Lavinia's. Die gutmüthige Römerin brachte nicht selten ihrem verzagten Landsmanne Trostesworte heim von ihren Besuchen bei Lavinia und beging einmal sogar die Indiskretion, ihm zu verrathen, daß eine alte Bleifederskizze, datirt Rom, September und P. M. unterzeichnet, eine Skizze, welche Frau Jones und Lavinia darstelle und letztere Gott weiß wie! nach der Krim begleitet habe, jetzt den besten Platz in dem Schlafzimmer der jungen Dame einnehme. Auch währte es nicht lange, bis Thornton Paolo mittheilte, daß die Bekenntnisse über sein pariser Leben voll milder Nachsicht aufgenommen seien. Und in Folge all' dieser Ermuthigung verminderte sich allmählich das schmerzliche Gefühl unseres Freundes, eines so hohen Preises völlig unwerth zu sein, und Hoffnung belebte nach und nach von Neuem seine Brust. Dennoch blieb das Verhältniß fast unverändert und dieselbe erzwungene Zurückhaltung beeinträchtigte den Verkehr der geständnißlos Liebenden.

In diesem peinigenden Zustande steckten Herr und Frau Thornton die Köpfe zusammen, um gemeinsame Mittel für eine schnelle Krisis zu ersinnen.

„Diese beiden Kinder beten einander an," sagte Mortimer, „sie vergehen vor Sehnsucht und machen sich beide elend durch die absurde Vorstellung, der Gegenpart nicht werth zu sein. Wie in aller Welt be-

freien wir sie am schnellsten von dieser Thorheit, die in ihren Köpfen spukt?"

„Niemand als Signor Paolo selbst," antwortete Klara, „kann Lavinia davon befreien, und den Signor Paolo, glaube ich, vermagst Du allein vom Gegentheil zu überzeugen. Und mit ihm mußt Du auch das Werk beginnen."

„Ich bin ganz bereit dazu," entgegnete der Gatte; „aber ehe ich ihm dem Ziele näher führe, ihn zu seinem Glücke gleichsam nöthige, halte ich es für unerläßlich, ihn mit dem Umstande bekannt zu machen, auf den Lavinia solch' besonderes Gewicht legt und den ich bisher ganz unberührt gelassen habe."

„In diesem Falle würde ich rathen, die Diskretion einmal unberücksichtigt zu lassen," meinte Frau Thornton, „und die ganze Verantwortlichkeit auf uns zu nehmen, um Lavinia den Schmerz zu ersparen, den unsere Anfrage und ihre Einwilligung ihr von Neuem bereiten würden. Verheimliche ihm nichts, laß ihn Alles wissen, und wenn der dunkle Fleck in ihrem Wappen keinen Einfluß hat auf sein Empfinden, dann bekenne ihm sofort, daß dies und dies allein die Ursache von Lavinia's Zurückhaltung gegen ihn sei und daß ich, Klara Thornton, wisse, mit welch' großer Hingebung sie ihn liebe."

Als Thornton und Paolo am folgenden Tage nach der Villa ritten, hub der Engländer, diesem Plane getreu, plötzlich an:

„Würde es Ihr Urtheil, Ihre Anschauung über

Lavinia beeinflussen, falls z. B. ihre Herkunft nicht makellos wäre?"

„Wie können Sie mich so etwas fragen?" entgegnete Paolo. „Es würde mein Urtheil eben so wenig ändern, als wenn Sie mir sagten, daß sie die Erbin des mächtigsten europäischen Monarchen sei. Wie kann Jemand verantwortlich gemacht werden für einen von dem eigenen Willen unabhängigen Zufall, der gerade deshalb eben so wohl jedes Verdienst als jeden Unwerth ausschließt? Kann denn der Kern ihrer Natur, ihr innerstes Sein dadurch geändert werden, daß sie die Tochter eines Prinzen oder das Kind eines Handwerkers ist? Vermöchte es Lavinia mehr oder minder gut zu machen, oder auch nur ein Jota zu wechseln an dem lieblichen, gottgesegneten Geschöpfe das sie ist?"

„Gewiß nicht," stimmte Thornton bei. „Nun, so erfahren Sie denn, wie Sie bereits aus meiner Frage errathen haben werden, daß ein Stigma an des lieben Mädchens Geburt haftet. Ihre Eltern sind nie verheirathet gewesen und hierin allein haben Sie die Ursache von Lavinia's Zurückhaltung gegen Sie zu suchen. In ihrer Unschuld bildet sie sich ein, daß eine gewisse Schande an ihr haftet, die sie Ihrer unwerth macht. Aber glauben Sie mir, ihr Glück hängt nicht minder von Ihnen, als das Ihre von Lavinia ab, und darum, Paolo, dürfen Sie nicht säumen, des armen Kindes Skrupel zu besiegen."

„So wahr mir Gott helfe, ich will das Meinige dazu thun!" rief Paolo mit voller Herzenswärme.

„Und gelingt es mir, daß sie mich erhört, so bin ich der Glückseligsten einer, wo nicht, so reise ich schon mit dem morgen abgehenden Dampfschiffe fort von hier.“

Lavinia und Frau Thornton saßen arbeitend in einem freundlichen Gemach über der Vorhalle. Hierhin führte Thornton den jungen Freund, indem er ihm zuflüsterte:

„Jetzt oder nimmer, ich will den Pfad für Sie bahnen;“ und laut fügte er, sich den Damen nähernd, hinzu: „Ich rathe Euch, Ihr Frauen, diesen Verräther, der mit einem Fluchtplan umgeht, gewaltsam festzuhalten.“

„O Signor Paolo,“ wendete Klara in schmerzlicher und unverstellter Ueberraschung ein, „Sie denken doch wohl nicht daran uns zu verlassen?“ Lavinia sprach kein Wort, aber ihr Antlitz entfärbte sich.

„Ja, vielleicht werde ich fort müssen von hier. Noch weiß ich es nicht gewiß,“ brachte Paolo mit halb erstickter Stimme stotternd hervor. „Mein Gehen oder Bleiben hängt von — Fräulein Lavinia ab.“

„Von mir?“ fragte Lavinia in höchstem Erstaunen.

„Ja, von Ihnen,“ antwortete Paolo mit fester Entschlossenheit. „Ich habe ein Anliegen, dessen Erfolg über weit mehr noch als mein Gehen oder Bleiben entscheiden wird — denn es handelt sich um mein ganzes Glück oder das Unglück meines Lebens. Lavinia, ich weiß es, wie hochstrebend, wie kühn meine Bitte ist, aber glauben Sie unbedingt, daß ich sie in

aller Demuth meines Herzens an Sie richte.“ Bei diesen Worten kniete er vor ihr nieder und drückte ihre beiden Hände fest in der seinen. „O Lavinia; machen Sie mich Ihrer würdig, gewähren Sie mir den Himmelssegen Ihrer Gegenwart, werden Sie die Meine!“

Lavinia, von ihren streitenden Empfindungen überwältigt, wandte den Blick von seinen flehenden Augen ab und rief mit bebender Stimme:

„Bitte, Signor Paolo, haben Sie Mitleid mit mir — es ist unmöglich — Sie wissen nicht —“.

„Doch, ich weiß,“ fuhr Paolo leidenschaftlich fort, „daß zwischen Ihnen und mir ein Vorurtheil steht, an dem Sie festhalten, von dem ich aber hier auf meinen Knieen Sie beschwöre sich frei zu machen. Lavinia, inständig bitte ich Sie, mir unbekümmert um die Meinung Anderer die Gunst meiner eigenen, langgehegten Anschauungen zu gewähren, die nicht erst für diesen bestimmten Fall in mir auftauchen, sondern, erinnern Sie sich nur, vor langen, langen Zeiten schon in mir lebten; denn ich sagte Ihnen damals bereits, daß Verdienst wie Unwerth nach meiner festen Ueberzeugung streng persönlicher Natur seien und daß die Uebertragung von Ehre oder Unehre auf Dritte, die nichts gethan haben um weder die eine noch die andere zu verdienen, in meinen Augen der Gipfel alles Unverstandes sei. O Lavinia, Lavinia, Sie können ein liebend Herz nicht solchem Irrthum opfern wollen! So nehmen Sie denn das feierliche Gelöbniß hin, daß jeder Tag, daß mein ganzes Leben Ihnen beweisen soll,

wie sehr ich den hohen Werth der von Ihnen erflehten Gunst, wie sehr ich Sie zu schätzen weiß."

Statt aller Antwort stürzte ein Thränenstrom aus Lavinia's schönen Augen, und als die Freunde, die tief gerührt von dieser Scene waren, sie derart ergriffen sahen, vereinten sie ihre Ueberredung und ihre Bitten mit denen Paolo's.

Dennoch war Lavinia's Kampf lange und hartnäckig, aber Liebe, die Alles besiegende Liebe, trug schließlich doch den Preis davon und Paolo ward von diesem Tage an ein Mitbewohner der Villa.

Gegen das Ende des Dezember hin brach die ganze Gesellschaft von Skutari auf und ging nach Turin, wohin ihnen Clelia und Salvator schon längst vorangeeilt waren. Und hier in Turin, der piemontesischen Hauptstadt, fand bald darauf an demselben Tage und in derselben Kirche die Doppelhochzeit von Paolo und Lavinia und Salvator und Clelia statt. So erfüllte sich denn wirklich Salvator's kühner und damals fantastischer Wunsch in Betreff eines gemeinsamen Hochzeitstages mit seinem liebsten Freunde, und so wären wir gleichzeitig am Ende unserer Erzählung, die, wir hoffen wenigstens, alle Diejenigen befriedigen wird, die einen glücklich heitern Schluß lieben.

Noch ein paar Schlußworte.

Paolo hat sich zwischen Intra und Pallanza am Lago Maggiore nach seinem eigenen Entwurf ein Haus bauen lassen, das, anspruchslos wie sein Eigenthümer, nur durch seine liebliche Lage und großen, luftigen Räume sich auszeichnet. Ein hübscher Vordergarten steigt bis zum See herab, während hinten das Gebäude durch einen Hügel abgeschlossen wird, den Pinien krönen. Im ersten Stock ist eine Reihe von Zimmern ausschließlich für Thorntons und Avelings bestimmt, und in der nächsten Etage neben dem Atelier Paolo's finden wir zwei Stuben für Clelia und Salvator hergerichtet.

Paolo ist wieder zu seinem Metier, dem Malen, zurückgekehrt und vermag, Dank der Kunst eines französischen Mechanikers, so ohne Unbequemlichkeit als Anstrengung zu malen, seit er einen äußerst geschickten, künstlichen linken Arm als traurigen Ersatz für die

erlittene Einbuße erhalten hat. Er widmet sich von Neuem mit voller Liebe dem früh gewählten Beruf, in dem er Vortreffliches leistet, ohne sich selbst genug zu thun, denn noch immer schwebt sein Ideal, trotz allem Streben, unerreicht vor ihm. Indeß erträgt er diese Enttäuschung mit mehr philosophischer Ruhe, seit er, nach eigenem Geständniß, das Ideal eines Weibes in seiner geliebten Lavinia gefunden und für das Leben gewonnen hat. Zwei kleine, reizende Geschöpfe, ein Knabe und ein Mädchen, die einander in Jahresfrist folgten, hielten Mancinis von den verabredeten jährlichen Besuchen in der Cypressen-Villa und Owlscombe zurück, weshalb Avelings und Thorntons, dem Sprichwort Mahomet's folgend, sich zum Berg begeben mußten. Seitdem aber reisen die glücklichen Gatten jeden Sommer mit ihren Kindern nach Dorsetshire, wo sie stets mit Jubel empfangen werden.

Thorntons und Avelings wohnen, wenn sie nicht in der Villa Mancini's am Lago Maggiore sind, abwechselnd, aber immer gemeinsam, bald in Owlscombe, bald in der Cypressen-Villa. Still und zurückgezogen leben sie fast nur für einander, wodurch sie unter dem Adel der Nachbarschaft nicht wesentlich beliebt sind, dafür genießen sie aber um so größere Anhänglichkeit und Verehrung unter den Landleuten, besonders unter den Bedürftigen und Kranken. Herr Aveling, noch immer in seine literarischen Arbeiten vertieft, hat vor Kurzem mit glänzendem Erfolg sein neuestes Gedicht: „den Gladiator", herausgegeben, das seine Entstehung

der Reise nach Italien und dem längeren Aufenthalt in Rom verdankt, wohin der liebenswürdige Poet mit seiner Frau nach der doppelten Hochzeitsfeier der Mancinis und Giglis gegangen war.

Salvator und Clelia haben sich in Turin angesiedelt, wo Salvator bei dem Carignano-Theater Dekorationsmaler geworden und Clelia, nachdem sie glücklich das Examen als Lehrerin bestanden hat, bei einer öffentlichen Schule eine Anstellung gefunden. Beide Gatten fangen schon an hübsche Ersparnisse bei Seite zu legen, und der kleine lebhafte Künstler träumt und spricht bereits von einer eigenen bescheidenen Villa neben der seines Freundes Paolo. So oft er und Clelia sich, wenn auch nur kurze Ferien schaffen können, reisen sie an den Lago Maggiore, wo sie den alten Freunden immer herzlich willkommen sind.

Prosper und Prudence würde man vergeblich noch am Kai Montebello suchen, denn in Anerkennung seiner treuen Dienste ist Prosper in das Omnibusbüreau bei der Madelaine befördert worden, wo Mann und Frau unermüdlich und zufrieden wie immer fortarbeiten. So oft Paolo mit den Seinen nach Paris kommt, besuchen er und Lavinia zu gegenseitiger Freude und Genugthuung die treuen Samariter.

Benoit hat sein Douchen- und Dampfdepartement einem jungen Mann überlassen, der ihm dafür eine Pension von zwei und einem halben Franken täglich zahlt, und der Ex-König der Bäder ist dem Pathen in die neue Nachbarschaft gefolgt. Er weiß sich auf man-

cherlei Weise nützlich zu machen, indem er die jüngsten Sprößlinge der Prosper'schen Familie zur Schule bringt und abholt und mit ihnen an Feiertagen zu ihrem großen Vergnügen lange Spaziergänge unternimmt.

Pélissier, alias du Genre, ist seinem Wort getreu, sobald die Sache Italiens festgestellt war, posée pour tout de bon, um uns seines Ausdrucks zu bedienen, als Freiwilliger in die Armee eingetreten und hat mit großer Bravour den ganzen Feldzug durchgemacht, ohne auch nur mit einer Schramme nach seinem geliebten Paris zurückzukehren. Mit gewohntem Humor schrieb er Paolo, er habe einzig zu bedauern, daß der Feldzug jetzt beendet sei, wo er gerade angefangen dem Soldatenleben Geschmack abzugewinnen.

Herr Jones, der sich mit einer jungen, hübschen Dame verheirathet hat, ist äußerst zufrieden, endlich den langersehnten eigenen Sohn und Erben zu haben. Sein Vermögen und sein Einfluß wachsen mit jedem Jahre und ihm bleibt buchstäblich nichts zu wünschen übrig, als — ein hübscherer Name, der aber einzig durch die Pairswürde zu gewinnen wäre. Wer weiß, ob er nicht auch dazu noch gelangt? Noch wundersamere Dinge haben sich in dieser sublunaren Welt schon zugetragen.

Ende.

Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.

Ruffini, Giovanni,

Lavinia Roman von G. Ruffini. Aus dem Englischen übersetzt von Auguste Lewald. Mit einer Einleitung von Adolf Stahr

Bd.: 4

Berlin ca. 1869